3120

E. J. 18.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-707448-p0002-4

Launen
Ränke und Schwänke,

oder

so ists Mode.

Halle und Leipzig,
bei Joh. Gottfr. Ruff.
1796.

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Goe 2092
(1)

L 40 278

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Der Horcher und die Ohrfeige.

„Aber was wollen wir denn mit dem gottlosen Jungen machen, sagte meine Mutter ängstlich in der Nebenstube, das sage mir nur eins.“ Da ich hörte, daß von mir die Rede war, so legte ich mein Ohr an die Thüre. Der Vater rief: „Ins Zuchthaus möchte ich den Thunichtgut bringen!“ Bei diesen Worten wendete ich mich etwas von der Thüre weg, um seinen Verfügungen zu-

vorzukommen; besann mich aber schnell, daß hier manche Interjektion von Seiten meiner Mutter passiren würde, und blieb daher mäuschenstill auf meinem Posten.

„Lieber unter die Soldaten, mein Schaz," hörte ich meine Mutter sprechen.

„Daß Du doch immer noch Deine Neigung zu Uniformen nicht loß werden kannst! entgegnete mein Vater. Nicht wahr, zu dem allerliebsten Husarenrittmeister?" —

„Warum nicht? der Herr Rittmeister von Hohenstein ist ein braver Kavalier, der vortreffliche Mannszucht hält."

„Nein, nein! daß er unter dem ausschweifenden Militär neue Streiche lernte, oder wenn er sich nicht von jedem Laffen geduldig prügeln ließe, gar im Frieden todtgeschossen würde! Das soll er nicht."

„Oder, sagte mein Herr Vetter, der Supernumerarkanzellist, der noch vor sechs Monaten in buntgeründertem Kleide das einsame Hintertheil der Kutsche eines Hoch- und Wohlgebohrnen hatte behaupten müssen, lassen Sie ihn sein Glück unter andern Leu-

ten suchen. Unter Leute muß er, das ist der Weg zu Ehrenstellen. Ich habe schöne Bekanntschaften in hochadelichen, ja was sage ich, in hochgräflichen Häusern. Ich will sehen, ob ich durch meine Empfehlung den jungen Menschen poussiren kann."

Meine Mutter, die, ich weiß nicht warum, immer eine starke Anhänglichkeit an den Herrn Vetter zeigte, da jedes Wort desselben Evangelium war, applaudirte diesem Vorschlage. Aber mein Vater sagte in entscheidendem Tone: „Auch das nicht. Ich kann das Kriechen nicht leiden. Wenn ich hätte kriechen wollen, ich könnte izt einen andern Dienst als diese ärmliche Acciseinnehmerstelle haben. Ich durfte nur vor zwanzig Jahren der zahnlosen Mätresse eines alten königlichen Kammerdieners den Hof machen, und ich wäre sogleich Hofsekretär geworden, aber Thürmer liebt die geraden Wege. Ich habe einen alten Freund, einen Kaufmann in L. zu dem will ich ihn hinschaffen; er mag die Handelswissenschaft erlernen."

Ich; der ich fürchtete mein Vater möchte wieder, wenn auch dieser Vorschlag nicht durchgehen sollte, aus Ungeduld, aufs Zuchthaus zurückkommen, vergaß mich hier, machte die Thür auf, und rief: Ja, ja Papa, ein Kaufmann will ich werden, ein Kaufmann! Doch kaum hatte ich diese Worte heraus, als ich meine Backen, von einem Paar derber Ohrfeigen brennen fühlte, und von meinem Vater die Worte hörte: „Das für's Horchen! —"

Zweites Kapitel.

Katharine und ich.

Die Berathschlagungen über mein künftiges Schicksal wurden durch meinen unvermutheten Eintritt unterbrochen, so wie sie durch das unvermuthete Erscheinen meiner Mutter herbeigeführt worden waren. Weiter nichts war die Ursache davon, als daß leztere, welche des Tags vorher ausgegangen war, mich bei ihrer unverhofften Zurückkunft mit Katharinen der Küchenmagd, in den allergenausten Verhältnissen angetroffen. Die arme Katharine hatte sogleich Kandidens Schicksal, als ihn der Herr Baron von Donnerstrunkshausen mit derben Fußtritten aus dem Hause jagte. Daß ich nicht, wie Ba-

rones Gundchen, unschuldigen Andenkens, sogleich in Ohnmacht fiel, kam daher, weil mich Mama durch nachdrückliche Bewegungen nicht dazu kommen ließ, und als sie ermüdete, den Vater zu holen versprach, welches ich abzuwarten nicht für gut fand. Papa aber, den der Lärmen mit Katharinen aus seiner Schreibestube gelockt hatte, war schon im Begrif, herauf in unsre Wohnung zu kommen, und nach der Ursache zu fragen, als ihm Mama eben meine weitere Bestrafung anempfehlen wollte. Ich ward daher noch auf der Treppe von seinen Vaterhänden empfangen, und gleich einem Missethäter an den Ort meiner Vergehung zurückgeschleppt. Hier eröfneten Rippenstöße und Ohrfeigen ohne Zahl, ein für mich nicht sonderlich erbauliches Gespräch, welches durch schreckliche Drohungen sehr energisch wurde, und vorstehende Unterredung zwischen meinem Vater, meiner Mutter und dem Herrn Vetter zur Folge hatte.

Drittes Kapitel.

Abschied.

„Sollst die Handlung lernen, wenn Du Lust dazu hast," redete mich mein Vater, am dritten Tage nach jener Unterredung, sanfter als gewöhnlich, an. Daß die Worte „wenn Du Lust hast," eigentlich nur daher kamen, weil ich schon neulich, aus Furcht vor dem Zuchthause, meine Neigung zu dem Kaufmannsstande erklärt hatte, konnte ich leicht merken, da ich sonst durch alle seine Reden an das beliebte: tel est notre plaisir, gewöhnt worden war, und küßte ihm daher stillschweigend die Hand.

„Aber ein ganz anderer Mensch mußt Du werden, ein ganz andrer Mensch, fuhr

Papa fort. Wenn ich in meine Jugendzeit zurückdenke; wenn ich bedenke was ich in dem Alter von achtzehn Jahren schon für ein Kerl war! Ich exponirte meinen Horaz troz dem Rektor, ich rechnete wie Peschek, und schrieb die schönste Hand im Königreiche. Sehe ich Dich dagegen an, da möchte mir das Herz brechen. Keine Liebe zu den Wissenschaften; in nichts hast Du es weit gebracht, als in schlechten Streichen. Die lezte Geschichte mit Katharinen hat ihnen die Krone aufgesezt. Unbesonnener Mensch! — — jezt fiel er wieder ganz in den bekannten Ton, der noch niemand gebessert, wohl aber eher von der Besserung zurückgehalten hat, und meine Mutter die dazu kam, stimmte ihm bei. Ich hatte bei der ganzen Szene nichts zu thun, als still zu schweigen, die Augen niederzuschlagen, und am Ende feierlich Besserung zu geloben.

„Wollen sehn, sagte mein Vater, jedoch zweifle ich noch sehr, daß es in Deinem Alter noch möglich ist." Und gerade diese Äußerung seiner Zweifel war es vielleicht,

welche einen gefährlichen Keim in mein Herz legte. Wenn ich den besten Vorsaz zuweilen gefaßt hatte, dachte ich an das Unmögliche meiner Änderung, und er ward aufgegeben.

Meine Neigung zur Handlung war eben so stark nicht, denn ich sahe voraus, daß mein künftiger Herr meinen Hang zum Müssiggange nicht sehr befriedigen würde. Allein theils war man meiner Wahl durch einen Befehl zuvorgekommen, theils kannte ich für einen Menschen ohne Vermögen und Protektion keinen Stand, in welchem das Vergnügen die Hauptrolle spielt, und da ich also einmal zur Arbeit bestimmt war, so war mir es gleichgültig, was es für Arbeiten seyn möchten. Darin hatte mein Vater nicht unrecht, daß er von mir sagte, ich hätte es in dummen Streichen weit gebracht, denn wenn man im achtzehnten Jahre schon durch Spielen fremde Beutel zu fegen versteht, gleich einem Ritter von der Tafelrunde trinken kann, und in der Galanterie die Erfahrung eines Kammerjunkers

gemacht hat, so heißt dies wohl nicht zu viel gesagt. Aber großes Unrecht hatte er darin, daß er dieses alles mir, und nicht den größten Theil davon der Erziehung Schuld gab, die ich erhielt, welche aus einer sonderbaren Mischung von tirannischer Einschränkung, und schädlicher Selbstüberlassenheit bestand.

„Zacharias, rief mein Vater eines Tages aus seiner Expedition herauf, komm herunter!"

Es war mir allezeit sonderbar zu Muthe wenn er mich zu sich rief, weil ich gewöhnlich zwei gegen eins hätte wetten können, daß seine Reden in Thätlichkeiten ausarten würden. „Zacharias!" rief er zum zweitenmale. Ich stieg die Treppe hinab, und fand ihn wider Vermuthen freundlich.

„Sieh, da erhalte ich eben Antwort von meinem alten Schulfreunde Pommer in L**. Er will Dich in seine Zucht nehmen, und das sobald als möglich. Ich will daher noch das lezte Geld zu Deiner ordentlichen Equipirung an Dich wenden. Künf-

tige Woche reisest Du; darnach nimm Deine Maasregeln."

Da ich seit der lezten Zärtlichkeitsszene mit der Jungfer Aschenbrödel, keine ruhige Stunde mehr im väterlichen Hause hatte, so war mir die Nachricht einer so nahen Erlösung aus demselben, sehr erwünscht. Die Zeit, die ich noch bei meinen Ältern zubringen mußte, ward mir aber auch von allen Seiten recht schwer gemacht. Alle käuten mir, tausendmal empfohlne gute Lehren wieder. Mein Herr Vetter, der Supernumerarkanzellist stellte izt, öfterer als jemals, manchen langweiligen Dialog mit mir an, und ward nicht müde mir Unterwerfung, als das einzige Mittel zu Ehren zu gelangen vorzustellen.

Wie froh war ich, als ich einpacken konnte! meine Ältern schickten mir, als ich auf den Postwagen stieg, noch einen Haufen guter Lehren nach, und meine Fahrt begann und endigte, ohne irgend ein besonderes Ereignis.

Viertes Kapitel.

Die Betklocke.

Bei meinem ersten Eintritt in die Schreibestube des Kaufmanns, dessen Leitung mich mein Vater übergeben wollte, fragte mich ein Diener nach neustem Schnitt, was zu meinem Befehl sey? Auf meine Antwort, daß ich der Sohn des Acciseinnehmers aus B. wäre, und die Ehre haben möchte, mit meinem künftigen Lehrherrn den Herrn Kaufmann Pommer zu sprechen, schielte ein großes, kupfriges, mit einer Allongenperücke umhangenes Gesicht, welches ich anfangs nicht bemerkt hatte, hinter einem

ungeheuren Buche hervor, und blickte wieder hinweg ohne sich im geringsten durch meine Ankunft stören zu lassen. Der galante Diener war nach meiner Antwort, und vielleicht auch durch die gleichgültige Bewegung des Kupfergesichts, ungleich karger mit Höflichkeiten gegen mich geworden, und sagte mir, ich sollte warten, izt sey Herr Pommer zu sehr beschäftigt.

Ich wartete einige Stunden, ohne daß jemand an mich zu denken schien. Endlich winkte mir der Mann hinter dem großen Buche mit den Worten: „Komm Er einmal her, mein Sohn!" Das Er, auf welches er noch dazu den Accent legte, war mir etwas Ungewohntes, und nicht vermögend mich die langweiligen Stunden, die ich schon hier genossen, vergessen zu machen, und ich näherte mich daher ziemlich muthlos seinem Sessel. Er betrachtete mich so lange von oben bis unten, daß er sich währender Zeit zweimal seiner großen Schnupftabackdose bediente. Darauf fragte er mich nach der Gesundheit meines Vaters, empfahl

mir Gehorsam, Aufmerksamkeit und Treue, und ließ mir durch einen Bedienten meine Wohnung anweisen. In dem Grade in welchem die Wechselstube elegant war, fand ich diese abscheulich. Ein dumpfes Gewölbe in dem immerwährende Nacht herrschte, welches einen Mönch des Klosters la Trappe hätte empören müssen, sollte der Ort meiner Erholungen von den Geschäften des Tages seyn. Der Bediente wieß mir ein Bett an, und ließ mich, wahrscheinlich weil man meine Ermüdung von der Reise voraussezte, in dem Loche zurück. Für diesmal ließ ich mir's gern gefallen. Ich legte mich nieder, und schlief bis mich des andern Tages eine Klocke, die über meinem Bette hieng, welche unaufhörlich angezogen wurde, aus dem Schlafe schreckte. Ich kleidete mich an, und als ich fertig war kam mir der Bediente schon entgegen.

„Zum Beten, zum Beten, rief er," und ich trollte ihm nach.

Fünftes Kapitel.

Bete und arbeite.

Der Glanz des Zimmers, in welches ich trat, blendete mich ganz; aber noch mehr die schönen Augen von Mamsell Luisen, die nebst ihrer Mutter zugegen war.

„Mein guter Sohn, redete mich Herr Pommer sogleich an, es steht in der Schrift: Bete und arbeite! Wir haben uns daher izt hier versammelt, um der ersten unserer Pflichten Gnüge zu leisten, und uns mit unserm lieben Heilande zu unterhalten."

Da ich hörte, aus welchem Tone man hier pfiff, so suchte ich meine fröhliche Miene in die leidende eines Lämmleinbruders zu verwandeln; allein meine affektirte Andacht,

mußte nicht sehr Ehrfurcht-erweckend seyn, denn ich sahe deutlich wie Madam und Mamsell Pommer nur schwer ihr Lachen unterdrücken konnten, wenn sie mich ansahen. Da ich die Ursache ihres Lachens ausgespäht und zugleich bemerkt hatte, daß mein Herr Prinzipal, während einer langen mit Jesuleins wohl durchspickten Rede, sein Auge ohne auf uns zu sehen, nur wechselsweis zum Himmel hob, und auf die Erde senkte, so lies ich plözlich den Anstrich von Frömmigkeit fahren und gestaltete meine Mine wieder zur alltäglichen um. Diese schnelle Erscheinung wirkte aber so sehr auf die beiden Damen, daß sie ihr Lachen nicht mehr bergen konnten, und endlich auch mich so stark damit ansteckten, daß ich laut auflachte. Der Frevel solch einer Störung zog mir einen strafenden Blick von Seiten des Herrn Pommer zu. „Mein Sohn, mein Sohn, sagte er dabei zu mir, hüte er sich für den Nachstellungen des Feindes, der im Finstern schleicht, er will seine Seele verderben.“ Sodann hielt er eine lange Predigt, vorzüg-

lich an mich gerichtet, über die Zerknirschung des Herzens, und die Andachtsübungen hatten ein Ende.

Welch ein Stein war mir vom Herzen, als ich die Gesellschaft wieder vernünftig sprechen hörte. Madam war eine Frau von etwa vier und dreißig Jahren! Sie bewillkommte mich nach dem Gebete mit Höflichkeit, und daß sie ihr Herz eben nicht der Zerknirschung geweiht hätte, das vermuthete ich aus dem lüsternen Blicke, womit sie zuweilen auf meine rothen Backen schielte. Was ihr meine Zuneigung sogleich erwarb, war das Wörtchen: Sie, mit welchem sie mich anredete. Unter allen aber im ganzen Hause gefiel mir Mamsell Luise am besten. So oft ich unbemerkt konnte, betrachtete ich bald ihre schlanke Taille, bald ihr schönes Auge, bald ihr erhobenes Halstuch. Jezt wurde ich in diesen Betrachtungen gestört. Mein Herr Prinzipal nahm mich mit sich auf die Schreibstube. Er stellte mich seinen Handlungsdienern als ihren künftigen Untergebenen vor, und wieß mir

einen Plaz und einen Haufen Briefe zum Kopieren an. Diese unterhaltende Beschäftigung vermochte nicht, mir Liebe zur Handlung einzuflößen. Meine ganze Lebenszeit hindurch hatte ich einen unüberwindlichen Abscheu gegen alles Sizzen in mir verspürt, izt mußte ich Tagelang den unermüdeten Kopisten vorstellen; und so sehr mir auch das Leben in dem väterlichen Hause zuwider gewesen war, so fieng ich doch schon an, seine Reize, die ich in der Entfernung verdoppelt sah, zurückzuwünschen, als sich mit Einemmahl die Szene änderte.

Sechstes Kapitel.

Das Schuhdrücken.

Madam Pommer war, ob sie schon allezeit früh auf den ersten Wink ihres Herrn Ehegemahls in die Betstunde kam, dennoch die Alleinherrscherin im Hause. Wenn sich auch der heilige Herr Pommer die Formalitäten der Herrschaft nicht rauben ließ, so hatte sie doch das Reelle derselben in Händen, und in dem Augenblicke da sein spruchreicher Mund mit inniger Selbstzufriedenheit die Worte hören ließ: „Der Mann ist des Weibes Haupt," drehte er sich nach der Pfeife seiner Gemahlin; diese war es auch, welche sich mit Einemmahle zu meiner Beschützerin erklärte.

Einsmals nach dem Morgengebet sagte sie in meinem Beiseyn zu ihrem Gespons: „Liebes Männchen! es wäre wohl gut, wenn Du Monsieur Thürmern, als dem Sohne Deines alten Freundes, das leere Zimmer im zweiten Stock einräumtest. Sein gegenwärtiges Quartier ist ja eine finstre Einöde. Ich habe auch deshalb schon Anstalten getroffen."

„Recht schön, meine Liebe! recht schön, antwortete mein Prinzipal, und ich war schon von einer Unbequemlichkeit erlöset. Meine neue Wohnung war nach Art der übrigen Zimmer im Hause schön eingerichtet, und erregte den Neid der Handelsdiener, die mit minder schönen Zimmern zufrieden seyn mußten.

Ein andermal beim Abendessen sprach Madam zu ihrem Eheherrn: „Schäzchen, ich muß Dich um etwas ersuchen. Meine häuslichen Rechnungen, welche mir sonst immer Luischens Lehrer führte, sind, seit lezterer Prediger geworden, in einige Unordnung gerathen; ich wollte Dich daher

bitten, mir bisweilen Monsieur Thürmern zu Berichtigung und Fortführung derselben zu erlauben."

„Von Herzen gern mein Täubchen!" antwortete der gefällige Herr Ehegemahl.

„Nicht wahr, mein lieber Monsieur Thürmer, fuhr Madam fort, Sie erzeigen mir diese Gefälligkeit?" und sie lächelte freundlich, als ich antwortete: daß auch weniger angenehmen Befehlen von ihr zu gehorchen, für mich das größte Vergnügen seyn würde.

Von nun an ward ich sehr oft zur Madam geholt. Ihre Rechnungen wurden lange nicht so ämsig betrieben, als das unaufhörliche Briefkopieren im Komptoir. „Lassen wir heute das Arbeiten, sagte sie einsmals zu mir, und Luischen gieng lächelnd hinaus, es ist eine zu große Hizze. Fühlen Sie einmal, liebes Männchen! wie meine Wangen glühen. Wie ist Ihr Vorname lieber Thürmer?

Ich. Zacharias!

Madam. Welch ein barbarischer Name! Ich sehe schon, Ihr Herr Vater ist auch so fürs Biblische eingenommen, wie mein Mann. Sie scheinen nicht gleich mit ihm zu denken.

Ich lächelte; und sie lächelte auch. Meine Hand irrte ungestraft auf ihrem verschobenen Halstuche. Sie klagte über das Drücken ihrer Schuhe; ich befreite sie von den Schuhen. Wir rückten näher an einander, und es begann eine Szene, deren Detail ich niemand, selbst dem geneigten Leser nicht verrathen werde. —

Siebentes Kapitel.

Die Zeiten verschlimmern sich.

Meine gegenwärtige Situazion würde mir sehr erwünscht gewesen seyn, ich war der meisten Arbeiten im Komptoir überhoben, und Abends gieng ich, von meiner Gebieterin reichlich mit Geschenken überladen, den Vergnügungen der Menge nach. Allein Schalk Amor spielte mir einen Streich. Meine Neigung zu den jugendlichern Reizen Luisens machte mir die buhlerischen Künste der Madam Pommer verhaßt. Ich lauerte auf Gelegenheit, mit dem Mädchen allein zu sprechen, aber lange vergebens. Endlich einmal an einem Sonntage, als Herr und Madam ausgefahren waren, und ich Luisen

in dem Garten wußte, schlich ich leise hinein, um sie zu überraschen. Wir wurden beide überrascht. Als ich das Sommerhäuschen, in welchem ich sie vermuthete, aufmachte, stieß Luise einen Schrei des Erschreckens aus, und ein junger Offizier wand sich aus ihrer Umarmung. Schnell schlug ich mit einem „Bitt' um Vergebung," die Thür wieder zu, und schlich getäuscht in meiner Hofnung zurück. Luischen, als sie sich vom ersten Schreck erholt hatte, sprang mir nach, und bat mich meine Lippen nicht zu Vertrauten des gefährlichen Geheimnisses zu machen. Das versprach ich ihr, und sie bot mir Entschädigung auf den Abend des andern Tages in derselben Laube.

Diese gewünschte Zeit kam herbei, aber ein böser Dämon schien sich seit gestern gegen die Vergnügungen in diesem friedlichen Häuschen verschworen zu haben, denn eben, als ich bemüht war, Luischen die kräftigsten Beweise meiner Liebe zu geben, klopfte jemand an die Thür, die wir heute sorgfältig verriegelt hatten. Wir erschraken, und da

wir uns nicht sogleich bequemten die Thüre zu öfnen, so rief Madam Pommer, die uns belauscht hatte, „sogleich aufgemacht, Luise!“

Wie groß war erst izt unser Schrecken, da wir hörten, daß Madam Luisens Daseyn wußte. Verzagt machte das Mädchen auf. Madam Pommer sah mich und Luisen grimmig an. Ihre Hände, die mir zeither immer so sanft gewesen waren, lagen gleich Furienklauen bald auf mir, bald auf ihrer Tochter, und sie würde mich gewiß sogleich durch Entdeckung unsers Vergehens ihrer Rache aufgeopfert haben, wenn sie nicht dadurch selbst für ihren Ruf fürchten mußte.

Meine glückliche Zeit im Pommerschen Hause war vorüber. Madam ließ mich nicht mehr zu — Führung ihrer Rechnungen holen; man überhäufte mich mit Arbeiten im Komptoir. Die Diener, die meine Ungnade bei Madam gewahr wurden, rächten sich durch viele Kränkungen, der Vorzüge wegen, die ich sonst vor ihnen gehabt hatte; Herr Pommer selbst fand nach dem

Beispiel seiner Ehehälfte alles nun an mir zu tadeln, und, Luisen ausgenommen, behandelte mich das ganze Haus wie — wie man einen verstoßenen Günstling behandelt.

Diesen unangenehmen Verhältnissen zu entgehen, blieb mir kein Mittel als L. zu verlassen, und überhaupt die Handlung aufzugeben. Ich hatte einen Menschen kennen gelernt, der ein verschmitzter Bursche war, und zeither im Schauspielhause das ehrende Geschäft eines Anzünders der Lichte besorgt hatte, der mich noch mehr dazu ermunterte. Es war ein Sturm- und Dranggenie, welches sich in eine höhere Region zu schwingen gedachte, und mich zu seinem Gesellen erkühren wollte.

Achtes Kapitel.

Welches auf eine Wanderung hinausläuft.

„Lieber Thürmer, sagte das Genie eines Abends zu mir, man verschneidet uns hier die Flügel, die uns zu dem Tempel des Ruhms führen könnten. Ich sehe es Ihnen an, Sie fühlen Ihre Kraft, sich mit dem Schicksal in Streit einzulassen, und ich will Ihnen den Weg dazu zeigen."

Ich horchte hoch auf, wie der Mann so seltsam sprach, und ob ich schon nie etwas in dem entferntesten Winkel meines Herzens von dem gefühlt hatte, was mir das Lichtgenie aus den Augen las, so war ich doch weit entfernt, ihm zu widersprechen. Es gefiel mir vielmehr, daß er solch eine

hohe Idee von mir hatte, und ich ließ ihn daher gern weiter reden.

„Wir müssen uns den Ketten entreißen, die izt alle unsere Bewegungen einschränken. Gehorsam! — welch ein abscheuliches Wort für einen denkenden Mann! Wir müssen gebieten können. Und wie können wir dies leichter, als wenn wir diesen Ort verlassen, und Schauspieler werden? Sie sind ein wohlgebildeter Mensch, der wahrlich nicht geschaffen ist im Staube zu kriechen. Der Ruhm kann Ihnen nicht fehlen. Die Damen, die überall in diesem Stücke den Ton angeben, werden sich für ihr Spiel erklären, und das haben Sie alles mit sehr geringer Mühe. Haben Sie Lust, so versuchen wir's mit einander. Der Mann spricht wie ein Buch, dachte ich; niemand gehorchen zu dürfen, und ohne Mühe Ruhm zu erndten, das wäre warhaftig etwas, und ich schlug ein. Als wir uns näher über die Sache besprochen, rückte das Genie mit einem Galgenprojekte auf die Kasse meines Prinzipals heraus, und schloß diesen Vorschlag, weil

er mein mißbilligendes Kopfschütteln bemerkte, mit den Worten: „Ohne Vorurtheil müssen wir den großen Pfad beginnen." Der Grund meines Kopfschüttelns war aber nicht das, was er mit dem Namen Vorurtheil belegte, sondern der ungeheuer dicke Eisenkasten mit dem Meisterstücke von Schloß war es, was meine Zweifel erregte. — überdies war ich auch nicht geneigt, die edle Justiz, die ohnedem — wo Gebühren fallen — alle Hände voll zu thun hat, durch Steckbriefe auf meine Spur zu locken, sondern wollte mich, als ein wahrer Philosoph, mit dem begnügen, was mir aus den dankbaren Händen meiner ehemaligen Gönnerin geflossen war, welches in allem vier und einen halben Friedrichsd'or betrug. Mein Rathgeber suchte mir zwar noch, nachdem ich ihm diese Vorstellung gemacht hatte, die Ausführbarkeit seines obangezeigten Galgenanschlags zu beweisen, da er aber die Halsstarrigkeit sahe, mit welcher ich alles, was dahin abzweckte, verwarf, ergab er sich, und wir beschlossen, uns des

andern Abends in aller Stille aus der Stadt zu machen.

Als dieser Abend kam, zog ich mein karmoisinfarbenes Sonntagskleid mit den gelben Knöpfen an, machte meinen Abzug niemand als dem gutherzigen Luischen bekannt, und empfing von ihr einige mit Thränen gewürzte Küsse, und — etwas worauf ich ungleich größern Werth sezte — sechs vollwichtige goldne Friedriche aus der Kasse ihrer kleinen Ausgaben, erhielt auch von ihr den angenehmen Befehl, mich, wenn ich irgend einmal irreparable Vakanzen in meiner Schatulle antreffen sollte, meine Zuflucht nur getrost zu ihren helfenden Händen zu nehmen, und die Briefe an sie, allezeit einer Freundin, deren Namen sie mir nannte, zu senden. Ich küßte ihr, von so vieler Güte gerührt, die Hände tausendmal; preßte den Kern meiner Garderobe in ein Bündel, verließ auf immer ein Haus, in welchem ich abwechselnd so behaglich und unbehaglich gelebt hatte, und gieng zu meinem Gefährten, der schon auf mich wartete.

Zufolge seiner Äußerungen über Eigenthumsrechte, beschloß ich, ihm von Luischens Geschenk, so wie von dem Nothpfennig, den ich von dieser Seite zu erwarten hatte, nichts wissend zu machen, hätte diese Vorsicht aber, wie mich die Zukunft lehrte, nicht nöthig gehabt, denn aus allen seinen Handlungen sah' ich, daß, so geneigt er war, nach Art der neuesten Volksbeglücker, einen Theil des Ueberflusses der Reichen in seine Taschen zu leiten, er dennoch gegen mich und jeden in meiner Lage die strengste Uneigennüzzigkeit beobachtete. Wir schüttelten, als wir die Mauern der Stadt im Rücken hatten, in welcher man unsre Talente verkannte, gleich weiland den Aposteln den Staub von unsern Füßen, und verfolgten den Weg nach D**.

Neuntes Kapitel.

Das Freundschaftsbündniß.

Da mein Begleiter, der ehemalige Lichtanzünder, mit der Kasse seines gewesenen Prinzipals in noch laxeren Verhältnissen gestanden, als ich mit der des meinigen, auch sonst durch heimliche Wegschaffung schon vergessener Requisiten nicht mehr als zwölf Thaler erübrigt hatte, so mußten wir uns, nach der Weise vieler gelehrten Reisenden, unsers Jahrzehends unserm gesunden Fußwerke anvertrauen, ohne jedoch jemals für unsre dabei gehabte Mühe auf eine erkleckliche Buchhändler-Vergeltung rechnen zu dürfen. Wir änderten unsre Namen, um nicht irgend einen lauersamen Späher, aus dem in alle

Länder verbreiteten Müssiggängerorden, der uns vielleicht vordem in unsern Vaterstädten gesehen hatte, Stof zu allerlei Deräsonnement zu geben. Sogar unsre Taufnamen, die uns doch Kraft des heiligen Exorzismus vor allen Teufelsunfug schüzten, blieben nicht ungehudelt. Ich nannte mich Kasimir Kraftberg, und mein Freund Theodor Steinmann.

Um dem langen Examen auszuweichen, dem alle Fußgänger mit Sack und Pack, die sich in D. einige Wochen aufhalten wollen, am Thore ausgesezt sind, wählten wir eine Wohnung auf einem nicht weit vom schw. Thore gelegenen Weinberge, wo wir einen billigen Wirth fanden. Von hier aus stellten wir — da keine Päcktchen mehr uns das Ansehen reisender Handwerksgesellen gaben — ungehindert unsre Wanderungen in die Stadt, und aus der Stadt an. Ich wünschte zwar sehr die Merkwürdigkeiten D—s, als da sind: das grüne Gewölbe, die Bildergallerie, u. s. w. zu sehen, allein mein vorsichtiger Freund stellte mir die sorg-

fältige Zusammenhaltung unserer kombinirten Baarschaft als eine Nothwendigkeit, und die meisten Aufseher über dergleichen Kabinette, als goldgierige Gesellen vor, welches leztere er mir durch Beispiele klar machte. Wir begnügten uns daher an den Schönheiten, womit die Natur so reichlich die Environs von D. ausgestattet hat, und sahen uns, um das uns Nüzliche mit dem Angenehmen zu verbinden, in der Stadt selbst überall um, ob wir nicht irgendwo unsern Weizen möchten blühen sehen. Die durch die Zeit vergrauten Thore waren von oben bis unten mit weißen Anschlagzeddeln bekleidet, und zogen eben dadurch unsre Aufmerksamkeit zuerst an sich; allein vergebens suchten wir nach Komödienanzeigen. Wir forschten in den Wirthshäusern, ob sich nicht eine Schauspielergesellschaft hier aufhalte, erfuhren aber zu unserm Mißvergnügen, daß man die Gesellschaft des Herrn Bellomo für diesen Sommer vergebens erwartet habe. Da sich nun hier keine Gelegenheit zeigte, die Früchte unsrer Genies gegen gangbare

Münzsorten umzutauschen, so säumten wir nicht, uns zur neuen Reise anzuschicken, und faßten den Entschluß vorjezt Böhmens Hauptstadt das Ziel derselben seyn zu lassen. Wenn wir auf dem Wege dahin uns den Östreicher- oder Ungar-Wein, unsern schon ziemlich hellen Beutel nach, zu wohl hatten schmecken lassen, so konnten wir hier dafür einige Tage hinter einander, an irgend einer reichbesezten Klostertafel, diese Sünde gegen unsre Finanzen wieder abbüßen, und völlig gut machen.

Steinmann war Kassier, und als ich sahe, daß er dieses Amt mit möglichster Ehrlichkeit verwaltete, so beschloß ich, Luischens bisher sorgfältig verschwiegene Friedriche in seiner Gegenwart aufmarschiren, und zu dem sehr geschmolzenen Ganzen als Sukkurs stoßen zu lassen. Er machte große Augen; lobte meine Güte, die dadurch in unser ungleiches Vermögen völlige Gleichheit brachte, und wir gelobten uns ewige Freundschaft und Vertraulichkeit. Die Weingläser, die in unaufhörlicher Bewegung

waren, brachten uns bald auf Du und Du, und vermöge unsrer gegenseitigen Versprechungen drang ich in Steinmannen, mir seine Geschichte, aus welcher ich schon zuweilen Bruchstücke von ihm gehört hatte, ganz zu erzählen. Ohne Weigerung erhielt ich die Erzählung, wie sie hier folget:

Zehntes Kapitel.

Die Adelsentweihung.

Unter den vielen Duodezherrschern des heiligen römischen Reichs, deren Existenz fast niemand, als ihren geplagten Unterthanen bekannt ist, lebte — oder lebt vielleicht noch, wenn der Knochenmann grausam genug gewesen, ihn zu verschonen — Herr Hanns von Tigerburg, auf seinem Schlosse in Schwaben. Sein Wappen, eine goldne Tigerklaue in rothem Felde, war mit seinen Handlungen ziemlich anlag, denn nur mit Thränen betrat der Landmann den Bezirk um sein Schloß. Er hatte eine Tochter von achtzehn Jahren, welche er für einen seines Gelichters erzog, der bereits das große Stu-

fenjahr zurückgelegt hatte. Sie war ein rasches flinkes Ding, und keinesweges von der Natur für einen Greis bestimmt. Das Schloß und der Garten an demselben war ihre Welt. Mit eiserner Härte bestrafte ihr Vater jeden Schritt über die Grenzen desselben; und dies alles, weil er ihr Auge, das in Greisesarmen vertrocknen sollte, nicht an angenehmere Gegenstände gewöhnen wollte. Aber was hilft Hüten und Strafe bei einem wollüstigen Mädchen, die nur gewöhnliche Weiberlist besizt. Eine solche könnte wohl das Muster in der Wachsamkeit, den Herrn Cerberus selbst berücken.

Lange Zeit war es auf dem Schlosse des Herrn von Tigerburg so einsam hergegangen, daß ein einziger Bratenwender vermögend war, alle Gaumen in demselben zu lezzen. Aber izt kam ein Tag, ein Tag des Glanzes. Alle Bratenwender des ganzen Schlosses schwirrten harmonisch, und alle Köche, Geiger, und Pfeifer im Umkreise von einigen Meilen waren gedungen, die Pracht eines Festes zu verherrlichen, wel-

ches in nichts geringerm als in der Verlobungsfeier des Fräuleins Josephe, oder, wie man sie abgekürzt nannte, Peppi, bestand. Herr von Tigerburg hatte den ganzen Adel seiner Bekanntschaft dazu geladen, und allen war der Tag im Freudenrausche hingeflossen, eine Hauptperson, das Fräulein ausgenommen, welcher die Schmeicheleien von der Knochenhand ihres abgelebten Liebhabers, und die altväterisch-langweiligen Späße der übrigen alten Degen, über die bald erfolgende Hochzeitnacht, großen Eckel verursachten. Sie hatte daher, weil ihr schon den Tag zuvor alles im Geiste vorschwebte, für den Abend des Verlobungstages Anstalten getroffen, sich zu entweilen (zu deutsch: desennüyiren) und war daher, als die alten Herren die Blätter des Glücks in die Hände genommen, listigerweise hinweggeschlichen. Hier muß ich unentschieden lassen, ob sie sich zu lange außer dem Zimmer verweilte, oder ob die Herren für diesmal das Spiel zu frühe überdrüßig wurden, genug, man räumte die Spieltische, und Schönjosephchen

ward vom Vater und Bräutigam vermißt. „Wird wohl, sagte lezterer, als wir beim Spiele saßen, Langeweile gehabt haben, und in den Garten spaziert seyn, komm mit mir, Bruder Tigerburg, wir wollen hinunter gehen und das Vögelchen in den hübschen Mondscheine belauschen."

Leise giengen sie, ohne jemand zu bemerken, den Garten auf und ab, und wollten schon wieder zurückgehen, als sie bei einer Grotte vorbeikamen, in welcher der Bräutigam ein Geräusch gehört haben wollte. Er winkte dem Herrn von Tigerburg, und sie schlichen auf den Zehen hin. Sie öfneten die Thür der Grotte und sahen — und sahen — — — Fräulein Peppi und einen jungen Menschen, der mit leichter Mühe die erschrocknen Alten zurückstieß, einer Gemse gleich die hohe Gartenmauer hinauf kletterte, und so entwischte.

Tigerburg lief auf seine Tochter zu, als ob er sie zerreißen wolle, und hohnlachend rief der Andere, „schone doch die arme Un-

schuld, und gieb sie lieber dem Abdecker zum Weibe.

„Abdecker?!" —

„Ja, ja, ich kenne den Patron, er hat vorgestern meinen Braunen, der mir, wie Du weißt, umgefallen ist, zum Schindanger geholt."

Durch das unsinnige Toben des Vaters heruntergelockt, war bald der größte Theil der Gäste von Fackelntragenden Bedienten begleitet, in dem Garten, und Zuschauer der Szene. Tigerburg warf seine Tochter in die Arme eines der Bedienten und sagte zu diesem: In den tiefsten Thurmkeller mit der Nichtswürdigen die meine ruhmvollen Ahnen so schändet! — das Weitere sollt Ihr alsdann hören. Josephe winselte zu seinen Füßen, aber die Andern rissen sie weg, damit sie der Vater nicht mit einem Tritt mordete. Das Fest war, wie Du denken kannst, sogleich aufgehoben, und diesem schrecklichen Abend habe ich mein Entstehen zu danken.

Eilftes Kapitel.

Das gute Weib.

Herr Kurt von Donnerburg, der Bräutigam, hatte Recht, es war der Ritter vom Schindanger, und ich sehe Dir Verwunderung und Zweifel an. Aber erstens bedenke nur, daß, wenn ich Dir Unwahrheit vorschwazzen wollte, ich doch gewiß einen Abdecker nicht zu meinem Vater wählen würde, und zweitens, daß es Delikatesse wahrlich nicht ist, was den Adel über uns andre Adamskinder erhebt. Genug, das Mädchen war, wie ich schon bemerkt habe, wollüstig, kein Bedienter fand sich im Hause, der in den Jahren gewesen wäre, ihre Begierde hinlänglich befriedigen zu können; der Ab-

decker, ein junger, hübscher, stämmiger Kerl, hatte, als sie einst an der offnen Gartenthüre stand, im Vorübergehn mit ihr gesprochen; er fand Gnade vor ihren Augen, und das Rendezvous, welches, mein Daseyn ausgenommen, so fatale Folgen hatte, ward verabredet. Also war es, wie gewöhnlich, nur Zufall, daß ihre Zuneigung auf einen Abdecker und nicht auf einen Hofjunker fiel.

Bald wäre es um Josephen, und folglich auch um mich geschehen gewesen, wenn nicht das Mitleid der gutmüthigen Frau eines Bedienten rege geworden wäre. Herr von Tigerburg befahl nemlich, seine Tochter dem Hunger zu überlassen, und drohte fürchterlich jedem seinen Zorn an, der es wagen würde, ihr einige Nahrung zu reichen. Erschüttert von der — vielleicht adlichen, aber wahrlich unedlen — Handlung des barbarischen Vaters, wagte es das gute Weib, ihrem Manne, der sie ohnedies übel behandelte, nachdem sie ihm einen Schlaftrunk beigebracht, die Schlüssel zu Josephens Kerker, die der Herr ihm, dem Vertrauten

seiner Bubenstücke, in die Hände gegeben hatte, wegzunehmen, das Schlachtopfer zu erlösen, und mit der Befreiten, so weit ihre Füße sie tragen wollten zu gehen. Es war schon sechs Stunden Tag, und sie giengen immer noch. Endlich als sie nach W. gekommen waren, konnte Josephe nicht weiter, und sie suchten ein Wirthshaus. Das Weib hatte zwar alles mitgenommen, was möglich gewesen war, dennoch aber sahe sie, gleich uns, den Boden ihrer Kasse durch ihre Baarschaft schimmern, und fragte daher den Wirth, ob er sie nicht als Wäscherin brauchen könne. Nach Hin- und Herreden ackordirte er mit ihr. Er gab ihnen ein Dachstübchen zu ihrer Wohnung ein, und sie lebten hier ärmlich, aber in Ruhe. Bald trat jedoch eine Sorge in Josephens Brust auf, welche ihre, durch die unväterliche Behandlung ihres Vaters schwer verlezte Blüte der Gesundheit vollends zerstörte; es war der Gedanke an ihren bald erfolgenden Mutterstand. Nach manchem langen Gram gebar sie mich zur Welt, aber kaum

hatte sie noch die Kraft, mich dem Himmel und ihrer gütigen Retterin zu empfehlen, ehe sie ihre Vergehung in der Grotte mit dem Leben büßte. In aller Stille ward sie begraben, und Frau Heisbergin, so hieß die Wäscherin, nahm sich meiner mit Sorgfalt an. Mit der sauern Arbeit ihrer Hände bestritt sie, als ich etwas herangewachsen, das Schulgeld für mich, und kurz vor ihrem Tode erhielt sie es noch von einem Barbier, daß er mich in die Lehre nahm.

Zwölftes Kapitel.

Steinmanns Schicksale.

Ich fühlte einen merklichen Unterschied in der Behandlung, als die ehrliche Wäscherin gestorben war. Sie hatte die Wäsche meines Lehrherrn immer unentgeldlich gereinigt, damit er sich nur Mühe um mich geben sollte, aber jezt mußte er seine Wäsche bezahlen; ich war nicht im Stande ihm einen rothen Heller zu geben, und mußte daher nunmehr seine verdrüßlichen Launen alle abbüßen. Hierzu kam noch, daß ich mit dem bartkrazzenden Stahle etwas ungeschickt zu Werke gieng, so daß die Gefangenen im Zuchthause, deren Bärte mir mein Herr zum Erlernen seiner Kunst ausbedungen

hatte, fast lieber die Peitsche des Zuchtmeisters auf dem Rücken, als mein Messer unter ihrem, von nun an nie mehr heilenden, Kinne fühlten. Sie beschwerten sich, und wollten sich nicht mehr von mir schinden lassen, aber der Zuchtmeister, als Gevatter meines Herrn, brachte sehr wirksame Argumente zu Beugung ihres Willens vor. Ihre Klagen wurden lauter, und da die Zeit heranrückte, daß der Oberaufseher über die Zucht- und Gefangenhäuser des Landes auch den Zustand dieses Philantropins untersuchen mußte, so fürchtete Meister Philantrop die Beschwerden seiner Untergebenen gegen ihn, und sprach daher mit meinem Herrn von mir. Nachdem ich, zufolge dieses Gesprächs, als ich einst zur Thür hereintrat, sechs Stück Ohrfeigen richtig empfangen hatte, erklärte sich mein Prinzipal erst deutlicher und sagte: „Junge! nimmermehr wird etwas aus Dir, — hüte Dich nur, daß Du nicht einmal ins hiesige Zuchthaus kommst, die Gefangenen werden Dich wieder rasiren," setzte

er, weil er eben bei guter Laune war, lachend hinzu.

Da mein Herr endlich sahe, daß ich gar nicht zu brauchen, gleichwohl aber für meine Jahre eine große Figur war, so bat er einsmahls Abends einen Unteroffizier, der auf Werbung in W. lag, zu sich. Auch mich zog er an den Tisch, welche Ehre mir noch nie wiederfahren war. Noch mehr wunderte ich mich über die Freigebigkeit, die er mit seinem Weine gegen mich zeigte, und zechte nach Herzenslust. Endlich rückte der Werber mit der Frage hervor: „Ob ich wohl Lust hätte Feldscheer unter seinem Regimente zu werden?" Donner, dachte ich, das wäre ein Anerbieten! und schlug noch einige Fragen und Gegenfragen ein. Er gab mir eine Kokarte, und etwas Handgeld, (welches, wie ich nachher hörte, nur die Hälfte des eigentlichen war, weil mein Herr schon die andere Hälfte für seine Bemühungen empfangen hatte,) und bald darauf kündigte mir der Herr Korporal an, daß er mich zu seinem Gesellschafter mitnehmen

würde." „Heida, rief er, junger Freund, so lustig wie hier, gehts bei uns alle Tage. Wir leben ein Leben, das die Engel im Himmel beneiden müssen."

Ich nahm Abschied von meinem nunmehr gewesenen Herrn, und gieng fröhlich in eine kleine Wohnung mit meinem neuen Mentor. Es wollte mir zwar nicht ganz behagen, daß er mir bloßes Stroh zu meinem Lager anwies, allein ich schob dies darauf, daß der Mann noch nicht eingerichtet sey, und schlief ruhig und sorglos. Als ich am andern Morgen meines Rausches ledig war, betrachtete ich die Stube, in der ich mich befand, mit ganz andern Augen, als des Tages vorher. Es war ein kleines Nest auf einem Boden, und zwar so schlecht garnirt, daß ein Stuhl, aus dem das Stroh heraushieng und den man, weil er nur noch zwei Beine hatte, um ihn zu einem Sizze brauchen zu können, mit der Lehne fest an die Wand rücken mußte, nebst einem Tische, der mutatis mutandis eben so beschaffen war, wie belobter Stuhl, das Stroh ein-

gerechnet, worauf wir gelegen hatten, das einzige war, was man außer den vier Wänden in diesem Orte sah. Mein Wirth bemerkte meine Verwunderung, und entschuldigte sich des schlechten Zimmers wegen. „Wenn wir nur erst werden ins Pr. gekommen seyn, rief er, da solls ganz anders gehen."

Er führte mich zu einem Offizier, dem er vorher etwas heimlich ins Ohr sagte, und in einigen Tagen packte man mich mit mehrern Neugeworbenen auf einen Wagen, und brachte uns nach X. Hier sahe ich ein, daß der Unteroffizier recht gehabt hatte, als er sagte: im Pr. solls anders gehen, denn meine Aussicht auf die Feldscheerstelle schwand hier mit einemmale hin. Man zwang mich als Musketier zur Fahne zu schwören, und nahm von meinen ohnmächtigen Einwendungen gar keine Notiz.

Obschon der Korporal viel Kraft anwendete, mir die Exerzitien einzubläuen, so war er doch immer unzufrieden mit mir, und man drohte, mir meine Halsstarrigkeit,

wie man es nannte; durch einigemal Gassenlaufen abzugewöhnen. Durch einen unfreundlichen Stoß bekam ich endlich einen Leibesschaden, und ward entlassen. Ich fand einen gutherzigen Chirurg, der mich heilte, und nun traf sichs bald nach meinem Wunsch, daß mich ein Herr, der nach Leipzig reisete, in seine Dienste nahm. Es war ein Schriftsteller, der das damals grassirende Wertherfieber benuzte, und durch seine Schriften dem lesebegierigen Publikum manche Thräne auspreßte. Er hatte sich bereits unter den empfindelnden Schönen solch einen Anhang verschaft, daß jeder, der bei Nennung eines seiner Romane nicht sogleich das Gesicht in weinerliche Falten legte, darauf rechnen konnte, in allen schönen Zirkeln für einen gefühllosen Kloz gehalten zu werden.

Sechs ganze Jahre zog ich mit diesem Herrn herum, und hatte Gelegenheit, mich mit seinem Geiste bekannt zu machen. Lange Zeit hatten die Romane von seiner Hand den Verlegern wucherliche Zinsen gebracht, allein die Zeiten änderten sich. Die Posau-

nen des Kunstgerichts hatten zwar längst schon den litterarischen Ruf meines Herrn verpestet; aber das Publikum war nicht eher achtsam darauf gewesen, bis ihm selbst die ewige Empfindelei Langeweile und Ekel erregte. Die Bücher meines Herrn fanden keine bezahlenden Verleger mehr; er hatte sich so sehr in die langweiligen Mondscheingemälde, Bachgeflüster und wehmüthigen Gefühle verloren, daß er in gar keinen andern Ton einstimmen konnte, und da er nun froh seyn mußte, wenn er sein Leben noch allein durchschleppen konnte, so dankte er mich ab. Ich kann mit diesem Herrn zufrieden seyn, denn ob er mir schon den Lohn des lezten halben Jahres noch schuldig ist, so hatte ich doch bei ihm einige Kenntnisse gesammelt.

Weil Herrendienste immer viel Unangenehmes mit sich führen, so entschloß ich mich, die Legion der pfuschernden Pudergesellen um einen zu vermehren. Ich hatte Bekanntschaft mit einem Bäckerpursch gemacht, der mich verschiednen seines Hand-

werks empfahl. Anfangs machte der Kamm in meiner Hand meinen Kunden fast eben so viele Pein, als weiland mein Scheermesser den Zuchthäuslern; allein bald wußte ich fast so gut mit demselben umzugehen, als ein gelehrter Perückenmacher. Ich erhielt Kundschaft unter den Studenten, und zulezt bei dem Regisseur des Schauspiels. Dieser stellte mich auf mein Bitten — weil die Herrn Studiosen mich fast Hungers sterben ließen — beim Theater als Lichtanzünder an. Ein halbes Jahr hatte ich, ehe ich mit Dir bekannt wurde, den Dienst verwaltet, war oft in Spektakelstücken ein sprachloser Ritter geworden, aber da mir alle Wege in den brillanten Stand eines eigentlichen Schauspielers zu treten dort verlegt waren, so faßte ich den Entschluß, der nun auch der Deinige geworden ist.

Dreizehntes Kapitel.

Der Schauspieldirektor.

Als er seine Geschichte beendigt hatte, tranken wir noch ein Glas auf unsre Brüderschaft, und sahen nun, daß während der Erzählung und des Zechens der Morgen angebrochen war. Wir befanden uns auf der lezten Station vor P * *, und da uns im Rausche unsre Kasse gleich dem nieversiegenden Ölkrüglein jener Wittwe vorkam, so beschlossen wir in der Hauptstadt B — s einen splendidern Einzug zu halten, als in der K — s — n. Wir nahmen Extrapost, und flogen rasselnd zum Thore der Stadt hinein. Wir gehorchten der Rekommendation

des Postknechts, und stiegen vor einem sehr glänzenden Gasthofe ab. Hier war unser erstes Verlangen an den höflichen Wirth, Betten, um uns unsres Rausches zu entledigen, der durch die Bewegung in der Chaise noch etwas stärker geworden war. Wie sahen wir uns aber bei unserm Erwachen beide, die Ohren krazzend an, als wir das treflich eingerichtete Zimmer, so man uns eingeräumt hatte, betrachteten, und über die unnöthige Erleichterung unsers Beutels nachdachten. „Die Extrapost, hub mein Freund an, hätten wir füglich ersparen können. Es hätte uns wahrscheinlich in dieser großen Stadt kein Mensch bemerkt, wenn wir, nach Freund Rosseau's Rathe, auf allen Vieren zum Thore hereingekommen wären." Da nun aber das Geschehene, wie bekannt, nicht ungeschehen zu machen ist, so verbesserten wir wenigstens das, was noch zu verbessern war, wir bezahlten nämlich dem Wirth, was er verlangte, schlichen zu dem schönen Gasthofe hinaus, und kamen in einen andern an, der, ob er schon

eine ungleich schlechtere Phisiognomie hatte, dennoch unsern Umständen weit angemessener war.

Auf die Frage nach einer Schauspielergesellschaft, hörten wir zu unserm größten Vergnügen, daß eine unter dem Direktorium eines gewissen Herrn Firlipurli, hier ihr Wesen triebe. Wir nahmen uns vor, des andern Morgens sogleich den Direkteur zu besuchen, den man uns als den aufgeblasensten Windbeutel schilderte, und Steinmann rief nach dieser Schilderung; desto besser!

Wir fanden den Herrn Firlipurli noch im Schlafrock und in der Müzze, seinen Thee mit spanischer Grandezza hinunterschlürfend. Wir hatten Gelegenheit dieses eine Zeitlang mit anzusehn, denn ob wir schon gemeldet waren, so hatte dies doch keinen Einfluß auf die Beweglichkeit des Theatermonarchen. „Reisende Schauspieler also?" sprach er bei unserm Eintrittskompliment, welches er mit herablassenden Kopfnicken beantwortete, und dabei auf seinem Fauteuil wie angena-

gelt blieb. Nachdem er aufs neue eine volle Tasse langsam ausgeleert hatte, stopfte er eine Pfeife Tabak und fuhr also fort: „Was schaffen die Herren, oder was bringen s'? hm?

Steinmann trat einen Schritt weiter vor, als ich, und nahm mit vieler Dreustigkeit das Wort.

Steinm. Wir bedürfen nicht etwa ein Viatikum wie Sie zu glauben scheinen, Herr Firlipurli, wir kommen hierher, um Ihnen unsre Dienste anzubieten.

Mein Freund hatte den Ton getroffen, in dem man mit diesem Prahler reden mußte, denn er bewirkte schon durch die wenigen aber im festesten Tone gesprochenen Worte, daß der Herr Direkteur sein Müzchen abnahm, und sich vom Stuhl erhob.

Firlip. Verzeihen Sie, meine Herren! wie sind ihre Namen?

Steinm. Kraftberg und Steinmann.

Firlip. Bei welchem Theatrum ha Sie zeither gestanden?

Steinm. (frech) Stehen Sie mit dem Berliner Theater in Korrespondenz?

Firlip. Hm — aus allen Welttheilen erhalte ich Briefe, nur halt aus Berlin nicht.

Steinm. Schade, schade! die Namen Kraftberg und Steinmann, welche, ohne uns zu rühmen, den Berlinern schon manches Theater beneidet hat, würden Ihnen nicht unbekannt geblieben seyn. O hätten wir ahnden können, daß unser Ruhm, den die Sterne kennen, in Böhmens Hauptstadt unbekannt seyn sollte, dem großen Firlipurli unbekannt seyn sollte, so würden wir uns gewiß mit Empfehlungsschreiben hinlänglich versehen haben.

Firlip. Verzweifelt! welch einen Streich hätte mir da beinahe mein Gedächtniß gespielt! — Eben erinnre ich mich, daß ich noch vorige Woche zwei Briefe erhalten habe, die von ihrem Abgange aus Berlin handelten. Lassen Sie sich umarmen, meine Herren. Sie glauben nicht, in welch einem Wirrwar ein Mann wie ich, immer steckt, man vergißt sein eignes Wort. Daß dich! — Kann ich mich doch schon

nicht mehr besinnen, welche Rollen die Ihrigen sind.

Steinm. Wir sind Universal-Schauspieler. Alle Fächer sind für uns. Ich exekutire den Hektore Gonza und Marinelli. Mein Freund den Hamlet und Oldenholm, und so umgekehrt.

Firlip. Richtig, ich erinnre mich, U — ni — versal-Schauspieler, das war der Ausdruck mit welchem man Sie mir schilderte. Ach, daß ich nicht hinlänglich Vermögen habe, um ein paar so würdige Subjekte ihren Verdiensten nach zu belohnen. Ich kann Ihnen vor der Hand leider nicht mehr, als jedem zehn Gulden wöchentliche Gage anbieten.

Steinm. Wir sind genügsam. Der wahre Künstler geizet nach Ruhm, und nicht nach Geld.

Firlip. O Sie liebenswürdiger Mann! noch eine Umarmung dafür. — Doch was fehlt Ihrem, und ich hoffe, künftig auch meinem, Freunde?

Mich hatte die ganze Geschichte, auf welche ich so wenig vorbereitet war, so überrascht, daß ich Steinmannen während seiner Windbeuteleien, aus Furcht auf der Lüge ertappt zu werden, bald am Hintertheil des Kleides zog, bald an den Fuß stieß, und mich endlich in tiefe Gedanken verlor. Aus diesen erweckte mich die Frage des hintergangenen Direkteurs. Mein Freund, der meine Antwort fürchtete, machte daher alles dadurch wieder gut, daß er zu mir sagte: „Lieber Kraftberg, mäßigen Sie Ihre Empfindlichkeit, die, ich kenne Sie zu gut, von der Kälte herrührte, mit welcher uns Herr Firlipurli empfieng. Sie kennen das Gesindel unsers Standes, das die Herren Direkteurs mistrauisch macht, welches sie so oft überläuft, und brandschazt.

Firlip. Ja wohl brandschazt, ja wohl. Kaum werden Sie es glauben, diesen Morgen sind schon sechs dergleichen Leute bei mir gewesen. Verzeihen Sie mir ja, wertheſter Herr Kraftberg, und schenken Sie mir Ihr Zutrauen.

Daß ich seine Bitte mit Ja beantwortete, kann sich der geneigte Leser denken, und nachdem wir eine gute Schokolate zum Frühstück eingenommen hatten, marschirten wir ab, mit dem Versprechen, Nachmittags wieder zu kommen.

Vierzehntes Kapitel.

O Schauspieler! O Publikum.

Als wir nach Hause giengen, frohlockte Steinmann mir zu: „Siehst Du Brüderchen! das heißt die Thorheiten der Menschen benuzzen." „Ich bewundere Deine Fertigkeit, entgegnete ich, aber was in aller Welt fangen wir an, wenn er uns große Rollen giebt, und vorzügliche Schauspieler in uns vermuthet?" „Je Närrchen, erwiederte er, der Sorgen kannst Du Dich überheben. Unter vierzehn Tagen verstehen wir uns zu keiner Rolle. Währender Zeit lernen wir einige auswendig, und wir haben schon so viel Gewicht, ein Stück nach unserm Gefallen verlangen zu können. Ich sage Dir,

nichts als Dreustigkeit gehört zu unserm neuen Stande. Erstlich weißt Du wohl, daß der Geschmack des hiesigen Publikums der reinste nicht ist, zweitens sind wir Fremde, die der Direkteur wahrscheinlich vorher als große Lichter am Schauspielerhimmel ausschreien wird, und so wird man alle Fehler die wir machen, für unbekannte Schönheiten ansehen."

Aus dem Erfolge sah' ich, daß es mein Freund in der Menschenkenntniß viel weiter gebracht hatte, als ich. Auf sein Anrathen übernahm ich die Rolle des Prinzen in Emilie Galotti, er selbst hatte sich den Marinelli ausgezeichnet. Anfangs klopfte mir zwar das Herz, sobald ich den Gedanken dachte: In einer Woche wirst Du auf dem Theater stehen und Schauspieler und Parterr zu Richtern haben; aber Steinmann gewöhnte mich an den Gedanken so gut, daß ich endlich selbst über die majestätische Miene, die ich annehmen wollte, meinen Scherz trieb. Der Tag der Probe war da, und als ich aufs Theater kam, befiel mich

von neuem ein kleiner Schauer. Die Schauspieler sammelten sich um uns herum, und fragten uns so viel nach dem Berliner Theater, daß unsre Lügenquellen beinahe erschöpft worden wären. Ich faßte neuen Muth, als ich das Maas der Fähigkeiten meiner Herren Kollegen aus ihren Reden hervorleuchten sah. Es waren sämmtlich so unwissende Herren, daß ich, ohne für mich eingenommen zu seyn, ihnen die Palme des Ruhms streitig zu machen hoffen konnte. Die Probe begann und endigte so, daß alle über Steinmanns und meine Talente staunten. Der Direkteur, der den Odoardo vorstellte, und sich außer der Bühne zu seinen Schauspielern, wie der Treiber zu einer Heerde Esel verhielt, umarmte uns vor den versammelten Priestern Melpomenens, und diese erhielten dadurch solch eine Ehrfurcht für uns, daß sie es nur selten wieder wagten, uns mit ihren Fragen zu behelligen.

Jezt brach der Tag der Vorstellung an, und auf dem untern Theile des Anschlagzeddel stand:

Nota: Einer hohen Nobleß und hochansehnlichen Publici mache hierdurch wissend, daß die Herren Steinmann und Kraftberg, die berühmtesten Schauspieler unsrer Zeit, welche sich auf ihren Reisen zu Wasser und zu Lande überall den ausgezeichnetsten Beifall errungen haben, heute, in den Rollen des Prinzen und Marinelli's, auf hiesigem Theater auftreten werden. Ich habe um so mehr ein Recht um geneigten Zuspruch zu bitten, da ich im Voraus versichern kann, daß gewiß ein jeder werthgeschäzter Patron das blutwenige Einlaßgeld nicht bedauern, sondern sagen wird: Es leben die neuen Mitglieder; es lebe — Firlipurli."

Der Herr Direkteur erreichte durch diese lächerliche Marktschreierei wirklich seinen Zweck. Das Schauspielhaus war zu klein die Neugierigen zu fassen. Man preßte sich hinein; man zerstieß sich die Rippen, um ein paar neu angekommener armen Sünder willen.

Der Vorhang rollte auf, und je höher er rollte, desto mehr kam mein Athem ins

Gedränge. Vor mir sah ich die erwartungsvollen Blicke einer Menge auf mich geheftet; die Lichter um mich her vergrößerten meinen Schreck, und es fehlte wenig, daß ich nicht meine Zuflucht in einer Kulisse suchte. Nur der, der jemals in dieser Situazion gewesen ist, kann sich meine Beklemmung denken.

Glücklicherweise aber siegte mein Muth, noch ehe die Gardine völlig in die Höhe war. Ich begann meine Rede, und schritt einher gleich einem französischen Tragödienhelden. Mit jedem Worte mehrte sich mein Zutrauen zu mir selbst, und mit diesem auch meine Gebehrdensprache, so, daß meine Hände und Füße bald Windmühlen gleich, in der rastlosesten Bewegung waren. Man applaudirte bei meinem ersten Abtreten von der Bühne. Nun hatte ich gewonnen: Meine Eigenliebe spiegelte mir vor, daß ich ein talentvoller Mann seyn müsse, aber dies doch nur so lange, bis ich Herrn Firlipurli als Odoardo gesehen hatte. Es war ihm gefällig gewesen, aus diesem meisterhaften Karakter einen Bramarbas zu machen,

so, daß er höchst ekelhaft wurde. Den Zuschauern hingegen hatte er dadurch das Signal gegeben, sich die Hände wund zu klatschen. Auf Ehre kann ich versichern, ich selbst fühlte schon damals die Demüthigung durch den Beifall solch eines Auditoriums, da ich mich aber bemühen mußte, der Liebling dieses Publikums zu werden, so ward aus mir nach und nach ein Schauspieler wie — man sie alle Tage sehen kann.

Der an Lessings Genius verübte Frevel endigte mit der allgemeinsten Zufriedenheit. Herr Firlipurli trat hervor, und fragte das Publikum mit prätendirender Miene: „Nun, hab ich nicht Wort gehalten?" (neues Beifallklatschen) hierauf kündigte er zwei, von ihm selbst verfertigte Stücke auf den andern Tag, ein neues rührendes Schauspiel, David und Bathseba, und zum Nachspiel, eine wie er sich ausdrückte, mit den listigsten Ränken und Schwänken verbrämte Piece, betittelt: Die beiden verliebten Mehlwürmer, an, und die Zuschauer freuten sich, daß er ihren Geschmack so gut kannte.

Als der Vorhang herabgelassen war, kam der Direkteur auf mich und meinen Freund zu, umarmte uns, und sagte: „Ich schäzze mich glücklich, ein paar so würdige Freunde erlangt zu haben. Was sagen Sie zu meinem Odoardo, hab' ich nicht den Geist dieser schweren Rolle ganz inne, he? Aber, aber, es kostet mich auch manche Nacht!

Ich. Sie sind gewiß der einzige Odoardo in Ihrer Art.

Steinm. Ja, das muß Ihnen der Neid selbst zugestehen.

Firlipurli schmunzelte, weil er dies für Komplimente nahm, und bat sich unsre Gesellschaft für diesen Abend aus. Er skizzirte uns die Stücke für den folgenden Tag und sties uns mit der Nase, auf manche, wie er sagte, überaus feine Allegorie in demselben. Nur die Grundlinien von ihnen hatte er vorgezeichnet, die weitere Ausführung mußte extemporirt werden.

Funfzehntes Kapitel.

Die ernsthafte Liebhaberrolle.

„Auf dem Wege müssen wir weiter gehen, wenn wir etwas in der Welt ausrichten wollen, sagte des andern Tages mein Freund zu mir. Wir verkürzten uns manche Stunde auf Kosten des Herrn Firlipurli, und warteten sehnlich auf den Augenblick, wo sich das gierige Publikum an den Geistesblüten des Herrn Direkteurs weiden würde. Er erschien, und eine Menge Zuschauer mit ihm. In beiden Stücken waren Zoten auf Zoten gehäuft. Einer von den Schauspielern, der vielleicht noch gerade der am wenigsten unvernünftige war, hatte das Unglück, seine Reden nicht nach dem Ge-

schmacke des Herrn Direkteurs zu formen, und dieser knurrte ihn daher, während der Vorstellung, zu wiederholten mahlen an, ja endlich brach er sogar in Worte gegen ihn aus: „Sie sind ein Stockfisch, Herr!" Und wie nahm sich das Publikum dabei? Es applaudirte! —

Nach der Komödie zwang uns der Direkteur wieder durch seine Fragen unsern Beifall ab, und kündigte uns an, daß er das nächste mahl uns selbst zu diesen Stücken brauchen würde. „Ja, sagte er, die besten Szenen hat mir heute der X. verdorben; wo die artigsten Zweideutigkeiten — die im Vertrauen gesagt, das Publikum am liebsten hört, — einzubringen waren, sprach er kurz und hölzern weg. Aber sie hörten auch wie beifällig das Parterr die Äußerung meines Misfallens aufnahm. Er plauderte unaufhaltsam fort, und machte sich durch Herausstreichen seines Genies unausstehlich. Aber sein gutbesezter Abendtisch und der leckere Wein auf demselben, versöhnten uns wieder mit ihm.

Als wir zurück in unsre Behausung waren, fragte mich mein Freund; „Nun, reut es dich, daß Du meinem Plane gefolgt bist? Wolltest Du wohl lieber nach L. zurück, um hinter dem Schreibpulte zu verkrüppeln?

Ich. In die Hölle lieber, als dorthin. Mag unser jezziges Leben auch ein Schlaraffenleben seyn, wir finden unsre Rechnung dabei.

Steinm. Und was sagst Du zu dem artigen Figürchen, der Mamsell Döring?

Ich. Ich wünschte Du und alle außer mir, hätten keine Augen für ihre Artigkeit.

Steinm. Ha, ha! nun was mich betrift, da kannst du ruhig schlafen. Aber ich rathe Dir als Freund, nimm Dich in Acht! die Theaterfräuleins spielen gemeiniglich die verschmizten Rollen besser außer dem Theater, als auf der Bühne, und wenn sie den lezten Pfennig ihrer Liebhaber in ihren Händen sehen, dann werfen sie ihnen den leeren Beutel ins Gesicht, und kehren den Rücken. Hast Du Dich gegen sie erklärt?

Ich. Morgen Nachmittag hab' ich schon das zweite Rendezvous.

Steinm. Hat dein Herz Antheil an dem Spiele?

Ich. Das spielt die Hauptrolle. Wäre dies nicht, so hätte ich Dir diesen Umgang gewiß eher schon entdeckt, aber Du weißt wohl daß Liebe — —

Steinm. Ich weiß, ich weiß daß Du in einer fatalen Lage bist. Hier sehe ich nur Einen Ausweg, Dich, wenn Du auf Deiner Leidenschaft beharrst, gegen Erpressungen, die gewiß nicht ausbleiben werden, zu schüzzen, heurathe sie.

Ich. Sie heurathen?! ich muß gestehen, der Ausweg hat ein seltsames Ansehen.

Steinm. Seltsam oder nicht, Du hast keinen andern, wenn Du diesen Umgang fortsezzen willst, ohne dadurch zu Grunde gerichtet zu werden. Als Weib wird sie ihre Forderungen vielleicht einschränken, und Du — welches ein Hauptvortheil ist, — in kürzerer Zeit, mit ihren versteckten Unvollkommenheiten, wenn nicht Lastern, bekannt werden,

Ich. Und dann lebenslang bereuen, mir durch eine unglückliche Heurath eine drückende Fessel angelegt zu haben?

Steinm. Possen! wie ich höre, hast Du keinen Begriff von Schauspieler-Ehen. Darin haben wir ein Recht, das uns mancher Profane beneidet. Will ein Akteur ein Mädchen seines Standes heurathen, so geht er zu ihr, erklärt sich, und wenn sie einwilligt, so ist die Nacht nach der Erklärung die Hochzeitnacht. Sie haben weder Priester noch Priestergenossen dabei nöthig, das Publikum glaubt an die Gültigkeit ihrer Ehe — —

Ich. Und das Band löß't sich wenn ich will?

Steinm. Wenn Du willst. Man verläßt einander, wie man zusammengekommen.

Ich. Scharmant! da heurathe ich sie.

Sechzehntes Kapitel.

Der Scheidebrief.

Die Hochzeitsszene erfolgte ganz nach dem Vorschlag meines Freundes. Eine Nacht, — und Mamsell Döring war in Madam Kraftberg verwandelt. Des andern Morgens gieng ich sogleich zu Herrn Firlipurli und meldete ihm meine Veränderung. Er war wie vom Bliz getroffen, und brauchte, nach meiner Nachricht, einen großen Aufwand von Athem zu jedem Worte, das er von sich hören ließ. Es befremdete mich. Auf dem Wege nach meiner Wohnung dachte ich weiter darüber nach. Endlich glaubte ich die Ursache seines Erschreckens gefunden zu haben. Ha ha! sprach ich bei mir selbst,

gewiß hat dem Herrn Direkteur die Vestung auch in die Augen gestochen, aber es hat den Bomben seiner Reize an Ladung gemangelt, und er mußte daher unverrichteter Sache abziehn. — — Den ganzen Weg dauerte meine Freude über diese Erklärung, die mir die einzig ächte dünkte. Lachenden Muths erzählte ich es sogleich meiner neuen Gattin, die meine Auslegung so sinnreich als wahr fand, und mir eine lange Geschichte der Verfolgungen mittheilte, die sie von Firlipurli habe ausstehen müssen.

Ich gieng zu Steinmann, und machte auch ihn mit meinen neuesten Erfahrungen bekannt. Er schüttelte bedenklich den Kopf, und würde deutlicher in seinen Äußerungen geworden seyn, wenn nicht Firlipurli's Bedienter uns unterbrochen hätte. Der Direkteur ließ Steinmann ersuchen, mit ihm zu frühstücken.

„Vielleicht bringe ich Dir Aufklärung mit, sagte mein Freund, indem er fortgieng."

Ängstlich wartete ich auf seine Rückkehr. Er kam, und sagte lachend: „Höre, lieber

Bruder! das beste was Du thun kannst, ist, wenn Du Deine Ehe, so bald als möglich, für null und nichtig erklärst."

Ich. Faselst Du?

Steinm. Ich habe nie mehr im Ernst gesprochen. Sieh nur, Du hast aus demselben Born geschöpft, aus dem der Herr Direkteur seit einiger Zeit seine Liebesfreuden holte.

Ich. (erschrocken) Unmöglich!

Steinm. Ich sage Dir, es ist gewiß. Firlipurli hat mir die ganze Sache vertraut. Mamsell Döring war seine Mätresse. Vor einigen Tagen hat er ihr, weil sie ihre Forderungen zu hoch spannte, nach einem starken Wortwechsel, den Kauf aufgesagt, welches der Schwache seit gestern schon wieder bereut. Wahrscheinlich hat daher Mamsell Döring, nur, um sich an ihm zu rächen, Dich durch ihre Person glücklich gemacht.

Ich. Was sagte Firlipurli von mir?

Steinm. Anfangs war er gegen Dich sehr aufgebracht, weil er besonders in Deinen Worten Ironie gefunden haben wollte.

Als ich ihm aber Deine Unwissenheit in der Sache bezeugte, so äußerte er deutlich, daß er nichts mehr als die Auflösung einer Verbindung wünsche, die so ganz gegen seinen Plan sey. Mein Rath ist daher, Du entsagst Deinem Ehestande sogleich, du gewinnst durch diese Handlung einen Freund, der Dir nüzzen kann, und entgehst dem unwillkommenen Hahnreiorden und den Brandschazzungen eines in solchen Dingen kunstgelehrten Weibes.

Mein Unwille über die Art, mit welcher sie mich hintergangen, machte, daß ich meiner Neuvermählten augenblicklich einen Scheidebrief schickte, und eine Abschrift davon dem Direkteur übergab.

Bald war ich nun, aller Einwendungen meiner Frau Gemahlin ungeachtet, wieder in meine Ehelosigkeit zurück versezt. Der Direkteur überhäufte mich nun mit Liebkosungen, gab mir und Steinmannen wöchentlich zwei Gulden Zulage, und nahm die verstoßene Mätresse wieder zu Gnaden an.

Ich war vergnügt, daß eine Geschichte die mir nachtheilig hätte werden können, einen so guten Ausgang gehabt hatte. Ich hatte, — etwas dessen sich so leicht kein Beweibter wird rühmen können, — die Freuden der Ehe genossen, ohne ihre Launen zu empfinden. Meine Einnahme war dadurch vermehrt worden, und der Direkteur, den ich meine Resignation von der vortheilhaftesten Seite zeigte, überhäufte mich überdies mit Gefälligkeiten. Meine gewesene Gattin war auch nicht eben sehr aufgebracht gegen mich, wahrscheinlich, weil sie die offnen Arme des Direkteurs wieder vor sich sahe, der doch ohne Zweifel ihre Liebesdienste besser belohnen konnte, als sein Söldling.

Siebzehntes Kapitel.

Sonderbarkeiten.

Einige Jahre kann ich hier in der Geschichte meiner Geniestreiche übergehen, die zwar reich an Theaterabsurditäten waren, jedoch ohne etwas besonders mich betreffendes, vorüber giengen. Sie waren gleichwohl eine Schule für mich, in Ansehung der Wendungen, die ich in der Folge nöthig hatte, um dem Schicksal einige Gunst abzudingen. Theils unterwies mich beiläufig mein erhabener Freund in der Theorie des Charlatanismus, theils lernte ich die Gewandheit, in Ausübung desselben auf der Bühne.

Vier Jahre mochte ich ohngefehr das Publikum, unter der Direktion des Herrn

Firlipurli, mit meiner Schauspielergröße unterhalten haben, als ich eines Morgens folgendes Billet erhielt:

„Gewiß ist es ein Opfer der uneigennützigsten Zuneigung, daß eine Person, deren Gatte zu seyn Sie einst verschmähten, sich zu Ihrer Retterin aufwirft, und Sie zu fliehen bittet, wenn Ihnen an Ihrer Freiheit gelegen ist."

„Firlipurli hat sich gestern Abend, wie ich aus einem Zeddel sehe, den er mir zurückgelassen, heimlich entfernt, und ist im Begriff nach Berlin zu gehen. Seine hiesigen Gläubiger werden gewiß, da sie auch die Ihrigen sind, sich sogleich im Zorn Ihrer und Steinmanns bemächtigen. Ihr ehemaliger Direkteur äußert in seinen hinterlassenen Zeilen den Wunsch, Sie und Ihr Freund möchten ihm an einen Ort folgen, wo Sie dem Publikum zuverläßig eine sehr willkommne Wiedererscheinung seyn müßten. Auch mich verlangt er, und ich hätte Lust, wenn Ihnen meine Gesellschaft nicht

zuwider ist, mit Ihnen Partie zu machen; ja Sie sogar, Firlipurli's Absicht zuwider, an jeden Ort, den Sie wählen werden, zu begleiten. Für die Reisekosten ist gesorgt."

„Möchten Sie hieraus meine unbegränzte Liebe zu Ihnen sehen, die die Rache der sonst unversöhnlichen beleidigten Weiblichkeit verwirft, um dem Beleidiger zu dienen, und sich dadurch ein Recht auf Ihre Achtung zu erwerben."

Julie.

Daß uns dies Billet, ohngeachtet der gütigen Anerbietungen Juliens, kein Billetdoux war, ist gewiß. Unser Glücksschiff hatte, zufolge der Nachricht die es enthielt, einen gewaltigen Leck bekommen, und es blieb uns nur die helfende Hand meiner ehemaligen Gattin übrig, um es nicht ganz zum unbrauchbaren Wrak werden zu lassen. Dieses bedachten wir nachdem wir uns einige Augenblicke trübe angesehen hatten, und giengen darauf zu unsrer Helferin.

Sie empfieng uns, und mich besonders, äußerst freundschaftlich, und mit jedem ihrer Worte und Blicke schliff sich der Rost von meiner alten Liebe zu ihr immer mehr ab, so daß sie bald mit dem ehemaligen Glanze in meinem Herzen stand. Die skandalöse Kronik, in welcher manches Blatt von Juliens Abentheuern angefüllt war, verwünschte ich herzlich, sammt ihren Verfertigern. Es liegt am Tage, sprach ich zu mir, daß man sie verläumdet. Eine Person die so handelt, wie sie jezt, kann das Gefühl für Ehre nicht verloren haben.

Steinmann und ich verabredeten den Reiseplan mit Julie. Mit Freuden bemerkte ich, daß leztere vergnügt war, als wir die Reise nach B. — der aufmerksame Leser weiß aus welchen Gründen — verwarfen.

„überlassen Sie sich ganz meiner Leitung, sprach Julie, so werden Sie sicher gehen. Ich habe in W. einen alten Freund von meiner Familie, der uns hinlänglich unterstüzzen, ja sogar das Wenige, was Sie hier an Schulden zurücklassen, berichtigen wird."

Wie zu vermuthen, hatten wir nichts dagegen. Ich erneuerte förmlich meine Liebhaberrolle bei Julien. Wir nennten, und betrugen uns in allem wie Mann und Weib. Als wir in W. angekommen waren, machte die prächtige Kaiserstadt sogleich einen angenehmen Eindruck auf mich. Julie ließ sich nebst mir, ihrem Manne, und meinem Freunde bei dem Herrn von Y. melden. Kaum war der Bediente hinein, als ein freundlicher Sechsziger in Trauerkleidern uns zu bewillkommen kam. Auf Juliens Äußerung, daß sie sich eine Zeitlang in W. aufzuhalten gedächte, bot er uns Zimmer in seinem Hause, und seinen Tisch an. Es bedarf nur einen sehr geringen Aufwand von Scharfsinn dazu um einzusehen, daß wir, denen so wenig Wahl übrig blieb, seinem Erbieten nichts als Einwendungen der Höflichkeit entgegensezten. Wir schäzten uns glücklich, auf dem Trocknen zu seyn.

Ob mich schon der Herr vom Hause nicht im geringsten kannte, so wünschte er doch sogleich bei unsrer Ankunft Julien Glück,

zu einem so tugendhaften, verständigen, liebenswürdigen Manne, wie ich. Durch die Kondolenzen meiner Frau, ward ich von dem Tode seiner Gemahlin benachrichtigt. „Ach Gott, sagte er, erinnern Sie mich nicht an diesen Verlust, meine Theure! wie so sehr wünschte auch ich die Welt der Irrthümer zu verlassen, um mich mit ihr an der Sonne der Wahrheit ergözzen zu können.“ Ich hörte zwar deutlich wie von den Lippen eines Bedienten ein leiser Hauch, wie: „der Schalk!“ gieng, glaubte aber dieses nicht von dem geringsten Bezug auf meinen künftigen Mäzen.

Achtzehntes Kapitel.

Ordnung erhält die Welt.

Die ersten Wochen unsers Aufenthalts bei dem Herrn von Y. vergiengen uns ganz angenehm. Auf ein Wort von Julien wurden Steinmanns und meine Gläubiger in P. befriedigt, und wir standen im Begriff, bei einer Schauspielergesellschaft unser ferneres Fortkommen zu versuchen. Wir machten den Herrn von Y. mit diesem Vorhaben bekannt, er widerrieth es uns aber. „Gefällt es Ihnen denn gar nicht in meinem Hause, daß Sie mich so geschwind verlassen wollen? Bleiben Sie doch meine Gesellschafter, Sie werden mir jederzeit werth seyn.“ Wir blieben.

Die Einrichtungen in dem Hause des Herrn von Y., und die Verhältnisse, in denen wir mit ihm standen, waren ziemlich sonderbar. Er selbst war ein kleiner fetter Mann, der, sobald er des Morgens aus dem Bette kam, seine Trauerkleidung anlegte, und, bis er wieder zu Bette gieng, in derselben stecken blieb, auch Sonntags sogar, an welchem Tage er doch keinen Schritt aus der Hausthüre gieng. Ordnung erhält die Welt, war sein Symbol, welches seinem Munde so geläufig worden war, daß er es oft bei den unpassendsten Gelegenheiten anbrachte. Er war so ganz Mann nach der Uhr, daß man, ohne die Talente eines Oedipus zu haben, voraus wissen konnte, wie er nach zehn Jahren seine Tage zubringen würde.

Um acht Uhr des Morgens brachte ein nettes weibliches Geschöpfchen Schokolate. Dies Mädchen gefiel mir, und würde mir noch mehr gefallen haben, wenn sie nicht zuweilen meine Frau mit hämischen Seitenblicken angeschielt hätte. Mit dem Schlag

neun sezte der Herr von Y. die Tasse aus der Hand, und gieng in sein Studierzimmer, wohin ihn meine Frau allezeit begleitete. Punkt zwölf Uhr kam er wieder, und ein Bedienter hatte jedesmal eine gute Viertelstunde, mit Reinigung seines schwarzen Kleides zu thun, welches — wahrscheinlich durch den Bücherstaub — besonders an den Ärmeln, immer sehr weis geworden war. Von dieser Stunde begann die langweiligste Zeit des ganzen Vormittags, nemlich: ein Gespräch zwischen dem Herrn Hauswirth und uns. Das Thema der Unterhaltung, war gemeiniglich die Garderobbe des Herrn von Y., oder ein anderes von gleicher Wichtigkeit. Unermüdet konnte er über dergleichen Sachen sprechen. Wie er zum Beispiel einen Schneider, der ein Kleid um eine Linie kürzer oder länger geschnitten, als eins das er in seinem dreißigsten Jahre getragen, und welches zum Modell aufbehalten ward, sammt seinem Machwerk die Treppe hinabgejagt hatte, denn, — so endigte die Erzählung, — Ordnung erhält die Welt.

Zuweilen, wenn er recht guten Humors war, rühmte er sich ein Freigeist zu seyn, und schalt auf Kirchengesezze und Priester.

Aus Grundsäzzen? —

Wie Sie auch fragen können! Gott bewahre. Aus keiner andern Ursache, als um sich das Ansehen eines Denkers zu geben. Ehe er aber ein Gespräch dieser Art anfieng, sahe er ängstlich nach dem Himmel, ob nicht vielleicht ein Donnerwetter im Anzuge sey.

Einstmals hatte er sich doch getäuscht, denn als er eben dem Philosophen von Ferney eine Vertheidigung hielt, — der Himmel bewahre den Abgeschiednen in Zukunft für dergleichen Apologeten, — so geschah ein Donnerschlag. Zitternd und bebend brach der Held sogleich das Gespräch ab; murmelte Stoßgebete, entfernte alles Metall von seinem wohlgemästeten Körper, und sezte sich mitten ins Zimmer, auf einen damastenen Stuhl.

Vom Mittag an, war sein Tag in fünf gleiche Theile getheilt. Zwei Stunden ward gegessen; zwei Stunden geschlafen; zwei

Stunden waren für die Komödie bestimmt, und selbst in dieser konnte ihn nichts zurück halten. Wenn seine Zeit verstrichen war, galt es ihm gleich, ob das Stück geendigt sey, oder nicht. Er fuhr hinweg, und nahm es für Beleidigung, wenn wir ihm nicht folgten. Nach der Komödie wurden die abgebrochenen Abhandlungen des Vormittags vollendet, und darauf folgte die Abendmahlzeit. Daß eine so einförmige Lebensweise uns in die Länge keinesweges behaglich seyn konnte, ist leicht zu errathen.

Neunzehntes Kapitel.

Bußszenen.

Einst äußerte ich in einem Gardinengespräch meine Besorgniß über Juliens Morgenvisiten, in der Studierstube des Herrn von Y.

„Hätte ich doch nicht geglaubt, daß Deine Meinung von mir aufs neue so sinken könnte! Der Mann, der schon meinen Ältern Wohlthäter gewesen ist, hat gewiß die reinsten Absichten. Er liebt meine Gesellschaft. Soll ich sie ihm wohl entziehen?

Ich. Nein, liebe Julie, nein! nur vergiß mich nicht dabei.

Julie. Ich Dich vergessen? bei einem Greise vergessen? — O könntest Du sehen, wie Dein Name so einzig in meinem

Herzen steht, — wie meine Pulse nur Dir schlagen! —

Die Folge meiner Äußerung war, daß ich sie um Verzeihung bitten mußte.

Ich war beruhigt, jedoch nicht auf lange Zeit. Da uns die stete Gesellschaft des alten Herrn zur Last fiel, so gieng ich zuweilen mit meiner Frau im Pr. oder Pk.; zuweilen mit meinem Freunde. Als ich einmal gegen Abend, in des leztern Gesellschaft ausgegangen war, sah ich im P — k ein Frauenzimmer mit einem dichten Flor über's Gesicht am Arme eines Husaren-Offiziers. „Wer ist das, Bruder? — rief ich.

„Eine Gestalt wie Deine Frau, entgegnete er."

„Gott! wenn sie es selbst wäre!"

„Glaube wohl nicht; antwortete er."

„Nicht? glaubst Du nicht? Ist sie's nicht lieber Bruder?"

„Nein, nein, nein! ich glaube nicht."

Das Frauenzimmer, die diese Worte gehört zu haben schien, sah sich um; gieng

aber ruhig wie zuvor bei uns vorüber, und ohngeachtet aller Anstrengung konnte mein Auge nicht durch den Flor bis zu ihrem Gesicht dringen.

„Nein, sie ist es nicht, rief ich, als sie vorbei war, so ruhig sieht keine Betrügerin der Rache des Betrogenen entgegen." Heiter und froh schlich ich nach Hause, meiner Gattin die Geschichte zu erzählen, und sie aufs neue um Vergebung zu bitten.

Ich fragte nach ihr bei meinem Eintritt ins Zimmer, hörte aber, sie sey ausgegangen. Diese Nachricht machte mich aufs neue besorgt. Wo mag sie doch hingegangen seyn? dachte ich. Nach einer halben Stunde, die mir keine der angenehmsten war, trat mein Weib herein, und zwar ganz gekleidet, wie ich sie auf der Promenade gesehen hatte, die schwarze Florkappe nur, war in eine weiße verwandelt.

„Wie glücklich bin ich, daß Du heute keinen schwarzen Flor über Dein Gesicht genommen," flüsterte ich ihr sogleich entgegen.

„Wie so? fragte sie lächelnd.

„Es hätte meine Ruhe stören können."

Ich erzählte hierauf von dem Husaren-Offizier, und sie wollte sich, wie sie sagte, über die Schimären meiner Eifersucht, krank lachen.

„Hast Du einen Besuch gemacht, Liebe?" fuhr ich fort.

„Nicht anders."

„Ist der Gegenstand desselben ein Geheimniß?"

„Ein Geheimniß!"

„Das auch ich Dir nicht abfragen werde?"

„Auch Du nicht!"

Meine folgenden Fragen wurden immer mürrischer, bis ein lautes Lachen von Seiten Juliens, ihnen ein Ende machte.

„Nein, das ist zu arg! brach sie endlich aus, kaum ist der eifersüchtige Mensch von einem Anfall geheilt, so verfällt er in einen andern. Hüten Sie sich doch vor der

Narrheit, überall Windmühlen für Ritter zu sehen. Ich bin bei einer alten Verwandte gewesen, die meinen hiesigen Aufenthalt ausgekundschaftet hat, und mich vorhin zu sich holen ließ."

Ich umarmte sie und spielte die Rolle des bußfertigen Sünders.

Zwanzigstes Kapitel.

Das Billet-doux.

Die Anverwandte, bei welcher Julie Visite gemacht hatte, bat meine Frau und mich einige Zeit darauf, zu Abend. Ein Stuzzer von der elegantesten Gattung ward uns als ihr Sohn, und ein junges Frauenzimmer als dessen Gattin vorgestellet. Leztere wies man mir zur Unterhaltung an, während der Stuzzer Schmetterlingsartig um Julien schwärmte. Das mir bestimmte Weibchen hatte zwar wirklich viele Reize, allein meine Augen hafteten auf dem andern Paare, dessen Bewegungen ich sorgfältig ausspähte. Meine Gesellschafterin gab sich viele Mühe, dies eifersüchtige Bezeigen zu

verbannen, jedoch vergebens. Ich glaubte Juliens Blicke wohlgefällig an dem lüsternen Auge des flüchtigen Schwäzzers hängen zu sehen; ich glaubte zuweilen, wenn sie sich nach der Seite wandte, ihren Mund demselben etwas zuraunen zu hören, und meine Aufmerksamkeit verdoppelte sich mit jeder Minute.

Wir hatten uns zum Spiele rangirt. Ich spielte gedankenlos. Mit Einemmale berührte ein männlicher Fuß den meinigen.

„Sie irren sich in der Person, Herr Vetter! oder wie soll ich Sie nennen, dergleichen Gespräche sind mir zu lebhaft."

Er stammelte das Wort, Verzeihung, hervor, und Julie, die ich nach diesem Vorfall unverwandt ansahe, zeigte nicht die mindeste Spur von Veränderung auf ihrem Gesichte.

Bei Tische, wo meine Frau, welche die Ursachen des üblen Humors, den ich den ganzen Abend zeigte, zu errathen schien, auf den Plaz neben mir drang, ward ich allerlei Sonderbarkeiten gewahr. Bald fiel dem

jungen Herrn ein Messer, eine Gabel, oder sonst etwas herunter. Auch meine Frau verlor ihren Handschuh, welches ich aber früher bemerkte, als der lauernde Schäfer gegenüber.

Blizschnell hatte ich ihn aufgehoben, und fühlte an demselben, daß er nicht ganz so leer war, als ein Handschuh sonst gewöhnlich ist. Ich fand ein Pappierchen darin, welches ich sorgfältig in meine Tasche steckte. Jezt kam mir's vor, als ob Julie erschrocken sey; sie widerlegte mir aber diesen Gedanken bald, durch eine ganz unbefangene lächelnde Miene, mit welcher sie mich ansah.

Sobald als möglich, machte ich Anstalt zum Aufbruch. Julie unterstüzte mein Begehren, und ich war, wenn nicht froh, doch viel zufriedner, als ich das Zimmer, das mir so verhaßt geworden war, im Rücken hatte.

Meine Frau und ich sprachen lange kein Wort, bis sie endlich das Schweigen also unterbrach:

„Du hast mich heute um vieles Vergnügen gebracht."

„Das thut mir leid. Das Pappier im Handschuh, wird mir hoff' ich nähere Auskunft geben."

„Dies Pappier hatte nächst seinem moralischen, noch unsre beiderseitige Belustigung zum Zweck."

„Große Zwecke!"

„Hier hast Du die Erklärung: Schon bei meinem lezten Besuch sah ich, daß das Herz und der Verstand des Laffen, den Du heute kennen gelernt hast, durch meine wenigen Reize stark beschädigt war, und ich nahm mir vor, ihn morgen in Deiner Gegenwart dafür zu züchtigen. Daher das Billet darin Du, der sich so gern jedem Irrschein von der geraden Straße ablenken läßt, ohne diese Erklärung gewiß meine Untreue mit den grellsten Farben gezeichnet finden würdest."

„Aber warum verschwiegst Du mir alles dies?"

Universitäts- u. Landesbibliothek Halle/S.

„Weil ich Deine eifersüchtigen Grillen, dadurch, daß ich Dir das Grundlose derselben zeige, zu heilen gedenke."

Ich war nicht aufgelegt dagegen zu antworten. Indessen kamen wir in unser Quartier, und meine erste Beschäftigung war das Lesen des Billets von Juliens Hand. Es war mit Bleistift geschrieben und lautete:

„Morgen Nachmittag um 6 Uhr, lieber Joseph, eilt in die Arme ihres Geliebten Deine

Julie."

Das Billet schien mir für den Spaß zu vertraulich. Das Du in demselben fiel mir besonders auf, aber Julie wußte mir dies alles auf eine Art vorzustellen, daß sie immer Recht behielt. „Spott, das ist das einzige Mittel, den jungen Menschen in die Arme der Ordnung zurück zu bringen," schloß sie; gab mir einen Kuß, und führte mich lachend an mein Bette.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Entdeckungen und Rache.

Julie hörte nicht auf, meiner Eifersucht hinlängliche Nahrung zu geben. Wie sie sagte, wollte sie eben dadurch mich von dieser griesgrämigen Begleiterin der Liebe heilen. Sie verfehlte aber diesen vorgeblichen Zweck, denn ich ward mit jeder neuen Prüfung mistrauischer. Jedoch dieses nur, wenn sie abwesend war, niemals in ihrer Gesellschaft. Mit dem Mistrauen in die Treue meiner Frau, vermehrte sich auch die Neigung zu dem Mädchen, das gewöhnlich Schokolate brachte, und das Mädchen selbst, schien mir in dem Maaße zugethan, in welchem sie Julien abgeneigt schien. Ich wünschte

sehr, die Ursache dieser Abneigung zu erfahren, und winkte ihr daher eines Tages, als Herr von Y. seine Dauungsstunden in einem Nebenzimmer hielt, und meine Frau mit Steinmannen spazieren gegangen war, ins Zimmer.

„Bist Du mir ein wenig gut, liebes Linchen? redete ich sie an."

„Warum denn nicht? antwortete sie."

„So sez' Dich zu mir."

Sie machte wenig Umstände, und sezte sich.

„Aber was hat Dir meine Frau gethan, daß Du immer in ihrer Gegenwart so finster bist?"

Das Mädchen wollte aufstehen, und sah mich starr an.

„Nein, nein, bleibe bei mir und entdecke mir die Ursache. Ich verrathe Dich nicht."

Linchen schlug die Augen nieder. Nach manchen Schmeicheleien, Küssen, und Versicherungen meiner Verschwiegenheit, beichtete sie denn endlich.

„Ach lieber Herr! seit die Madam ins Haus gekommen ist, hat sich alles geändert. Sonst hatte man doch Ruhe, wenn man mit der Bedienung des Herrn von Y. fertig war, aber jezt weder Tag noch Nacht. Sonst in der ruhigen Zeit, konnte ich mich manches Trinkgelds und Geschenks des gnädigen Herrn rühmen, aber jezt; du lieber Gott! da ich fast alle Nächte auf der Lauer stehen muß, gönnt man mir kaum das liebe Brod, und alles fließt in die Taschen der Madam Kraftberg."

„Du sprichst mir sehr unverständlich, mein Kind! — Nachts auf der Lauer stehen! warum das?"

„Ich wollte es Ihnen wohl sagen, aber ums Himmelswillen, verrathen Sie mich nicht, denn ich habe vor der Hand keinen Dienst, und müßte Knall und Fall aus dem Hause, wenn es der Herr erführe. Denn der glaubt es doch nicht von ihr. Noch einmal bitt' ich Sie, verrathen Sie mich nicht."

Meine Neugier war bis zum höchsten Grad gestiegen, und mit ihr meine Unruhe.

„Bei der heiligen Jungfrau! ich halte reinen Mund, erzähle nur, erzähle."

„Madam hat es absichtlich eingerichtet, daß sie nicht mit Ihnen in einem Zimmer schläft. Da sie nun auf Ihren festen Schlaf rechnen kann, so habe ich alle Nächte, die Sonnabendsnacht ausgenommen, den Auftrag, einen Gesellschafter zu ihr zu führen, den ich um ein Uhr an der Hausthüre erwarten, und um drei Uhr zu derselben zurückbringen muß."

„Verläumderisches Geschöpf, mache mich nicht wahnsinnig!"

„Ach Jesus Maria! schreien Sie nicht so, der gnädige Herr könnte erwachen. Daß ich es auch wagen konnte!" —

„Wer sind die Schurken, die Du der Treulosen zuführen mußt?"

„Es hat ein jeder seine Nacht für sich. Der Sonntag gehört Sr. Ehrwürden dem Pater Ambrosius; der Montag einem Hofkavalier; der Dienstag dem Reitknecht desselben; der Mittwoch dem Husarenrittmei-

ster Seltiz, dem räsonnabelsten von allen; die Donnerstagsnacht — —"

„Halt ein, was kümmern mich die Namen. Die schändliche Heuchlerin!"

Ich würde wahrscheinlich in dem Augenblicke noch heftiger aufgebraust seyn, wenn meine Gesellschafterin weniger Reize gehabt hätte, und ich meiner Sinnlichkeit mehr Meister gewesen wäre. Der süße Gedanke der Rache brachte jezt das zu Stande, was meine Neigung zu Linchen schon längst gewünscht hatte.

Fast wären wir in einer Situazion überrascht worden, in welcher man sich nicht gern überraschen läßt. Herr von Y. räusperte sich schon, und wie erschraken wir, als die Glocke sechs schlug. Linchen war kaum einen Schritt vor die Thüre, als der alte Herr schon sein Schlafzimmer eröffnete, und mich fragte, ob ich ihn zur Komödie begleiten wolle. Ich fand dies am zuträglichsten für meinen gegenwärtigen Gemüthszustand. Zerstreut, wie ich war, was hätte ich anfangen wollen. Der Schmerz so be-

trogen zu seyn, und die Lust meine Betrügerin auch einmal betrogen zu haben, kreuzten sich so in mir, daß nichts in den nächsten Stunden größer seyn konnte, als die Verworrenheit meiner Ideen.

Unterwegs bemerkte Herr von Y. die Glut in meinem Gesichte, und die Antwort, daß ein Anfall von Fieber daran schuld sey, durch welche ich allen weitern Fragen zu entgehen hoffte, brachte mich in große Verlegenheit. Ich hatte vorher noch nicht gewußt, daß mein jezziger Patron, ohne den Rath eines Arztes zu suchen, sich bei den geringsten Anfällen von Krankheit, einer Hausapotheke, d. h. einer Menge von ungarischen Quacksalbern ihm angerühmter Medikamente bediente, und sein ganzes Haus damit peinigte. Wie mir Linchen den Abend darauf sagte, so hüteten sich seine Bedienten wohl, aus diesem Grunde, — besonders seit dem Tode seiner Frau, die er mit höchsteigenen Händen — kurirt hatte, — sich des Vorgebens von Krankheit, als eines Freibriefs für ihre Faulheit zu bedienen, denn

bei jeder solchen Gelegenheit drohte er, sie, durch einen Mischmasch einander widerstrebender Arzneien, dem Hans Holzmeier in die Hände zu liefern.

„Bester Mann! sagte er zu mir, da müssen wir vorbeugen. Sobald wir nach Hause kommen, werde ich Sie mit den herrlichen Essenzen die meine seelige Frau beinahe vom Tode gerettet hätten, und dem köstlichen Herzpulver des Doktor Michel bedienen.

„Ich hoffe, versezte ich, meine Natur wird ohne Arzneimittel wieder ins gehörige Gleis kommen."

„Ei nun ja, da wären Sie auf einem schönen Wege. (Mit wichtiger Miene:) Ich, ich kenne die Kräfte der Natur; ich habe sie studiert." —

„Ich fühle mich aber nunmehr völlig wohl."

„Das scheint nur, Freundchen! das scheint nur. Woher denn dies bluthrothe Gesicht; die flammenden Augen? he?" —

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Es hatte acht Uhr geschlagen, Unser Wagen fuhr vor, und mit jedem Schritt unsrer Pferde, sah ich mich den Experimenten des unbefugten Kirchhofslieferanten näher. Er fragte mich, ob sich mein Zustand geändert habe, welches ich so schnell als möglich mit den Worten: Ja, vollkommen bin ich wieder hergestellt, und was noch mehr ist, ich fühle mich stärker als vorher, beantwortete.

„Das ist eben eine Tücke ihres Fiebers, daß Sie sich stärker fühlen, entgegnete er; es würde morgen mit vergrößerter Macht über Sie herfallen; wenn wir nicht heute vorbauten."

Ärgerlich schwieg ich.

Die unangenehmsten Auftritte erwarteten mich aber erst in unsrer Wohnung. Julie war zu Hause. Der Herr von Y. erzählte ihr meine Krankheitsgeschichte, und nichts war mir mehr zuwider, als der Antheil den sie daran zu nehmen schien. Bald ward ich von zwei Seiten belagert, von der einem ward ich alles Protestirens ohngeachtet, mit Duzzenden von Flaschen bestürmt, und von der andern hatte ich unwillkommnes Mitleid auszuhalten. Alle Kapitulationen die ich vorschlug, wurden von dem belagernden Theile ausgeschlagen. Nichts konnte die Belagerung aufheben, als wenn ich entweder alle ihre Bedingungen eingieng, oder einen listigen Ausfall wagte. Ich wählte das leztere, und hörte, als ich schon zur Thür hinausgesprungen war, einige Belagerungsstücke, die meine Hände beim Durchbruch berührt hatten, auf dem Boden zerspringen.

Wie froh war ich, als ich in meinem Zimmer war, und die Thüre desselben ver-

riegelt hatte! Steinmann konnte von seinem Lachen nicht wieder zurückkommen, als ich ihm mein eben bestandenes Abentheuer erzählte. Da ich aber weiter zurück, bis zu Linchens Beichte kam, lächelte er nur noch und sagte: er habe die Ausschweifungen meiner Gattin längst entdeckt. Mir diese Entdeckung mitzutheilen, habe ihm nicht rathsam geschienen, am allerwenigsten fuhr er lachend fort, seit ich Juliens Vertrauter bin.

„Du der Vertraute ihrer Ausschweifungen?"

„Noch mehr, da ich sahe, daß Deine Frau auf keinen andern Weg zu bringen sey, hab' ich ihr Anerbieten, mir die Sonnabendsnacht einzuräumen, angenommen."

„Und hast mir vermuthlich dadurch eine Probe Deiner Freundschaft geben wollen?"

„Worin habe ich Dir dadurch geschadet?"

„Geschadet? behüte, vielmehr genützt. Ich habe Deine Freundschaft von einer ganz neuen Seite kennen gelernt."

„Ich sehe schon, Du mußt sobald als möglich wieder aufs Theater. Der enge

Zirkel verdirbt Dich für die große Welt. Die Vorurtheile, die Du kaum verabschiedet hast, sprechen wir ein. Du kannst leicht denken, daß ein Andrer meine Stelle bei Deiner Frau ersezt haben würde. Hättest Du durch eine solche Veränderung gewonnen?" —

„War hier nicht noch ein Ausweg, der, mir Juliens Nichtswürdigkeit zu entdecken?"

„Es war freundschaftlicher, glaube ich, Dir diese Entdeckung nicht zu machen. Den gegenwärtigen Zustand rechtfertigt, was ich eben sagte. Du weißt jezt alles. Bist Du glücklicher oder unglücklicher dadurch geworden?"

Er widerlegte mir alle Einwürfe, die ich ihm noch machte. Wir wurden wieder einig, und er theilte mir einige Szenen aus Juliens Lebensgeschichte mit, die ihm von ihr selbst dargestellt worden waren, welche ich hier jedem Leser, der daran Behagen finden möchte, vorlege.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Julie.

Der Vater des Geschöpfs, das sich mein Weib nannte, war ein Modehändler aus S., der aber sein Gewerbe an den Nagel hieng, da er weit einträglichere Erwerbungsmittel kennen gelernt hatte. Das eine derselben war das Spiel, bei welchem man ihn sehr der Nothzucht der Glücksgöttin beschuldigte. Das andre bestand darin, daß er junge Kiekindiewelts, die mit ihrem Lebensschiffe auf die unfruchtbare Insel, Mangel benamset, getrieben worden, wieder flott machte. Oder mit andern Worten: daß er Jünglinge, die aus Unkunde der Ökonomie, in kritische Lagen versezt worden waren, durch Uhren und

andre dergleichen Waaren, die er ihnen sechsmal über ihren Werth anrechnete, und dann vielleicht um die Hälfte unter demselben wieder abkaufte, auf eine kurze Zeit wieder in splendide Umstände brachte, sie aber eigentlich dadurch auf immer zu Grunde richtete. So schändlich auch diese Nahrungszweige jedem Biedermanne vorkommen werden, so war doch die Industrie von Juliens Mutter auf eine weit größere Schändlichkeit gegründet. Sie vermiethete nemlich, sobald ihre Tochter nur einigermaßen mannbar geworden, die Reize derselben an reiche Wollüstlinge, um sich mit dem gewonnenen Gelde Liebhaber erkaufen zu können.

Segen über Euch, gute Mütter! die ihr an der Existenz eines solchen Ungeheuers zweifelt! Glaubt mir, zum Besten der Menschheit wünschte ich, daß Eure Zweifel festern Grund hätten! —

Aus dem Schlafgemach eines Kammerherrn, führte die unnatürliche Mutter ihr Kind zur Morgenbelustigung eines abgelebten Konsistorialraths, oder eines reichen

Pächters. Der Vater, den seine Betrügereien verhinderten, an die Erziehung seiner Tochter zu denken, war von der Aufführung seiner Frau, so wie von allem was im Hause vorgieng, ganz ununterrichtet, und wunderte sich daher nicht wenig, als er, da er eines Morgens von einem Spielgelage kam, hörte, sein Töchterchen habe sich mit einem jungen Abentheurer eklipsirt. Er fluchte anfangs, aber seine Empfindungsorgane waren durch das tägliche Laster zu sehr geschwächt, um über das mögliche Unglück seines Kindes weiter nachzudenken.

Die Mutter hingegen war wütend, denn der Wucher mit der Schande ihrer Tochter war ihr für die Zukunft vereitelt.

Jedoch wenden wir unsre Blicke wieder auf Julien. Des schrecklichen Zwanges ihrer Mutter, in die Arme von Männern, die ihr zuweilen abscheulich waren, überdrüßig, wollte Julie einmal nach ihrer Neigung handeln, und hatte schon einen jungen Menschen, der ihr gegenüber wohnte, einige vertraute Stündchen geschenkt, als die Mutter

Verdacht schöpfte. Ein Briefchen des Menschen an Julien fällt in ihre Hände. Sie erbricht es, und sieht aus dem Inhalt desselben, der in Dank besteht, daß der junge Mann sich nicht mehr zum Objekt ihrer Habsucht qualifizirt. Sie mishandelt die Tochter so sehr, daß die Arme keine Hülfe sieht, als die Flucht. Ein Mädchen im Dienste ihrer Mutter fühlt Mitleid mit ihr, und ist willfährig Juliens Geliebten ein Billet zu überbringen, worin sie ihn ersucht, sie aus den schrecklichen Händen ihrer Peinigerin zu befreien. Dem jungen Mann, der wirklich einige Neigung für sie empfindet, dringt die ungekünstelte Sprache der Liebe, und die rührende Beredsamkeit der Natur ans Herz. Nur halb hat er den Brief gelesen, als er sie zu retten schwört, und dem Mädchen das auf Antwort harrt, einige Zei- an Julien mitgiebt, die eine Bitte um um Geduld bis auf den andern Abend enthalten, wo er sie von neun Uhr an, vor dem * * Thore, mit einem Wagen erwarten wolle.

In der Zwischenzeit bis dahin nimmt unser Mann, der ein geschickter reisender Künstler ist, und seinen Unterhalt durchs Porträtmalen findet, an den Orten wo er noch Forderungen hat, Abschied, und erhält seine Bezahlung.

Kaum ist der Wagen vor dem Thor, als Julie ihrem Retter in die Arme läuft. Ihrem eignen Geständniß nach, hat sie nie in ihrem Leben süßere Wonne empfunden, als in diesem Augenblicke. Sie bedienten sich, ehe sie W. erreicht hatten, der Ruhe nur wenig, hier aber mußten sie wegen der bald erschöpften Kasse, Halt machen. Werner, so hieß der Künstler, fand hier Auskommen und Achtung. Er liebte Julien, und ward wieder von ihr geliebt; er war kein unedler Mensch, aber dennoch unglücklich. — Ausschweifungen hatten ihn unglücklich gemacht. Der Jüngling der seinen Jahren nach, Anspruch auf ein langes glückliches Leben machen konnte, hatte schon mit den Schmerzen des Greises zu kämpfen. In einigen Wochen erkrankte er völlig, und die Bemü-

hung der geschicktesten Ärzte um seine Wiederherstellung war fruchtlos. Er starb. Man denke sich die Lage des unglücklichen Weibes. Mit dem Geliebten starb ihr Versorger. Werners Krankheit hatte so viel gekostet, daß kaum noch Geld zu seiner Beerdigung übrig war. Um Dienste zu suchen, war Julie zu unbekannt in weiblichen Arbeiten; ihre Erziehung zur Hauswirthin war ganz vernachläßigt. Freundlos und ohne Vermögen, ohne den geringsten Stral von Hoffnung, sann sie einst über ihr Schicksal nach, und ihre düstern Blicke hafteten eben auf einem Messer, das vor ihr lag, als Baron Selborg zur Thüre hereintrat. Er fragte nach Wernern.

„Ach Gott, mein Herr, wenn ich den hätte, wär' ich glücklich, antwortete die Arme."

„Er ist ihr Gatte?"

„Er war es."

„Sie erschrecken mich. Fast fürchte ich, daß das schwarze Band in Ihren Haaren einen trostlosen Bezug auf ihn hat."

„Ja wohl, mein Herr! gestern hat man ihn zu Grabe getragen."

Dem Auge des feineren Wollüstlings, ist die Miene leidender Schönheit weit anziehender, als die der glücklichen. So bei dem Baron. Er hatte Julien schon ehemals mit Wernern, — der ihn gemahlt hatte, gesehen, ohne leztern zu fragen, wie weit dies Frauenzimmer ihm angehe. Aber jezt, da melankolische Dämmerung über diesem Gesichte schwebte, strebte er gierig jeden Blick aufzufassen, und konnte nicht begreifen, wie er es im Maienglanze habe übersehen können.

Er unterhielt sich mit ihr, und suchte mit vieler Feinheit, ihr ein Geständniß des Mangels abzulocken. Jezt sprach der Baron also:

„Madam, sehr unverdient hat mich das Schicksal mit Gunstbezeugungen überhäuft, erlauben Sie mir das Vergnügen, Ihnen durch die Hand der Freundschaft Versorgung und Schuz anzubieten."

Der Mann, der ihr unter die Edlen zu gehören schien, erhielt ihren stummen Dank. Er entfernte sich, und sorgte mit der ängstlichsten Genauigkeit, um Juliens Ruhe und Glück, um sich nebst ihrer Dankbarkeit ihre Liebe zu erwerben.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Julie.

Juliens leiseste Wünsche giengen durch den Baron in Erfüllung, und wenn der junge Herr ja zuweilen seine Begierden, durch den Schleier des Edelmuths, der sie bedeckte, hindurch schimmern ließ, so war ein einziger ernsthafter Blick der schönen Trauernden genug, ihn in die Schranken der Ehrfurcht zurück zu verweisen. Aber er hatte berechnet, daß dies alles seinem Plane weit günstiger sey. Er verlangte nicht nur Wollust, sondern auch Liebe von Julien, und zu dieser würde er schwerlich einen nähern Weg haben finden können. Seine Neigung gewann in kurzer Zeit die ihrige, und es

währte nicht lange, so lebte Julie im Hause des Barons. Nicht immer blieb Schönjulchen die einzige Geliebte unsers Hochwohlgebohrnen. Das Gerücht brachte ihr seine Untreue zu Ohren, und sie beschloß, sich zu rächen.

Von einem Weibe das auf Rache denkt, wird gemeiniglich der erste Gegenstand der sich ihr zu deren Befriedigung darbietet, gierig ergriffen. Herr von Y, ein Onkel des Barons, war ihr daher gegenwärtig nicht zu alt. Er besuchte seit Juliens Anwesenheit, das Haus seines Neffen öfter als jemals. Er wählte mit gutem Bedacht immer ein Stündchen, wo er den Baron Selborg abwesend wußte, erneuerte bei Julien alle verliebte Bocksprünge seines Jünglingsalters, und machte sich ihr dadurch anfangs unausstehlich. Den guten Kavalier kränkte die Kälte seiner Herzgeliebten äußerst, und er hielt es, als er eines Tages, um Julien gefällig zu werden, die ganze Asiatische Banise nach zärtlichen Reden durchblättert hatte, ganz für die Frucht seiner Bemühungen, daß

Julie ihn fast mit Gefälligkeiten entgegen kam, ja ihn, über seine kühnsten Wünsche begünstigte.

Eine plözliche Revolution traf kurz nach dieser Szene das Haus des Barons. Dieser hatte eine öffentliche Kasse unter sich. Seine Vorgesezten, seiner zu großen Libertinage und Verschwendung wegen, aufmerksam auf ihn, revidiren sie, und finden beträchtliche Unrichtigkeiten. Selborn wird arretirt; abgesezt, und kurz darauf mit jener schimpflichen Strafe belegt, vor welcher unter Josephs Regierung, so mancher seines Standes zitterte.

Der alte Herr trug nun Julien ein andres Logis zu ihrer Disposition an. Sie bezieht es, und wird, da es der Herr von N., sehr unvorsichtig, auf einer sehr volkreichen Straße gewählt hatte, von jüngern Rittern, die eben ihrer Jugend wegen, ihre Liebe eher noch verdienten, bemerkt. Man lorgnirt sich fast blind nach der neuen Erscheinung, die sich oft am Fenster präsentirt; man reitet, fährt und geht, um einen

Blick von der neuen Liebesgöttin zu erhaschen, bei Tage und bei Nacht, ihre Fenster vorüber, bis endlich ein junger Geck sich die Freiheit nimmt, geradezu auf ihr Zimmer zu gehen. Seine Entschuldigungen, so plump sie auch sind, werden angehört. Er hat keine üble Taille, und seine Bitte, sie künftig besuchen zu dürfen, wird durch ein Kompliment beantwortet. Frohlockend fliegt er ab. Ein Elegant ohne Schwazhaftigkeit läßt sich nicht denken. Die Kunde seiner neuen Eroberung läuft daher bald von Mund zu Munde, und jeder der halbwege eine menschenartige Phisiognomie besizt, beginnt das Abentheuer nach seiner Art, und wird aufgenommen wie jener. Bis zu Herrn von Y. dringt der Geruch von Juliens Menschenliebe. Er besucht sie einst, vest entschlossen mit ihr zu brechen. Die martialische Miene die er angenommen verläßt ihn aber, sobald ihn das Auge der Geliebten trifft. Sie überzeugt ihn von ihrer Liebe durch Schwüre und Thränen, und unser alter Seladon weint Zähren der Freude

über sein Glück. Der Traum dieses Glücks sollte gestört werden. Die Gemahlin des alten Herrn bekommt Wind von der Treulosigkeit ihrer Ehehälfte. Zu hüßlich um Repressalien brauchen zu können, läßt sie ihren schwachen Gemahl durch den Beichtvater bestürmen, und sie selbst macht sichs zur heiligsten Pflicht dem Eheherrn das Leben zur Last zu machen. Sie droht sogar, wenn der Seelsorger nicht vermöchte ihn aus dem ärgerlichen Wandel zu bringen, sich an den stärkern weltlichen Arm zu wenden. Herr von Y. ist in der Klemme. Um sich sein Haus, das ihm jezt zu dem berüchtigten Orte des Heulens und Zähnklappens geworden, erträglicher zu machen, bleibt ihm nichts übrig, als Julien, die er geckenhaft liebt, bis zu der seeligen Auflösung seiner schwindsüchtigen Gemahlin, mit einem jährlichen Gehalt, in andre Gegenden zu schicken. Obgleich die schöne Wittwe lieber ihr Glück in der schönen Residenz versucht hätte, so fürchtete sie doch die Rache der Baronin, und begab sich daher nach P. Ein Komödiant

erlangt hier ihre Gunst und schlägt ihr vor aufs Theater zu gehen. Sie gehorcht ihrem Lieblinge, der aber kurz darauf mit all' ihren Pretiosen, — den Geschenken ihrer Liebhaber, — verschwindet. Firlipurli wirbt sodann lange Zeit vergebens um ihre Liebe. Der kleine Mann war zu hüßlich, um durch gewöhnliche Geschenke die Augen der Geliebten zu blenden. Ein goldner Regen stürmt auf sie ein, und ihr Eigensinn ist gehoben.

Julie konnte nun, von dem Theater-Direkteur und dem Baron unterstüzt, ein glänzendes Leben führen. P. wußte freilich nichts von ihrer Liebschaft mit Firlipurli'n; ihre Verheurathung mit Dir hatte sie sogleich ihrem Gönner gemeldet.

Kurz vor Firlipurli's heimlichen Abzuge, erhielt Julie von dem Baron die fröhliche Nachricht, von dem Tode seines ehelichen Quälgeists. Sie ward zugleich nebst ihrem Manne, da der Baron nicht erfahren hatte, daß ihre Ehe eine ephemerische Erscheinung nur gewesen, in sein Haus geladen. Sie würde sogleich von P. weggeeilt seyn, wenn

sie Dich nicht daselbst hätte zurücklassen müssen. Ihre Neigung zu Dir war noch nicht erloschen, und die Entweichung des Direkteurs, geschah für sie gerade zu rechter Zeit, denn dadurch wurden unsre Umstände mißlich, und Julie durfte daher am wenigsten abschlägliche Antwort fürchten, wenn sie Dir nunmehr ihrem Schuz anbot.

Was würden wir beide jezt vielleicht ohne sie seyn? und was kann sie uns nicht in Zukunft noch nüzzen? In ihre gutwilligen Hände wird wahrscheinlich der größte Theil des Vermögens des alten Herrn, noch bei dessen Lebzeiten kommen. Sie wird — hier unterbrach uns meine Frau Gemahlin.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Verwandlungen.

Juliens Anblick erschütterte anfangs meinen Entschluß, ihre Untreue zu vergessen. Ob ich schon einsahe, daß sie vielmehr Dank als Vorwürfe von mir verdiente, so war es mir dennoch unmöglich ihre Liebesgeschichten mit Stillschweigen zu übergehen. „Für welch einen Pinsel muß sie dich halten, dachte ich, wie mag sie meine Blindheit gegen ihre Ausschweifungen belächeln, welche doch so hell am Tage liegen!"

„Herr von Y. hat Deine Verachtung seiner Sorgfalt sehr übel aufgenommen," begann Julie.

Ich wußte nichts zu antworten, als „so!" und auch dieses mit weggewendetem Gesichte.

Steinmann sahe was in mir vorgieng, und schlug sich ins Mittel. „Wundern Sie sich nicht, liebes Weibchen! sagte er zu Julien, über das sonderbare Benehmen ihres Bettgenossen. Der junge Mensch hat durch Zufall einen Blick in Ihre nächtlichen Mysterien gethan, und ich mußte ihm daher in der Kürze Ihre Lebensgeschichte enthüllen. Er ist vorbereitet; Sie können von diesem Augenblicke an, die theatralische Maske gegen ihn abwerfen, und auch noch in Ihrer wahren Gestalt einen Freund an ihm finden."

Auch Julie ward jezt verlegen. Kaum sah ich dies, so ward ich muthiger, und reichte ihr die Hand. Ihre schmeichlerisch bittende Miene zog mich aufs neue an sie, und in ihrem Kusse trank ich den Lethe, der alle ihre Schwächen von der Tafel meines Gedächtnisses auswischte.

Als wir wieder kälter geworden waren, schlug mein Freund eine Konvention zwischen uns vor, nach der wir unsre Verbindung in das zwangloseste Ding von der Welt verwandelten. Unser Nuzzen sollte allein bei unsern künftigen gemeinschaftlichen Handlungen zu Rathe gezogen werden. Herr von Y. war vor der Hand das Ziel unsrer Industrie. Julie hatte ihn schon, wie ich jezt erfuhr, trefflich benuzt. Ein Kapitälchen 200 von Louisdor war außer den Pretiosen, die er ihr geschenkt hatte, in ihren Händen.

Eine Schreckenspost harrte unsrer am andern Morgen, die uns mit einemmale in den neugefaßten Plänen auf die Goldstücke des alten Herrn, leere Träume sehen ließ. Herr von Y. war nämlich todt im Bette gefunden worden. — Wir sahen wohl ein, daß die Erben des Verstorbenen uns nicht mit zu der Erbschaft rechnen würden, und beschlossen daher, ihre Ankunft — sie wohnten sechs Meilen von W. —

gar nicht abzuwarten. Karoline und die Bedienten bewachten mit Argusaugen das Eigenthum des Verstorbenen. Steinmann besorgte uns ein Quartier, und wir zogen mit unsrer Habe weiter.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Meine Autorschaft.

In unsrer zeitherigen Situazion hatten alle Bemühungen um unser Fortkommen auf Juliens Haupte gelegen. Steinmann und ich waren nur der genießende Theil gewesen. Wie die Sachen jezt standen, war es billig die Obliegenheit, die Julien bisher beschäftigt hatte, auf uns zu nehmen. Welch eine Lebensart aber wir ergreifen wollten, war noch nicht bestimmt.

Mein Vorschlag, wieder auf die Bühne zu gehen, ward von einem andern meines Freundes in den Hintergrund gedrängt. „Wie wär's, entgegnete dieser, wenn wir's zuvor mit der Schriftstellerei versuchten?"

Ich. Ha ha ha! Schriftsteller! wir Schriftsteller! ein drolligter Einfall!"

Steinm. Warum das?

Ich. Ich glaube doch nicht, daß es Dir Ernst mit dem Vorschlage war? Der heilige Geist läßt sich in unsern Tagen nicht, wie ehemals zu den Aposteln, herab, um mit einemmale unwissende Menschen zu Gelehrten zu machen. Die Zeiten der Wunder sind vorbei, lieber Steinmann.

Steinm. Aber, Gott sey Dank, die Zeiten der Narrheit nicht! Man hört, daß Du Dich um die schriftstellerischen Produkte unsrer Tage wenig bekümmerst. Gelehrsamkeit, Gründlichkeit, und wie die Langweiligkeiten alle heißen mögen, die sucht man umsonst bei den heutigen Lieblingsautoren. Wer sich in den Modegeschmack finden kann, der schwazt, und wird gelesen. Je dunkler und verworrener der Styl eines Buchs ist, desto begieriger greift das Publikum nach demselben. Neulich erzählte mir ein hiesiger Buchhändler, wie ein, sonst sehr talentvoller Mann, die Menge durch einige Bogen voll

mystischen Jargons habe äffen wollen. Der Erfolg ist über seine Wünsche. Kritische Tribunäle stoßen in die Posaune des Ruhms, und gläubige Halbkenner stammeln ihnen das Lob des sinnlosen Buches nach. Der Verfasser erhält dafür dankbare Zuschriften in Poesie und Prosa, und durch diese reichlichen Stoff zum Lachen.

Aufklärungsschriften sind jezt der allerneuste Geschmack. Denke Dir nicht etwa, daß solche Schriften neue Ideen verbreiten müssen. Keinesweges. Die meisten von ihnen geben ihren Verfassern das unwiderleglichste Zeugniß, daß diese gar keine Idee von Aufklärung haben. Fast jeder wähnt sich zu dieser thörigten Zeit zur Reformatorwürde gebohren, der eine Hand hat, die halbwege einen Federkiel zu führen versteht. Da sieh nur einmal die Wische hier, die seit einem Monat erschienen sind; solche werden jezt sehr gut bezahlt. Lies nur einen von ihnen, und Du wirst mir zugeben, daß man auf keinem mühlosern Wege seinen Unterhalt finden kann.

Ich mußte Steinmannen recht geben, und da nichts leichter ist als ein triviales Räsonnement, so sezte ich mich, und schriftstellerte auf gut Glück. Mein Freund machte mich auf alle Autorkniffe aufmerksam, die er seinem ehemaligen Herrn, dem empfindsamen Romanenschreiber abgelernt hatte, und vor allem empfahl er mir die Ausübung der Worte, die in des, in Gott ruhenden Herrn Tristram Shandy's Buche sich befinden: „Ein Autor borgt, bettelt, und stiehlt von dem andern."

Ich fand es sehr bequem, dieses zum Grundprinzip meiner Schriftstellerei zu machen, und bin noch gegenwärtig überzeugt, daß meine Plagiate aus Voltär, Rousseau, und andern, weit eher Verzeihung verdienten, als meine eigenen Bemerkungen.

Verleger für unsre Broschüren fanden wir in Menge.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Herr Kellner.

Wir lebten einige Zeit ruhig im Genuß der Vortheile, die der Listige über den Dummkopf erhalten kann. Aber Julie war an größere Thätigkeit gewöhnt. Auch für diese eräugnete sich ein günstiger Vorfall. Ein Mann der sich eine geraume Zeit hindurch in den Zirkeln der Menschenklasse herumgetrieben, welche man Eleganti nennt, der aber, weil er mit der nützlichen Gesellschafterin: Ökonomie, von jeher über den Fuß gespannt gewesen, endlich in sehr mislige Umstände gekommen war, hatte sich zum Neid und Ärger aller Geizhälse, wie aus dem Nichts, wieder zu seinem vorigen Glanze aufgeschwun-

gen. Vergebens zerbrachen sich die Postenträgerinnen der Stadt, und auch wohl ehrliche Neugierige den Kopf über dieses Phänomen. Der Wiederemporgekommene feierte Feste; vergaß die Undankbarkeit derer, die ihn in seinem Unglück verlassen hatten, und ließ seine Sonne wieder scheinen über Böse und Gute. Er beschloß der Welt nüzlicher zu werden als vorher, und erkaufte also den Besiz einer Buchhandlung, die unsrer Wohnung gerade über war. Der Reiz der Neuheit machte, daß er anfänglich den Geschäften Geschmack abgewann, aber einst bemerkte er Julien, und ihr hübsches Gesichtchen war genug, ihm Bücher und alles vergessen zu machen. Julie, zu sehr Kennerin, um ihre neue Eroberung nicht zu bemerken, zog sich zuweilen, wenn sie ihn sah vom Fenster zurück, um durch Hindernisse seine Begierde zu vermehren, und ihm bleibendere Fesseln anzulegen. Dies Stratagem schien zu wirken, denn Herr Kellner wich nicht mehr von der Thüre seiner Handlung. Julie entdeckte mir ihr Vorhaben. Ihn auf

doppelte Weise zu benuzzen, ließ auch ich mich nunmehr am Fenster mit Julien sehen. Bald darauf besuchte ich ihn, und bot ihm Manuskripte von Steinmann und mir an. Er fand sie meisterhaft; überhäufte mich mit Schmeicheleien, und bewilligte mir ein Honorar, welches dasjenige, was wir von andern Buchhändlern erhielten, dreifach überstieg. Darauf kreirte er mich zu seinem Herzensfreunde, und bat sich meine Besuche aus. Es war der Höflichkeit gemäß, und lag zugleich in meinem und Juliens Plane seine Gegenbesuche zu verlangen. Beides geschah.

Nach einigen Tagen erschien unser neuer Freund und bat uns den Abend, wo möglich, vergnügt in seiner Behausung zuzubringen. Wir willigten ein, und er hüpfte vergnügt davon.

Dieser Abend war der erste an dem ich die Rolle eines gutwilligen Pinsels von Mann, die mancher andere unwillkührlich auf sich hat, freiwillig übernahm. Daß Julie die Königin des Fests war, hätte einem Blin-

ben einleuchten müssen, aber ich betrug mich, als ob ich nicht die mindeste Ahndung davon hätte. Es stieg wohl noch zuweilen ein Fünkchen Eifersucht in mir auf, aber Steinmann, der natürlich auch bei dem Feste war, wußte mich immer zu rechter Zeit in meine Sphäre zu winken. Bald hatte er dieses nicht mehr nöthig, denn der Wein flößte nach und nach uns allen die glücklichste Toleranz ein. Alles gruppirte sich nach Wohlbehagen, und ich selbst war so glücklich, ein artiges Weibchen über die Indolenz ihres Eheherrn trösten zu können. Meine Gespräche mit ihr begannen eben interessanter zu werden, als ihr Herr Gemahl gähnend die Uhr zog, und ausrief: „Schon 3 Uhr, da müssen wir aufbrechen!" Unwillig über den Störenfried, flüsterte mir seine Gattin nur noch zu: „Morgen früh um 11 Uhr erwarte ich Sie an meiner Toilette."

Die Gesellschaft arrangirte sich und zerstob.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Platonik.

Am andern Morgen ließ ich alle meine Reize vor dem Spiegel auf die Parade ziehen, und studierte die Ästhetik in den Bewegungen so lange, bis die Stunde meines Stell dich — ein, nahte. In einem Fiaker ließ ich mich dann vor die Thüre der Frau von W. ziehen.

Ich fand diese nicht so schön, als gestern im Kerzenscheine, dennoch aber mir weit interessanter in einem leichten Morgenanzuge, der sich in dem malerischsten Einverständniß an ihren hohen üppigen Wuchs schloß.

Fr. v. W. Guten Morgen, Lieber! völlig ausgeruht?

Ich. Ich habe geruht, aber die Ruhe, die ich vorige Nacht in Ihrer Gesellschaft verlor, habe ich noch nicht wiederfinden können.

Fr. v. W. Sie haben wohl Recht, man sollte nicht so in die Nacht hinein schwärmen. Höchstens etwa bis Mitternacht, und dann abgebrochen.

Ich. Seit gestern denke ich anders über diesen Punkt. Diese Einschränkung würde mich um die Stunden gebracht haben, die mich glücklich — selig machten.

Fr. v. W. Sonderbarer Widerspruch! Sezzen wir, es sey Wahrheit, was sie sagten. Wie können Sie die Zeit glücklich nennen, in der sie vorgeben, Ihre Ruhe verloren zu haben?

Ich. (Mit Zuversicht ihre Hand küssend) Hier, hier muß ich sie ja wieder finden, die Verlorne. Oder sollte ich dieses schönen Herzens Empfindungen vergebens für mein Glück auffordern? (näher an sie dringend) O nein! Sie sind die, die Sie gestern schienen, und sollt' es ein Verbrechen

seyn, ich — — (indem ich sie küssen will, stößt sie mich ernstlich zurück).

Fr. v. W. Gemach mein Herr! Dies sind unsre Verhältnisse nicht. Ich bin überzeugt Ihnen gestern keine Veranlassung gegeben zu haben, heute die Achtung zu verlezzen, die Sie einer Frau von Ehre schuldig sind. Ich sehe, wir haben uns in einander so sehr geirrt, daß es, alle Verlegenheiten zu vermeiden, für uns beide am zuträglichsten seyn wird, wenn wir diesen Augenblick den lezten unsers Umgangs seyn lassen.

Ich weiß nicht, ob sie blos affektirte sich in mir geirrt zu haben, aber so viel ist gewiß, ich hatte mich ganz in der gnädigen Frau geirrt. Ich konnte nicht sogleich meiner Verwirrung Meister werden, und muß in diesem Augenblick die Miene eines Schafkopfs genau repräsentirt haben; als sie aber dann wirklich durch eine stumme Verbeugung mir Abtritt zu nehmen empfahl, da erhob sich mein Stolz wieder. Ich dachte mir, wie erniedrigend es für mich wäre, sie so-

gleich nach dieser Szene zu verlassen, und daß sie dann gewiß diesen Beweis ihrer Tugend allen ihren Freunden ausführlich und mit Verschönerungen darlegen würde.

„Nein, gnädige Frau, versezte ich, so werde ich, so kann ich Sie nicht verlassen. Ich bekenne mich schuldig, aber eines Verbrechens schuldig, das nur Wirkung ihrer Schönheit seyn konnte. Verzeihen Sie einem fühlenden Manne, daß die gebietende übermacht ihrer Reize seinen besten Willen bezwang. Schwäche war meine Kühnheit, nicht Vorsaz. Bei den Gefühlen, die ich mir schmeichle gestern in Ihrer Brust erregt zu haben, beschwöre ich Sie, mich nicht der Verzweiflung zu überlassen. Der höchste Schmerz liegt in dem Gefühle, Liebe zu geben, und Verachtung dafür zu empfangen.

Fr. v. W. Behalten Sie Ihre Liebe.

Ich. Also ist das Sanfte, Herzvoll ein diesem Auge, nichts als ein trügendes Spiel der Natur? nichts die Thräne, die ich gestern auf diesen Wangen glänzen sah, als

das Resultat einer kalten Berechnung der Koketterie? Ich vermag es nicht, der gewaltigen Liebe in den Arm zu fallen, nicht aus den Labirinthen mich zu retten, in welche sie mich führte. Unauflöslich hat sie ihre Fesseln um mich geworfen. Ich muß ihr folgen, auch dann folgen, wenn ich einsehe, daß sie mich verräth. —

Madam, Sie verkennen die Liebe.

Fr. v. W. Ich kenne die Flamme die zwei edle Herzen vereint, die Kraft genug hat, noch in dem schrecklichen Abgrunde der Hoffnungslosigkeit zu lodern. Die reine Flamme die kein Sinnentrieb entweiht; die dem Menschen erst das wahre Gepräge der Unsterblichkeit aufdrückt.

Also eine Platonische Schwärmerin, dachte ich. Die wird doch zu besiegen seyn.

Ich. O Sie entzücken mich Theuerste! Sie kennen den Himmel des Lebens, und wollten mich einer verzeihlichen Vergehung wegen, aus ihm verstoßen? Nein, solche Grausamkeit ist einem Herzen fremd, das sich den göttlichen Plato zum Führer erkor.

Die Gesetze nach denen es richtet, können nicht mit Blut geschrieben seyn. (mich vor ihr niederwerfend.) Hier lieg' ich, bis ich aus diesem schönen Munde, Verzeihung, mein Lebensurtheil höre.

Fr. v. W. Diesmal verzeihe ich Ihnen, aber hüten Sie sich, (sezte sie hinzu) zum zweitenmal auf meine Güte loszusündigen, wenn Ihnen an meiner Achtung gelegen ist.

Meine Voreiligkeit war hinlänglich verbessert. Wir phantasirten beide nach Herzenslust, und sezten den Verfolg unsrer Träumereien auf den folgenden Tag fest.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Das Philanthropin.

So wenig auch die blos sentimentalische Liebe zu meinen Neigungen stimmte, so glaubte ich dennoch durch sie, wenn ich behutsam gieng, meine Zwecke mit Madam zu erreichen, und sezte daher meine Morgenbesuche ununterbrochen fort. Frau von W. war Bellettristin. Sie las nicht nur, sie schriftstellerte auch, und hatte eine große Anzahl unreifer Ideen im Kopfe. Unter andern hing sie mit ganzem Herzen der Erziehung in den Philantropinen an, und wünschte nichts mehr, als ihre zwei Knaben, deren einer sieben, der andere sechs Jahr war, einem solchen Institute zu übergeben. Unglücklicherweise wußte man in den dortigen Gegenden von den philosophischen Edukations-Männern nur wenig, und die hierin so glücklichen Städte D** *

und Sch** u. s. w. waren der zärtlichen Mutter, welche selbst die zarten Pflänzchen in fruchtbringende Bäume wollte umwandeln sehn, zu weit entfernt, um in ihnen ihre Wünsche zu befriedigen.

„Sie wären der Mann für ein Philantropin, sagte sie zuweilen zu mir, wie zuversichtlich könnte ich Ihnen meine Knaben übergeben!"

Nach und nach sezte sich dieser Gedanke selbst in mir vest, und ich dachte darauf, ihn zu verwirklichen. Es ward mir leichter als ich geglaubt hatte. Herr Kellner, der fast nicht mehr das Zimmer meiner Frau verließ, hatte Sinn für jede sonderbare Unternehmung, ohne dabei vorher seinen Nuzzen oder Schaden zu berechnen. Er ließ sich zu allen Projekten bereden, nur, möchte man beinahe sagen, zu solchen nicht, die ihm augenscheinlich vortheilhaft waren. Ich schlug ihm die Errichtung eines Philantropins vor, und mein Vorschlag ward ohne Bedenken genehmiget. Voll Freuden über dies glückliche Gelingen, lief ich sogleich zu mei-

ner sentimentalischen Geliebten. Entzücken durchfloß sie bei meiner Nachricht. Feurig dankte sie mir, und ich benuzte ihre Wärme zu meinem Glück. Ihr Widerstand war erschöpft, und erst beim Abschied gewahrte sie Platons zürnenden Schatten.

Kellner hatte indessen weiter über meinen Vorschlag nachgedacht und einige Stunden von W. eine sehr schickliche Gegend zu Ausführung unsers Vorhabens gefunden. Er kaufte daselbst zu einem sehr hohen Preise, das dort gelegene Schloß von seinem zeitherigen Besizzer. Alles ward von diesem Moment mit der äußersten Schnelligkeit betrieben. Unter sehr annehmlichen Bedingungen wurde einem Manne, der ehemals unter dem Erzvater der Philantropine gestanden hatte, Engagement angetragen. Er nahm es an, und kam nach W. Dieser und ich, reiseten auf das gekaufte Schloß um die Einrichtung zu machen. Unsern Verfügungen gemäß, wimmelte die ganze Gegend, die in Zukunft die erleuchtende Fackel der Aufklärung mit unterhalten sollte, von Tagear-

beitern, die Hand an den heiligen Tempel legen mußten. Fast kein Stein des alten Gebäudes blieb auf dem andern.

Aus dem Munde des Mannes von D**. hörte ich, daß ich mir sehr falsche Begriffe von dergleichen Instituten gemacht hatte. Ich hatte, einfältig genug, gewähnt, Schulwissenschaften, den Zöglingen auf faßlichere Art als zeither, gelehrt; Lebensphilosophie und reine Moral, seyen der Zweck derselben. Nichts von dem allen. Dies sind nur geduldete Bedürfnisse der vergangenen Zeit in diesen Häusern, neben den Hauptzwecken: Hauen, Stechen, Reiten, Tanzen, Wettlaufen u. d. m.

Der D**er empfahl Kellnern Lehrer aus allen Weltgegenden zu diesem Institut, und bald lief eine Menge Graurócke mit verschnittenen Haaren, runden Hüten und derben Knotenstöcken um uns herum. Es würde für Kellnern vortheilhafter gewesen seyn, nach der Weise andrer Unternehmer dieser Art zu handeln, die, ehe sie noch an die Lehrer und andre Einrichtungen gedacht haben,

durch hochtönende Avertissements eine Schülerschaar zusammenbringen, aber da, wie ich schon oben sagte, sein Vortheil immer dasjenige war, worüber er zulezt nachdachte, so kündigte er erst, als alles völlig eingerichtet war, seine Unternehmung an. Der Erfolg entsprach unsern Erwartungen ganz und gar nicht, denn obschon die uns anvertrauten Kinder selbst in dem besten Philantropin nicht besser springen, und nicht weniger lernen könnten, so wollte dennoch der Himmel seinen Segen nicht geben. Kellner, ich und all die Lehrer kümmerten sich wenig darum. Wir alle lebten jezt unter den Philantropisten, und ich merkte wohl, daß Julie neben mir und Kellnern, noch manchen ehrlichen Jugendfreund ihrer vorzüglichen Gunst würdigte. Wir machten eine große Familie aus. Die Herrn Lehrer, die aus fernen Landen gekommen waren, errichteten Spielparthien, und Kellner, Steinmann und ich gesellten sich zu diesen.

Ob ich schon im Spiele manchen Kniff verstand, so fand ich doch, daß die Herren

Philantropisten meine Meister waren. Ich hielt es daher fürs klügste, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen, und zog auch Steinmannen in unsre Kompagnie. Wir theilten den Raub, und der Inhalt unsrer Börsen war grade um so viel gewachsen, als der des Herrn Kellner abgenommen hatte.

In den wenigen Augenblicken, die wir in dieser geräuschvollen Zeit der überlegung widmeten, fiel Steinmannen einst ein Gedanke ein, der, der Kälte nach, womit man die philantropistische Unternehmung aufnahm, den Stempel der Wahrheit an sich trug, daß nemlich die Zeit jenes Unwesens vorüber sey, und man wenig Vortheil davon habe, eine bereits verblichene Thorheit wieder ins Leben zurückzurufen. Daß hingegen derjenige, der auf Kosten thörigter Menschen sich bereichern will, den neuesten Zeitgeschmack bei seinen Unternehmungen zu Rathe ziehen müsse. Wir nahmen uns vor, diesem Grundsazze, für die Zukunft treu zu bleiben. Seine Güte hatten wir schon aus den Aufklärungs-Flugblättern, die uns so gut bezahlt

worden waren, kennen gelernt. Indessen hielten wir doch dafür, daß es am besten für uns seyn würde, von dem Gelde des Herrn Kellner so lange als möglich zu schwelgen, da unser Ruin mit dem seinigen keinesweges verknüpft war. So wollten wir. Das Schicksal wollte anders. Diesem beliebte es unsern Plänen ein Ziel zu sezzen.

Eine so unvermuthete als fürchterliche Erscheinung zeigte sich eines Abends vor unsrer Thüre. Ein Trupp Soldaten war es, die den Auftrag hatten, uns alle aufzuheben, und mit genauer Noth gelang es mir und Julien zu entwischen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Jüngling
der
heiligen Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-707448-p0157-5

Gedankenlos schwankte Elmir an den grünenden Ufern des Flusses, und die starre Kälte der Verzweiflung blickte schrecklich aus seinem Auge. Neben ihm schlich Siloh, die greise Stirne voll schwerdrückender Gedanken; beider Zungen gefesselt.

Elmir bog sich seitwärts, und sein Schatten in dem Wasser zog sein Auge an sich. Er blieb stehen. Lange beobachtete er schweigend den Schatten. Dann fuhr er mit der Hand nach der Stirn, und sprach: „Also ist's keine Täuschung, bin ich wirklich? — Was bin ich?" — —

Siloh hob das halbvertrocknete Auge gen Himmel, und seine lezte Thräne floß dahin.

Elmir sah in einer langen stummen Pause auf die Wellen. „Hinweg mit Dir

Schatten, fuhr er dann fort, vernichten will ich dich auf immer, zugleich mit diesem armseligen Daseyn.

Siloh. Mein geliebter König.

Elmir. (sein Auge auf Siloh wendend) Auch Du also, auch Du? — Guter Mann, ein Mensch wie ich hat nichts, dem Schmeichler seine Dienste wett zu machen. Dort, dort, dorthin geht der Weg zum Throne.

Siloh. Mein Elmir! —

Elmir. Vergieb mir Greis, mein Herz war ohne Schuld, wenn auch mein Mund Dich lästerte. Doch warum nanntest Du mich König? König, einen Vagabunden?

Siloh. Ist die Sonne dann nicht Sonne mehr, wenn eine schwarze Wolke den wohlthätigen Erguß ihrer Stralen hindert?

Elmir. Ach, guter Siloh, dein Gleichniß bedarf der Krücken. Doch brechen wir davon ab, was nüzt mir alles dies, da mein Entschluß, mich mit dem Tode zu ver-

binden, vest steht wie der Wille der Götter. O es ist ein so schales verächtliches Ding mein gegenwärtiges Leben, daß ich, wenn ich länger in seinen Schlingen bleibe, fürchten muß, selbst verächtlich zu werden.

Siloh. Ich bürge Dir fürs Gegentheil, Du wirst zum großen Manne dadurch werden.

Elmir. Mein Scharfsinn ist für solche Räthsel zu stumpf geworden.

Siloh. Kein Räthsel. Nur durch Unglück kann der Mensch, dem der Keim der Größe in der Seele liegt, den Zenith seiner Bestimmung erreichen. Leiden reinigen ihn von den Schlacken, härten ihn wie Wasser den Eichstamm.

Elmir. Guter Siloh, mein armer Lehrer? Du betrogst Dich. Es war keine Eiche Dein Zögling; ein gemeiner Stamm war er, an dem Du Deine Sorgfalt verschwendetest, der in den Fluten des Mißgeschicks seine Verwesung findet. —

Wohl wähnte auch ich mich berufen zu Thaten, wie sie der Götter Söhne thun;

wähnte die Stärke des Helden in mir, da ich noch auf den Polstern des Thrones lag. Noch als Athsar mit räuberischen Händen mir nach der Krone grif, als schon das Glück seine Verwegenheit begünstigte, da noch, da noch glaubte ich Kraft in mir, mich über jedes Schicksal zu erheben. Aber ach! nur halb hatte man mich erst den gähen Felsen des Unglücks hinangepeischt. Ein Schwindel des Entsezzens führte meine Sinne irre, als ich den Gipfel zu erklimmen gezwungen worden; als ich das Blut meines Sohnes an dem Dolche des Tyrannen, meine Gattin, meine theure Rossa von seinen Knechten hinwegschleppen sah, und ich selbst kaum noch Zeit hatte seinem Henkerschwerte zu entkommen. Ich wußte nichts von meinem Leben mehr. Aber jezt bin ich erwacht. Jezt fühle ich, daß diese Brust zu schwach ist, des Elends Fülle in sich zu verschließen; fühle allen Durst nach Größe, nach Nachruhm, in mir erloschen. Nun sage, ob ich zum großen Manne tauge? Ich muß meinen Namen mit meinem Selbst in die Nacht

der Vergessenheit stürzen, ehe ich der Schande in den Arm falle.

Siloh. Mein geliebter Zögling wird nie in die Gemeinschaft der Schande kommen.

Elmir. (nach einigen Nachsinnen) Ja ich will leben, und zerstören was ich kann. Was ist auch Schande? was Ruhm? Giebt es eine schändlichere eine bübischere Handlung, als die meines Gastfreundes Athsar? und dennoch wird man bald seinen Ruhm aus allen Kehlen klingen hören.

Siloh. Der Sturm der Leiden hat einen Schleier über die Worte meiner Lehren in Deinem Herzen ausgebreitet. — Der Ruhm, der wahrscheinlich bald um Athsar schweben wird, der war es nicht, worauf ich meinen theuren Zögling hinwies. Der Ruhm dessen Aechtheit der Weise anerkennt, besteht in den schönen Wirkungen erhabener Thaten, die keine Zeugen brauchen, um auf die Nachwelt zu kommen. Posaunentöne sind trügende Gaukelspiele, die bald verhallen und keine Spur nach sich lassen.

Elmir, noch bist Du der ersten Betäubung, die die Schläge des Unglücks über Dich brachten, nicht entronnen. Jezt bist Du nichts, aber die Betäubung wird weichen, und Deine Größe beginnen. Das was Dich zum Zerstören neigt, ist eine fieberhafte Regung, die bald mit dem Fieber schwinden wird. Vertraue Dich mir, dem Manne dem Dein großer Vater Dich einst vertraute. Komm mit mir in jene Gebürge, die wie ein grauer Nebel vor uns liegen. Dort werden wir einen Mann finden, der seine Tage der fröhlichen Lebensweisheit widmet, der nicht die Weisheit unsrer Priester kennt, welche tiefen Sinn in verworrene Worte legt. Er war mein Jugendfreund, und sollte er auch meine Züge, durch Alter und äußere Umstände verändert, nicht mehr kennen, so wird uns dennoch die Hälfte eines Ringes, zu welchem er die andere Hälfte besizt zu seinem Herzen, einen sichern Schlüssel geben.

Elmir wankte stumm über die Pfade, die ihn der Greis führte. Durch düstre

Wälder, und brennendheiße Steppen gieng ihre Bahn, bis sie die steinigten Berge erreichten. Ihre Nahrung war kärglich, damit das Wasser in dem Kürbis, und ihre Datteln nicht eher enden möchten, als bis sie den Ort ihrer Freistätte deutlich vor Augen haben würden. Des Königs Füße waren von den Steinen der Berge verwundet, aber darüber jammerte er nicht, wenn er nun wieder zuweilen Seufzer von sich hören ließ. Der Name Rossa schwebte immer auf den Seufzern, und das trostlose Wort „verloren," begleitete ihn.

Die Hütte war erreicht; der Gastfreund erkannt. Ein liebenswürdiger heitrer Alter, umgeben von seinen nicht minder liebenswürdigen Abkömmlingen, ist sonst ein labender Anblick: aber Elmir sagte bei sich selbst: „was verbrach ich, daß ich nicht auch einen Stamm sammeln kann, daß ich einst als schwacher Greis nur eine Öde um mich sehen werde, wo ich des Alters Last in seiner ganzen Schwere fühlen werde?"

Während Elmir in bangen Gedankenschaaren versunken war, hatte Siloh seinen Freund Asmud mit dem Schicksale des unglücklichen Königs bekannt gemacht, und Asmud gieng auf Elmir'n zu, und reichte ihm seine Hand. „Sey mein Freund, sprach er, Zögling Silohs. Vergiß das Königthum aber nie Deine Menschheit. Deiner Königspflichten bist Du, für die Gegenwart, entledigt, aber nur der Tod aus der Hand des Schicksals, kann Dich der Pflichten des Menschen entbinden. Pflücke Blumen mit uns, ohne die verlornen länger zu betrauern. Vielleicht — — — doch weg mit schmeichlerischen Hoffnungen die unerfüllt nur Pein werden müssen. — Ueberall lacht die Sonne, und kein Plätzchen in der ganzen Natur ist so unfruchtbar, daß es für ein genügsames Herz nicht ein Blümchen hervorbringen sollte."

Die Familie der Hütte hatte ihre Denkart mehr der Handlungsweise als den Lehren ihres Vaters zu danken. Alles athmete Frohsinn. Während am Tage die Söhne

und Töchter des Alten der Feldfrüchte warteten, hüpften die kleinen Enkel um den alten Asmud herum, und süß wie Honig, glitt aus seinem freundlichen Munde, Weisheit in liebliche Erzählungen gehüllt, in ihre Herzen. Elmir horchte selbst zuweilen, und Asmud wußte sie bei solchen Gelegenheiten immer auch zugleich für denselben passend einzurichten.

Elmir ward allmählig mit dem ganzen Zirkel vertraut. Die Kleinen pflückten ihm Blumen, und zwangen ihn fast zur Freundlichkeit. Wenn die achtjährige Wilna, mit den klaren blauen Augen ihn ansah, ihre kleinen Arme hinaufreichte, und ihm einen Kuß abverlangte, konnte er ihr Verlangen nicht von sich weisen. Bald spielte er mit den Unschuldigen, und die Kinder waren die ersten, die vermögend waren, einige der zerrissenen Saiten in seinem Herzen wieder herzustellen.

Eine düstre Rückerinnerung machte ihn einst finster, und Wilna schmiegte sich sogleich an ihn, und fragte: „Was fehlt

Dir heute wieder, guter Elmir? Der Schmerz, von dem Du mir neulich sagtest, ist doch nicht wiedergekommen? — Soll ich Dir die Zeit vertreiben? Sage nur womit. Willst Du Blumen; soll ich Dir die Geschichten wieder sagen, die uns der Grosvater heute in Deiner Abwesenheit erzälte? sie waren recht schön! Oder wolltest Du lieber, daß ich mit meinem Geschwister um Dich herumtanze? —

Elmir. Gute Wilna. Du weißt nicht was Unglück ist. Der Himmel erhalte Dich in dieser glücklichen Unwissenheit. Laß Deine Frölichkeit nicht durch meinen Schmerz stören. Ich bin unglücklich, laß mich!

Wilna. Das ist unmöglich! unglücklich und doch so gut. Geh' zum Grosvater, er wird Dir zeigen, daß Dein Unglück nur eingebildet seyn kann. Er hat es uns kurz vor Deiner Ankunft erst gelehrt, daß nur der Böse unglücklich werden könne; der Gute finde, selbst bei den unangenehmsten Zufällen, die ihn betreffen könnten, sein Glück in seinem Herzen wieder.

Siloh hatte dem Mädchen zugehört. Er drückte einen dankbaren Kuß auf ihren Mund, und sein Handdruck bezeugte Elmir'n, daß er mit der achtjährigen Philosophin einverstanden sey. Auch Elmir küßte das Mädchen.

Karwad, Asmuds ältester Sohn, bekam Befehl von seinem Vater abzureisen. Elmir fragte wohin? man antwortete, zu einem Familienfreunde. Nur Asmud und Siloh wußten die Bestimmung des Mannes. Seine Reise ging nach dem Reiche, über welches Elmir vor Kurzem noch herrschte. Siloh wies ihn an seinen alten Freund, Orwan, den Vater der Rossa. Dort sollte er sehen, wie das Volk das Joch des Kronenräubers ertrüge, und der Rossa von dem Leben ihres Gatten Nachricht geben.

Voll von Unwillen über Athsar, trat Karwad in Elmir's ehemalige Residenz. Da tönten Posaunen in seine Ohren, und sein Auge erblickte einen gewaffneten Haufen. Mitten unter diesem, auf einem er-

habenen Sessel, saß ein Mann, den das Diadem schmückte, getragen von vier andern Männern. „Lange lebe Athsar, unser glorreichster Monarch!" erscholl das Geschrei der Höflinge, und in dem umherstehenden stumpfsinnigen Pöbelvolke fanden diese erniedrigenden Töne, einen unaufhörlichen Wiederhall. Nur wenige waren da, die vor Wuth die Unterlippe krampfhaft zwischen die Zähne zwängten, bei diesem Schauspiel. An einen von diesen wendete sich Asmud's Sohn mit der Frage nach Rossa's Vater.

„Zu dem will ich Dich wohl führen, erwiederte der Mann, aber was willst Du bei ihm? Die Trauer dieses Alten über den Verfall der Tugend, wird Deinen Humor verstimmen. Ueberhaupt guter Freund, kommst Du zur unrechten Zeit in dieses Land, wenn Du etwa der Sonderbarkeit anhängst, nur mit edeln Menschen vergnügt seyn zu können, und keine Lust hast, Dich an Narren oder Bösewichter anzuschließen. Ein düstres Schweigen liegt über den Edlen im Volke, denn sie können nicht mitjauchzen,

so lange ihr Grimm sich zurück in ihren Herzen halten muß."

Karwad. Heil mir, daß ich einen Menschen in diesem Lande finde. Zwar komme ich aus der Ferne, aber ich kenne das unglückliche Loos dieses Volks. Mein Herz empörte sich gegen die Menge gehaltloser Menschen, die ihren guten König so bald vergessen konnten. — Führe mich an den Ort meiner Bestimmung.

Sie kamen bei Orwan an, der doppelt trostlos war als Bürger und als Vater, denn Rossa, seine Tochter lag in Fesseln. Karwad erfreute Orwan mit der Kunde von dem Leben seines vertriebenen Königs, und sogleich eilte der Greis zu seiner Tochter, sie von dem Aufenthalte ihres Gemahls zu benachrichtigen. Von Rossa's Freudenthränen gestärkt, kam Orwan zurück. „Nun gebe ich noch nicht alle Hoffnung auf, den Tirannen gestürzt zu sehen. Es giebt gewiß auch Männer im Volke, die vermögend seyn werden, die schwachen Sklaven der Sinne zu gewinnen, die den größten Theil

jeder Nazion ausmachen, wenn die Nachricht, daß der einst von ihnen angebetete König Elmir noch lebt, vor ihre Ohren gebracht wird.

Du wirst den Zweck, der Dich hierhergebracht hat, nur halb erreichen, lieber Karwad, wenn Du nicht Deine Abreise, eine Zeitlang aufschieben willst. Ich werde indeß zu erwecken suchen, was der Ruin seines Vaterlandes in einem fühllosen Schlummer gewiegt hat. Karwad blieb, da ihm sein Vater befohlen hatte, in allem, Orwans weisem Rathe zu gehorchen. Lezterer wendete alle seine Kraft an sein großes Vorhaben. Eine große Zahl Verschworner brachte er in Kurzem zusammen, doch war sie noch lange nicht groß genug, um den Satelliten des Tyrannen trozzen zu können.

Mit Entzücken sahe Karwad in den ersten Tagen die Verbündung an Umfang gewinnen. Aber sein Glaube an ihren Nutzen ward schwach, als er nach einigen Wochen ihre Plane eher zurück als vorschreiten sahe. Die meisten sahe man wohl noch des Abends

sich an verschiedenen öffentlichen Plätzen versammeln, aber bloßes Murren hat noch keinen Tyrannen gestürzt.

Trüben Sinn's ging er einst, als der Tag seiner Abreise schon nahte, mit Orwan über den Markt. Trüber noch als erst sehen beide einander an, als sie das Jubeln der Menge hören. „Welch ein neues Fest?" ruft Orwan. Das Geschrei kommt näher, und bald hören sie deutlich die Worte: „Glück und Heil dem großen Athfar, und seiner tugendhaften Gemahlin, Rossa! Halb wahnsinnig blickt Orwan auf die Buhlerin des Königs, die man neben demselben auf einem Kissen trägt. „Vatermörderin!" ruft er, und sinkt leblos in Karwads Arme. Rossa hörte ihres Vaters Stimme nicht, sie verklang in dem Geschrei des Volks. Erhaben saß sie da, ihrer Bildung nach, eine Statue der Tugend, und nur der herabfallende Blick zeigte ihr Bewußtseyn des Lasters.

„Orwan, Bürger!" rief Karwad dem ohnmächtigen Greise ins Ohr, und seine Besinnung kam nach und nach wieder. „Hin-

weg, guter Karwad, führe mich hinweg von hier, wo tausend Dolche in mein Herz schneiden, ohne es ganz zu vernichten. Ha dieser Augenblick hat meinen Empfindungen eine fürchterliche Richtung gegeben. Wenn so die Tugendhaftesten fallen können, wer will künftig mehr für die Kraft der Tugend sprechen? — Die Heuchlerin! wie sie froh schien, als ich ihr sagte: Dein Elmir lebt. Mit welcher schönen Miene sie mich da betrog! Ach Karwad, Du hättest sie sehen sollen, sehen sollen, wie sie nach Worten zu suchen schien das Uebermaas ihrer Freude auszudrücken, um jezt das Uebermaas meines Schmerzes ganz begreifen zu können! Am Rande des Grabes noch von seinem Kinde, von einem Kinde das über alle Hoffnungen des Vaters sich emporgehoben hatte, plözlich durch die schreiendste Uebelthat, den Glauben an Tugend in sich zertrümmert zu sehen! hu das ist gräßlich!"

Karwad wollte ihn trösten. Der Greis achtete keiner Tröstung.

Als es Abend worden war rief Karwad: „Also auch Du vergissest, daß Du der Sohn eines unterdrückten Landes bist? daß andre der Stimme der Pflicht nicht achten, berechtigt Dich das zu ähnlichen Verbrechen? Komm Bürger!"

Karwad zog den Alten mit sich, mehr ihn zu zerstreuen, als des Zwecks wegen, den er vorgab, unter die auf den Straßen hin und wieder Versammelten. Plözlich erschien ein allen unbekannter Jüngling verhüllt unter diesen. Schlank war seine Gestalt und schön. Ein Schwert hing ihm um die vollen Lenden.

„Seyd ihr die Männer, rief er, wie ich sie wünsche; wie sie das Vaterland verlangt, willig zu wagen den Kampf gegen Tyrannei, fern von Ehrsucht, und allen selbstsüchtigen Entwürfen, so erwarte ich euch morgen um diese Stunde unter den drei heiligen Palmen vor der Stadt, um mit euch unsre Befreiung zu beschließen. Ladet auch Eure Freunde dahin."

Ohngeachtet der jugendlichen Stimme, lag eine bezwingende Macht in den Reden dieses Unbekannten.

„Wer bist Du, Jüngling, den wir nicht kennen? sprach einer der Bürger, enthülle Dein Antliz uns, und der schweigenden Nacht."

„Ich darf nicht, ein Gelübde bindet mich an diese Verhüllung, bis sie gethan ist, unsre That."

„Fremdling, wer ist uns Bürge Deiner Gesinnungen?"

„Ich habe keinen Bürgen, als mein Wort und Eure Dolche. — Kann ich morgen auf Euch rechnen?"

Zutrauvoll riefen alle: „Wir kommen, mit unsern Freunden!"

Die unvermuthete Erscheinung hatte alle, die Zeugen von ihr gewesen, für ihr neues Vorhaben begeistert, und selbst Orwan war durch sie in eine glücklichere Stimmung versezt worden. Er beschloß den, für

den folgenden Abend bestimmten, Ort zu besuchen, und sein Bürgersinn nahm nun noch in seinem Herzen den verwaisten Plaz seiner Vaterliebe ein. — Die Männer, die die Worte des unbekannten Jünglings nur aus fremden Munde kannten, waren ungleich weniger warm für die Ausführung seines Vorschlags. Sie argwöhnten eine Hinterlist des Despoten; schalten ihre Freunde leichtgläubig, ließen sich aber dennoch endlich überreden. Einzeln, damit sie sich nicht verriethen, giengen die Verbündeten von verschiednen Seiten der Stadt hinaus.

Unter den Palmen stand der Jüngling.

Die Stille der Nacht; der schimmernde Halbmond; der verhüllte schöne geheimnißvolle Mann; dies alles spannte den Enthusiasmus derer die ihn kannten, auf die Worte seines Mundes, bis zur höchsten Stufe. Jezt begann der Jüngling:

„Ich danke Euch, Männer, ich danke Euch für Euer Zutrauen. Jedem, der reine Vaterlandsliebe im Busen trägt, hoffe ich es zu vergelten. Auch Ihr, die mich ge-

genwärtig zum erstenmale sehen, wollt ihr mit Euren Freunden mir folgen?"

Aller Stimmen vereinigten sich dafür.

Der Jüngling gieng voran eine kleine Vertiefung hinab. Hier öffnete er eine allen unbekannte versteckte Thür. „Jezt haben wir Fackelschein nöthig, rief der Unbekannte," und entzündete an einem Lämpchen in der Thür zwei Fackeln. Sie stiegen tiefer und tiefer, und befanden sich in einem schmalen unterirdischen Felsengange. Bald schäumten Wasserströme um ihren Fuß; bald hatten Felsstücke sich in ihren Weg gestellt. Endlich erreichten sie eine Thür von Menschenhänden gemacht, die vor Alter aus ihren Angeln gefallen war. Hier blieb der unbegreifliche Mann stehen, und alle die mit ihm waren, gehorchten diesem Winke. Keine Menschenstimme war zu hören. Jezt sprach der Verhüllte:

„Bereitet Eure Herzen zur Andacht, Ihr Männer, denn heilig ist die Stätte, die Ihr jezt betreten werdet."

Er schwieg, und eine gedankenvolle Pause folgte seinem Schweigen. Kein Laut ertönte, als hier und da der bebende Athemzug aus einer beklommenen Brust.

Auf hob der Unbekannte dann die verfallene Thüre und rief: Die Zeit nagt nur an dem Vergänglichen dieser Halle, was heilig ist in ihr, kann ihr Zahn nicht erreichen." Er betrat mit Ehrfurcht die innere Schwelle. Ihm folgten die Uebrigen.

Bald standen alle in einem so ungeheuern Raume, daß der Fackelschein zu schwach war, eine der Seitenwände zu erreichen. Mitten in demselben lag ein kolossalischer Stein, und auf diesem verrostete Schwerter und Dolche. Die Männer versammelten sich erwartungsvoll um den Verhüllten, und er hub also seine Rede an: „Ihr Edeln, die ihr mir gefolgt seyd, durch einen rauhen mühsamen Pfad, hört jezt auf meine Worte; entblöst Eure Dolche, und taucht sie alle in meine Brust, so bald eine Aeußerung des Eigennuzzes meinen Lippen entschlüpft."

„Ich sah wie die Besten des Volks sich nach Vereinigung sehnten, aber ich sah auch — verzeiht die Worte dem brausenden Jünglingsgeiste — das Zögern, das Bedenkliche in den meisten, daß ich an der Erfüllung der schönen Hoffnung jedes Guten, Elmir'n wieder auf dem Throne seiner Väter zu sehen, verzweifelte, wenn sich nicht plözlich einer aufmachen, und Euch in ein unzertrennliches Ganzes bringen würde. Ich glaubte mich fähig dieser eine werden zu können, und Euer gütiges Zutrauen hat meinen Glauben gerechtfertiget.

„Kein Sterblicher in diesem Lande kennt den Eingang zu dem Heiligthum, wo wir uns jezt befinden. Hier entzündete sich vor Jahrhunderten der Bliz, der den Siz der gesezlosen Tyrannen unsers Landes zerschlug. Heilig, heilig, heilig ist diese Stätte! —" Die Zeit der Tyrannei ist zurückgekommen, aber Euer Edelsinn ist mir gut dafür — nur auf einen Augenblick. Noch ist zwar unsre Zahl zu schwach, aber in einigen Monden hoffe ich sie, durch unsre Bemühungen,

vollendet zu sehen, um in dem Wüthrich und seinen Knechten dem Tode eine reiche Erndte zu bringen."

„Seht hier die Werkzeuge der Thaten eurer Väter. Wer von Euch eines Dolches, eines Schwertes benöthigt ist, nehme von diesen, die ehrwürdige Zeugen des Patriotengeistes derer sind, von denen wir stammen. Euer Eifer, und Eure Vaterlandsliebe wird Eure Arme stark machen, den Rost dieser Waffen abzuwaschen in dem Herzen des Tyrannen, oder seiner Söldlinge."

(Alle werfen ihre Dolche hin, und nehmen Waffen aus der Halle.)

„Wollt Ihr mich an Eurer Spizze behalten? oder soll ich zurücktreten unter Euch, so wählt einen andern entschloßnen Mann."

Alle. Sey unser Anführer. — Wir wollen es. — Wir trauen Dir.

Der Unbekannte. Nichts werde ich beginnen, ohne Euern Rath. In der Gefahr der Erste seyn, und ganz abtreten von dem Schauplaz, sobald aus Elmirs Händen der erste Segen über sein Volk fließt. —

Jezt laßt uns schwören, bei den Gebeinen, bei dem Blute, bei den Geistern derer, die einst hier den Bundeseyd schwuren; schwören den heiligen Eyd gegen alle Unterdrükkung; Treue schwören unserm verstoßenen Könige Elmir; Untergang seinem Verräther Athsar!

Alle. Wir schwören, wir schwören!

Der Unbekannte. Wehe über den Mann, der durch Tücke und Hinterlist an seinem Bundesgenossen, die Freundschaft und die Menschheit erröthen machte; der mit schändlichem Erobererschwerte sich das Land seines Freundes unterwarf, und die Tafel der Gesezze, die seit Jahrhunderten über dem Haupte unsrer Könige schwebte, mit verbrecherischen Händen unter seine Füße warf. Wehe über ihn! —

„Wehe, wehe, wehe!!" rief enthusiastisch die ganze Versammlung.

Der Unbekannte. Zittre nun Athsar! Die Waage Deiner Richter erklang zu Deinem Verderben. Athsar, genössen Wüthriche des Schuzzes eines guten Genius,

eine schreckliche Ahndung würde Dich ängstigen in dieser Stunde; Dich hinwegtreiben von dem geraubten Throne, ehe Dein Schicksal, von diesen Edeln in das Buch des Todes gezeichnet, der Entscheidung sich naht. —

Ach wie wohl ist mir, ihr Männer unter Euch, in Euren Augen lese ich, daß so lange eins von diesen Herzen noch schlägt, keine willkührliche Gewalt in meinem Vaterlande sich vesthalten wird.

Männer des strengen Gerichts! auserwählt eurem Volke auf einer großen Bahn vorzuleuchten, erwägt in Euerm Geiste den Rath eines Jünglings: Stüzzet Euch nie auf die Gesinnungen des Haufens, der seinen Abgott von heute, morgen mit Jauchzen dem Blutrichter übergiebt. Eine Masse ohne Geist und Leben wird nie Eure großen Zwecke verstehen. Sucht Euch ihren Arm zu gewinnen, und in ihrem ersten Taumel führet den Streich aus, ehe ihre Zaghaftigkeit sie zu Eurer Verrätherin macht.

Nun laßt uns aufbrechen, ehe der Morgen dämmert. Noch darf die Nacht nur

unsre Verbindung erblicken. Auf dem Markte, wo ich zum erstenmale mich einigen von Euch zeigte, sehe ich Euch in zwei Tagen wieder. Gebt einigen die Aufträge, die Ihr an mich habt, nicht einer großen Versammlung. Der Späher eines ängstlichen Tyrannen giebt es überall, und ein unzeitiges Wetterleuchten könnte ihn leicht auf das nahe Ungewitter aufmerksam machen. Entdeckt Euch mir, wenn Ihr Schäzze zu manchem Eurer Plane nöthig habt; (ich kenne die traurige Wahrheit, daß es Leute giebt, die die gute Sache nicht durch sich selbst gewinnen kann) und so weit meine Kräfte reichen, sollt ihr Unterstüzzung erhalten.

Ihr kennt nun den Eingang in den geheimnißvollen Tempel, den der Schatten der heiligen Palmen birgt, verschweigt es dem Volke. Hier sehen wir uns wieder, wenn unsre Beschlüsse zur Ausführung gereifet sind, und dann wird Elmir unter uns seyn. —

Sie verließen die Halle, und giengen den langen Pfad zurück. Am Ausgange der

Höle löschte man die Fackeln, und die Männer mußten dem unbekannten Jünglinge bei der Heiligkeit ihres Eydes versprechen, ihn zu verlassen, und seinen Gang nicht einmal mit dem Auge zu verfolgen.

Die begeisterte Schaar vertheilte sich, und gieng einzeln zurück, wie sie gekommen. Orwan und Karwad waren beisammen. „Nun will ich den Stich der Natter vergessen, die ich in meinem Busen erzog" rief Rossa's Vater mit der Wärme eines Jünglings, und Karwad freute sich über die Botschaft, die er Asmud und Siloh zu überbringen hatte, und schickte sich zur Rückreise an.

Karwad fand bei seiner Ankunft in der väterlichen Hütte, manche Falte, die er vorher auf Elmirs jugendlicher Stirn gesehen, geebnet. Er empfieng jezt herzlichere Küsse von ihm, als bei seiner Abreise.

Zwar hatte der verbannte König seine Geliebte und sein Vaterland nicht vergessen,

mit Wärme verfolgte er jeden Gedanken an diese beiden, und hieng, wie die Biene an der Blüte, an den süßen Träumen seines genossenen Glücks. Aber er hatte es jezt entbehren gelernt, und diese Entbehrung bereitete ihn zu dem weisesten Lebensgenusse vor. Den Tag über sorgte er mit den Söhnen und Töchtern Asmuds, für die Pflege des Ackers und der Bäume, oder zog mit dem Bogen gegen die Thiere des Waldes, und besorgte dadurch manches treffliche Mahl. Abends hörte er Asmuds lehrreichen Erzählungen zu, und gewisse thörigte Eigenheiten, die vielen der besten Herrscher anhängen, verwischten sich ganz aus seinem Karakter. Er war ganz Mensch, und dadurch fähig geworden, einst ein unsterblicher König zu seyn.

Karwad erzählte den beiden Alten, was er in fremden Lande gesehen und gehört. „Entsezlich! rief Siloh, als er Rossa's Benehmen erfuhr. Dieses Weib! Das wird ein herber Trank für den guten Elmir seyn!"

Da er von der geheimen Versammlung in der Halle hörte, staunte er, und sprach: „Wer mag dieser Jüngling seyn? Er hatte Recht, kein Sterblicher in jenem Lande, weiß diesen Ort. Wie mag er mit ihm, und den Begebenheiten in ihm, bekannt worden seyn?" —

„Dies kümmre uns jezt nicht, sagte Aemud, jezt müssen wir handeln. Elmir muß erfahren was wir wissen."

Er erfuhr es. Rossa's Verlust schmerzte ihn tief; aber, rief er, was that Orwan, als er die Entartung seiner Tochter gesehen hatte? — Er schloß sich näher an sein Vaterland an. Ich will wahrlich nicht hinter ihm bleiben; und die Greise waren entzückt über diesen königlichen Entschluß.

Elmir wollte es wagen, unter einer Verkleidung, die Reise nach seiner Residenz anzutreten, und sich in Orwans Haus zu schleichen. Man sprach viel für und wider dieses Vornehmen, bis auf Einmal ein Umstand den ganzen Streit endigte. Sechs Männer erschienen vor der Hütte, die Karwad in der

heiligen Halle gesehen hatte. Mit der tiefsten Ehrerbietung neigten sie sich vor Elmir'n und sprachen: „Großer König! wir, die Abgesandten der Treuen deines Volks, kommen, Dich in das Land Deiner Geburt zu holen, um die Gerechtigkeit, die seit Deiner Abreise unter die Füße getreten ist, mit Dir auf den Thron Deiner Väter wieder zu erheben. Der Tyrann, unser Unterdrücker, hat den großen Haufen, der taumelnd vom Glanze des neuen Herrschers in völliges Unbewußtseyn niedergesunken war, durch eine neue ungeheure Auflage selbst aus dem ehrlosen Schlafe aufgerüttelt. Der Himmel hat seinen Sturz beschlossen, sonst würde der Grausame nicht, wahnsinnig genug, gerade auf den ärmsten Theil der Bewohner des geraubten Landes, eine unerträgliche Last gewälzt haben. Seine Söldlinge sind angewiesen, nach Verlauf einer Woche, das Eigenthum der Bürger, die sich nicht zu der neuen Abgabe bequemen, mit Gewalt an sich zu nehmen. Alles schreit Rache. — Komm mit uns, König Elmir, an der Spitze der Män-

ner, von denen Dir Karwad gesagt haben wird, die Krone zu erkämpfen, die Dir gebührt. Dein Name allein wird siegend unserm Haufen vorfliegen, und das ganze Volk unter Deine Fahnen vereinigen. Dich ladet die Versammlung der Halle, und der unbekannte Jüngling ihr Anführer. Eile, Eile!" —

Asmuds Familie war voll Freude und Schmerz; ersteres über das günstigere Geschick, das jezt über dem guten Elmir zu walten schien, das zweite über seine nahe Abreise, denn der Morgen des andern Tages sahe den König schon als Reisenden mit Siloh und den sechs Männern. Düsterniß herrschte unter den friedlichen Bergbewohnern. Die Kleinen weinten helle Thränen um die beiden Gäste, und alles schickte ihnen Segnungen nach. — Tiefdenkend gieng Elmir mit den Männern. „Kennt Ihr den Jüngling noch nicht, der Euch in die Mysterien jener Höle einweihte?" fragte er dann. „Wir kennen nichts weiter an ihm

— war die Antwort — als seine Volksliebe und seine Entschlossenheit."

Spät eines Abends erreichten sie einst den Plaz der heiligen Palmen. Hier stand der Jüngling, und begrüßte frohlockend den kommenden Monarchen. Heil Dir! mein König, rief er, komm mit mir, in die Versammlung Deiner Freunde."

Die Höle hinab gieng ihr Weg. Siloh und die andern folgten. „Hier bring' ich Euch rief der Jüngling, als sie die Verbündeten erreicht hatten, den Beschüzzer Eurer Gesezze, den Vater der großen Familie wieder. Seyd Ihr noch entschlossen Eure Rechte, und mit diesen die seinigen bis an Euren Tod zu vertheidigen; entschlossen den Tyrannen Athfar, wie überhaupt der Tyrannei, unter welcher Gestalt sie sich Euch jemals zeige, das Schwert der Gewalt zu entwinden, und ihr in die eigne Brust zu stoßen?"

Die Männer. (einmüthig) Fest entschlossen!

Der Unbekannte. Sieh, König, in diesen Männern hast Du eine Wache für jeden Tropfen deines Bluts. Volksliebe war die Ursache ihrer Verbündung, und daß Greise, von den Lorbeern ihrer Thaten ehrwürdig umschattet, Männer, voll Kraft und Muth, ihren gültigern Ansprüchen entsagten, und mich, einen noch thatenlosen Jüngling an ihrer Spizze duldeten, ist ein glänzender Beweis ihrer Uneigennüzzigkeit. Sie glaubten mit mir, daß nur durch Dich ihr großer Zweck, das Glück des Volkes, ganz erreicht werden könne.

Elmir. Theure Freunde! Nehmt den Dank für diese ehrende Auszeichnung, der ich ganz würdig zu werden wünsche, aus meinen Augen. Meine Lippen vermögen es nicht, die Gefühle dieser Brust auszusprechen.

Der Unbek. Jezt mein König, gehört die Anführung dieser Schaar Dein, erlaube mir nur, auf den Fall eines Widerstandes, neben Dir zu seyn, um jeden Streich von Dir abzuwehren, und noch eins: mir überlaß die Ermordung des Tyrannen.

Elmir. Wenn Du Deine edle Hand so beflecken willst, so geschehe es.

Jezt trat der greise Orwan hervor, und sprach zum Könige: „Großer König, auch mir erlaube eine Gnade, auch mir vergönne, dem Vaterlande ein Opfer zu bringen, und mit dieser zitternden Hand den ersten Stoß in das Herz der Verrätherin Rossa zu thun."

Elmir. (eine Thräne aus dem Auge wischend) Nein! grausamer Vater! diese Einwilligung gebe ich nie. Ihrem Herzen darf kein Dolchstich schaden, der nicht aus meiner Hand kommt. Fordre alles von mir, was ich geben darf, lieber Alter, nur diese Forderung nimm zurück.

Orwan. Du bist mein König; ich gehorche.

Der Unbek. Wohlan denn! Der Morgen des Tages, den der kurzsichtige Wütherich dem Raube des Eigenthums der Unterthanen gewidmet hat, wird bald beginnen. Kein Schleier des Geheimnisses decke forthin unsere Thaten. Hier König, hast

Du ein Schwert. Hervor, hervor Männer, zum Lichte!

Mit vestem Schritte zog die Versammlung durch den engen Gang, und Aller Herzen schlugen begierig dem Punkte der Entscheidung entgegen.

Schon schwebte der Mond, von der Morgengöttin besiegt, ein unnüzzer Schatten, an dem blauen Gewölbe, als die Verbündeten den Ausgang der Höle erreicht hatten. Alle Schwerter fuhren jezt aus den Scheiden. Jedes Auge funkelte Verderben. Als der Zug in die Stadt kam, stürzte das auf die Ankunft ihres Königs vorbereitete Volk, trunken von Wonne und von Rache, aus den Hütten, und schloß sich an ihn. Weiber nur, und ohnmächtige Greise, und Kinder genossen jezt des Schirms ihrer Wohnung. Alles was einen Dolch zu führen vermochte, gehorchte dem Aufruf der gerechten Empörung. In stiller Würde zogen die Verbündeten nach dem Pallaste; um sie her mit schrecklichem Toben die gereizte Menge.

Athsars unruhiger Tyrannenschlummer war durch das dräuende Getöse verjagt. Er taumelte bebend von seinem Kissen ans Fenster, und rief dann seiner Leibwache, die sorglos in den Armen des Schlafs lag. „Erwacht, erwacht! rief der feige Uebelthäter; ruft alle meine Getreuen zusammen. Seht jenen verwegenen Haufen, dessen Schwerter bald über unsern Häuptern klirren werden, wenn ihr nicht thätig seyd. Um der Götter willen, rüstet Euch, schließt alle Thüren, und sammelt bewehrte Männer um Euern König.

Furcht für ihr Leben, trieb die Söldlinge hinweg, und keine Erniedrigung, keine Versprechung konnte sie bewegen, den zitternden Leichnam des königlichen Räubers zu decken. Sie flohen; aber zu spät. Die Empörer trafen auf sie, und der Haufe verlangte Blutströme, seinen gereizten Zorn abzukühlen. Unaufhaltbar war seine Wuth. Er stürzte vor den Verbündeten her, und bereitete ihnen über Leichen und Blut eine sichere Bahn. Das Aechzen der Sterbenden

verkündete Athsar'n sein Schicksal. Aber zu feige, den Arm gegen sein verächtliches Leben aufzuheben, schob er jeden Riegel vor seine Thür, und flehte die Götter, die er stets durch seine Handlungen geschändet hatte, um seine Erhaltung. Umsonst. Die tosende Flut die ihn verschlingen sollte, rauschte heran, und nichts schied ihn mehr von ihr, als die verriegelte Thüre. Krachend stürzte jezt sein lezter Schuz, und die Würgengel tobten herein. Durch einen Fußfall wähnte der Schamlose die drohenden Schwerter in die Scheiden zu bringen, aber er verrechnete sich. Hier galt kein Gaukelspiel. Elmir und der verhüllte Jüngling traten auf ihn zu, und um sie herum viele von den Männern aus der Halle. Die übrigen und der Haufe würgten indeß, in den andern Gemächern des Pallasts, die widerstrebenden Wachen.

Der Unbek. (zu Athsar) Ich kenne Dich, Ehrloser, mehr als einer von diesen. Im Taumel der Wollust habe ich Deine verruchtesten Gedanken erschlichen, und stehe

jezt vor Dir, Dir Deinen Lohn zu geben. Ich war es, ich verleitete Dich zu jener drückenden Auflage, die das ganze Volk, früher als es diese Edeln gehofft, zu Deinem Verderben aufforderte. Und nun, siehe mich hier in meiner wahren Gestalt, (er reißt die Hülle von seinem Gesicht, und stößt ihm den Dolch ins Herz.)

Athsar. (ächzend) Ha Verrätherin!
Elmir. Götter! meine Rossa!
Die Umstehenden. Unsre große Königin! } zugleich.

Rossa. Nicht Deine Rossa; nicht Eure Königin; eine Verbrecherin steht vor euch, die den Hochverrath den sie an ihrer Ehre begieng nur durch den Tod abbüßen kann. Jezt höre mich, König! höret mich alle! Kaum hatte dieser blutende Unhold, meinen theuern Sohn ermordet, und mich von dem König meinem Gemahl getrennt, als ihn seine Wollustgier in das Gemach lockte, in welches man mich gebracht hatte. Dort wagte er es, mir von seiner Liebe vor-

zureden, und das ganze Maas meiner Verachtung gab ich ihm in einem Blicke dafür. Doch Tyrannen empfinden nicht. Er war niedrig genug, sich mit Gewalt meiner bemächtigen zu wollen, aber mit der Kraft meines Grimms schleuderte ich ihn hinweg. Der Elende knirschte Rache. Man warf mich gefesselt in einen Kerker. Niemand als meine treue Hildi ließ man mir, und diese konnte mir nicht sagen, was aus meinem Gemahl geworden sey. Unter Athsars Henkern, mein König, glaubte ich Dich gefallen, und mein ermattendes Auge starrte gierig dem Tode entgegen. Ein einziger Moment änderte meinen Zustand. Mein Vater brachte mir Kunde von Deinem Leben, und, wie ein Trunk den Halbverdursteten, durchflossen seine Worte labend mein ganzes Wesen, und jede meiner fast erstorbenen Fibern ward zum neuen Leben aufgeregt.

Elmir lebt, rief ich, als mein Vater hinweg war. Der Mann, an Thaten gewöhnt, der große Mensch, mein Geliebter, lebt ein thatenloses Leben? und der

edle Theil seines Volks ist elend gleich mir.

Durch meine treue und kluge Hildi ließ ich nach den Gesinnungen der Weisen forschen, und erfuhr, daß der Tod des Wütherichs ihr Lieblingswunsch war. Ich hoffte auf ihre Thätigkeit, aber bald mußte ich alles für meine Hoffnungen fürchten, denn die Verschwörung rückte aus Mangel eines Vereinigungspunkts, und weil — kein Vorwurf ihr Edeln! — weil zu bedachtsame Greise sie dirigirten — nicht weiter.

Der Tyrann hatte seine Hoffnungen auf mich noch nicht aufgegeben. Durch schändliche Grausamkeit glaubte er mich zu seinen niedrigen Wünschen bringen zu können, er nahm mir meine Hildi, und verbot meinem Vater den Zutritt zu mir. So groß war mein Elend noch nie gewesen. Der Untergang jener Verbündung ahndete mir, und vergebens marterte ich mein krankes Gehirn, wie diesem vorzubeugen wäre, denn ich lag in Ketten; allein. Das schöne Gebild des Volksglücks durch Elmir, stand in meiner

Seele, und mahnte mich zu Thaten. Von Dir, mein König, hatte ich das Geheimniß der Halle gehört, und sah kein andres Mittel, als dieses zu Deinem Heil aufzuopfern, und eine Vereinigung darin zu veranstalten; da hörte ich das Klirren um meine Hände, und die Empfindung meiner Ohnmacht schlug mich nieder. Jedoch nur auf einen Augenblick. Ein Entschluß, gräßlich und groß zugleich, stieg hervor aus meinem Geiste, zu dessen Ausführung die entsezlichste Selbstverleugnung gehörte.

Zufällig erschien Athsar in meinem Kerker. Er fand mich gefälliger, und freute sich darüber. Er trug mir nochmals die Schande in seinen Armen an, und ich — willigte in den Antrag, um, sey es auch durch diese gräuelvolle Handlung, die Wohlfahrt der Edeln meines Volkes zu erkaufen. Denke Dir, König, das Schauderhafte meiner Lage. Einem Bösewichte, der mein Kind gemordet, meinen Gemahl verjagt hatte, meine Tugend zu opfern! —

Schon vor einiger Zeit hatte ich von Hildi erfahren, daß der zagende Tyrann, von der Abenddämmerung bis zum hellen Morgen, außer seinen Wachen niemand in dem Pallaste duldete, selbst seine Beischläferin nicht. Darauf gründeten sich meine Hoffnungen. Ich hatte die Nächte frei. Seine bisherige Buhlerin ward verjagt, und ihre Wohnung mir eingeräumt. Jezt mußte ich meine Mienen die von jeher verkündigten, was in meinem Herzen vorgieng, zum Lächeln zwingen, wenn der wüthendste Grimm in diesem kochte. Zwar hätte ich den Tyrannen in der ersten verbrecherischen Umarmung ermorden können, aber dieses würde nicht das Volk gerettet, sondern nur sein Geschmeiß auf den Thron gebracht haben. In der Nacht, wo mich niemand bemerkte, weil ich eine ganz abgesonderte Wohnung hatte, mußte ich mich hinwegschleichen, und durch das Sonderbare, Unerwartete meiner Erscheinung, die Herzen für die gute Sache noch mehr erwärmen. Die starke Verhüllung änderte den Ton meiner Stimme, so

daß mich selbst mein Vater nicht erkennen konnte. Dies ist alles was ich Euch zu sagen habe. So wohlthätig aber auch der Zweck meiner Handlung war, so weiß ich doch, daß auch der edelste Zweck kein schändliches Mittel adeln kann. Genug, ihr, meine Brüder! seyd gerettet, aber auch ich will mich retten. Leb wohl König! lebt wohl! (sie zog ihren Dolch, den ihr Elmir noch im Stoße entwand.)

Elmir. Dies sollte der Lohn Deiner hohen Tugend seyn? Nein! Edelste Deines Geschlechts!

Väter des Vaterlandes, seht hier eure Königin! Einst schon kanntet ihr ihre Güte, ihre Tugend; ihre Größe habt ihr heute kennen gelernt. Euch von dem Wüthrich zu erlösen, gab sie sich anfangs Eurer Verachtung — ihrer Verzweiflung preis. Wer unter euch kann einer solchen Königin seine Huldigung versagen?

Ein ehrfurchtsvolles Schweigen ruhte auf den Versammelten, und jedes Antlitz

glänzte von Thränen der Bewunderung und der Freude.

Elmir. Glücklicher Orwan, glücklich wie ich; solch ein Weib müssen uns tausende beneiden.

Orwan. (in höchster Rührung) Warum beneiden? Lieben werden sie sie, wie wir sie lieben.

Rossa. (sehr ernst) Vater Du verleugnest Deine Grundsäzze.

Orwan. Nein meine Tochter! auch nach diesen ist Deine Handlung tadellos. Rettung eines Volkes ist die unsterblichste Tugend.

Viele von den Umstehenden waren hinweggeeilt, um die ersten zu seyn, das Volk von Rossa's Großmuth zu unterrichten, und als Elmir an der Hand seiner Gemahlin auf den Markt trat, harrten schon Schaaren von Mädchen, die dem vollkommnen Paare Blumen streuten, und ihrer Königin Kränze in die Haare flochten. In dem allgemeinen Jauchzen hörte man nichts, als die Namen des Königs und seiner Gemahlin.

Da drängte sich Siloh, der weise Alte, durch die Menge, und eine feierliche Stille folgte sogleich dem Lärmen des fröhlichen Volks, als er also zu reden begann: „Mein König, einst hob Dich die Geburt auf den Thron unsrer Nazion. Damals war der Beifall, den Dir die Weisen zollten, nichts als ein Tribut, den sie den Manen Deines gerechten Vaters brachten; das Jauchzen der allgemeinen Stimme galt nur Deinem Namen, nicht Dir, denn unentwickelt lag noch Deine Tugend und Deine Kraft in dem Heiligthume Deines Herzens. Heute ist es anders. Ehrenvoller ist heute Dein Ruf zum Herrschersitze. Du hast ihn Deinen Thaten zu verdanken." —

Edle Rossa! nimm den Segen eines Greises für Deine Aufopferung. Du hast gehandelt, wie ein großes Weib."

Das Volk segnete sein Loos. Denn mit jedem Jahre der Regierung Elmirs, ge-

noß es neues Glück. Ein Thronerbe mit des Vaters Herzen sproßte empor, dem auch der Geist des Vaters einst eigen werden sollte, und das Erste was dankbare Mütter ihre Kinder zu lallen lehrten, waren die Namen: Elmir, Rossa.

Mißverständnisse der Liebe.

Nach dem Englischen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-707448-p0205-2

Baron Olsdorf war nicht ganz das, was man gewöhnlich einen feinen ausgebildeten Weltmann zu nennen pflegt. Auf dem Landsitz seines Vaters, eines ehrenvesten Ritters erzogen, hatte er vom schönen Geschlecht noch wenig mehr kennen lernen, als ein Paar sittsame Landfräulein, deren Galanterie in nicht viel mehr, als etlichen Knixen bestand, und bei denen Olsdorf im Studium der weiblichen Natur und des großen Tons eben nicht die schnellsten Fortschritte machen konnte. Er hatte noch keiner dieser Mädchen etwas von Liebe vorgesagt, aus dem, für einen Landjunker, ganz natürlichen Grunde, weil noch keine Eindruck auf ihn gemacht hatte.

Der alte Olsdorf starb, und hinterließ seinen Sohn Wilhelm, einen hübschen jun-

gen Mann, unsern Helden, im Besitz einiger schönen Güter, und sichrer Capitalia von ziemlicher Beträchtlichkeit. Wilhelm vertauschte das Land mit der Residenz, und hätte bald seine Landjunkerschaft verloren, ohne zugleich seine Unverdorbenheit zu verlieren. Verschiedene Damen meinten, es verlohne sich wohl der Mühe, den hübschen jungen Mann vollends abzuschleifen, aber Wilhelm bezeigte eben keine sonderliche Lust, sich abschleifen zu lassen.

Julie von Felsheim, schön, wie er, Kind der Natur, wie er, hatte ihn beim ersten Anblick gefesselt. Aber der Roman gieng zwischen beiden einen äußerst langsamen Gang. Man hätte schwören mögen, beide wären auf einen Cerimonienbesuch, wenn sie sich irgendwo antrafen, so kalt und einsylbigt war ihre Unterhaltung. Worte in denen viel lag, wurden nicht verstanden, und wieder andere wichtiger gedeutet, als sie waren. Ihre Blicke suchten sich, und flohen sich, so bald sie sich trafen. Olsdorf vermochte Julien auch nicht eine einzige Ga-

lanterie zu sagen, die alltäglichste verunglückte, so bald sie Julien galt. Er vergaß was er sich zu Hause ausgedacht hatte, beim ersten Schritt in ihr Zimmer, und sie war verlegen, sobald er sie nur anredete. So waren zwei Monate bereits verstrichen, ohne daß beide Theile sich eigentlich in einander zu finden gewußt hätten.

„Nein, sagte Olsdorf zu sich, Julie fühlt nichts für mich, kann nichts für mich fühlen, sie würde sonst nicht so kalt gegen mich seyn können, als sie wirklich ist. Ich Thor! daß ich mich nicht längst von dieser vergeblichen Leidenschaft losgerissen habe, ich will es aber gewiß noch thun, und das so bald als möglich."

„Du hast Recht, guter Freund, rief dann Carl von Kleeborn, unsers Helden Gesellschafter. Was hat man auch von den einfältigen Liebschaften weiter? Laß das Mädchen laufen, oder übergieb sie mir wenigstens, um sie erst ein wenig zuzustutzen."

Olsdorf fand an der Laune seines immer muntern Freundes nicht sonderlich viel

Gefallen. Unter uns gesagt, trotz seinen Exklamationen gegen Julien und die Liebe, war er eigentlich auf die ganze Welt ein bischen eifersüchtig.

Die schöne Julie wohnte bei einer Tante, einer alten Fräulein von Klingsöhr, die weder schön noch ein Kind der Natur war, aber die besondere Eigenschaft hatte, daß sie, bei vollen ehrwürdigen vierzig Jahren, niemals älter als zwanzig wurde. Manche Mannspersonen schienen ihre Zeitrechnung nicht glauben zu wollen, und sie rächte sich dafür dadurch, daß sie ihrer Nichte eben nicht die vortheilhafteste Schilderung vom männlichen Geschlecht machte. Alle Männer sind Betrüger, war die ewige Litanei der alten Tante, und Julie zweifelte nicht an der Wahrheit des Satzes, denn, dachte sie, Erfahrung muß meine Tante genug haben.

Tante Klingsöhr hatte aber noch einen geheimen Grund, den Julie sich nicht träumen ließ. Ihrem Spiegel zum Trotz hatte sie die Lust, Eroberungen zu machen, noch nichts weniger, als aufgegeben. Noch mehr,

sie hegte zwei Entwürfe dieser Art zu gleicher Zeit. Carl von Kleeborn erlaubte sich einige Zeit her das Vergnügen, ihr eine Art von Cour zu machen. Ihre eigentliche Absicht gieng aber auf Niemanden anders, als auf Wilhelm von Olsdorf. Sie glaubte zwischen sich und ihm Sympathie, Harmonie, Verwandschaft der Seelen, und wer weiß, was noch alles zu erblicken.

Natürlich, daß sie jede Annäherung der jungen Leute aneinander, zu verhindern suchte. Zwar würde ein Dritter in jedem Wort, in jedem Blick Olsdorfs, eine Liebeserklärung an Julien gelesen haben, nur Julie selbst wußte diese nicht zu finden, weil sie nicht das Herz hatte, zu beobachten, und weil überhaupt unschuldige Liebe wenig Talent zur richtigen Deutung solcher stummen Erklärungen hat, die ein Dritter gar leicht zu analysiren vermag. Inzwischen fand das gute Mädchen denn doch, ohne daß sie eigentlich wußte, warum, es immer möglich, daß Olsdorf kein Betrüger seyn könne, und

je mehr sie dies zu finden anfieng, je widriger wurde ihr Tante Klingsöhr.

Den guten Kleeborn dauerten die beiden Liebenden. Man sah es ihnen an, daß sie sich tausend Dinge zu sagen hätten, und doch hatte keines Muth genug, den Mund zu öffnen. Kleeborn brachte die alte Tante aus dem Zimmer, und Julie wußte nicht, sollte sie sich darüber freuen, oder ängstigen, daß sie mit dem Geliebten ihrer Seele allein war.

„Dem Himmel sey Dank, dachte Olsdorf, jezt wird es endlich zu einer Erklärung kommen!" Aber er besann sich so lange, wie er diese wohl einzuleiten haben möchte, daß Julie, die eine Erklärung so sehr als er wünschte, und doch dafür zugleich zitterte, in ihrer Verlegenheit das Zimmer verlassen wollte. Olsdorf faßte sich in so weit, daß er sie zurückhielt.

„Ist Ihnen meine Gegenwart so sehr zuwider, Julie, fragte Olsdorf, daß Sie mir diesen Augenblick so schnell rauben wollen!"

In der That, antwortete das schüchterne Mädchen mit dem natürlichen Ausdruck ungekünstelter Zärtlichkeit, Ihre Gegenwart ist mir äußerst angenehm.

„Angenehm? O wäre es wahr! dürft ich Ihnen glauben! Liebes, undankbares Mädchen!"

Ich undankbar? Nein, das bin ich nicht.

„Nicht? O Julie, Julie, wär' es möglich, sollten Sie mich lieben?

Das hab' ich noch nicht gesagt.

„Schön! das wußte ich auch wohl, erwiederte der heftige Olsdorf, und griff nach dem Hute. Ich bin überzeugt, daß ich Ihnen zuwider bin, daß sie mich hassen. Ich eile, Sie von mir zu befreien. Ich will Ihnen nicht wieder beschwerlich fallen ——

Julie entfärbte sich, Julie besann sich eben, ob sie bei dieser dringenden Gefahr sich nicht ein offenherziges Geständniß erlauben müsse, aber das alles bemerkte Olsdorf nicht. Tante Klingsöhr kam eben wieder ins Zimmer, und man sah es ihr an, daß

sie merkte, die jungen Leute hätten sich gezankt, und daß sie sich darüber freute. Olsdorf nahm Abschied, und beide Liebende hatten nun Zeit genug, Julie, sich von ihrer Angst zu erholen, und Olsdorf, sich über seine so hoffnungslose Liebe zu härmen.

„Meine Tante hat doch Recht, dachte die arme Julie. Hab' ich ihm nicht alles mögliche gesagt, was ein Mädchen sagen kann, und dennoch verlangt er noch mehr. Ein sicherer Beweis, daß er nur um deswillen ein lautes Geständniß von mir herauslocken will, um mich dann mit desto größern Hohn zu verlassen.

Olsdorf philosophirte nicht so viel, denn er lag seit jener Unterredung an einem Fieber krank. Kleeborn konnte sich nicht enthalten, zu lächeln, als er ihn am dritten Tage besuchte, und die Ursache der Krankheit erfuhr.

„Das ist freilich eine inkurable Krankheit, guter Freund, sagte er. Inzwischen ich denke doch, noch eine Arznei dafür ausfindig machen zu können. Ich will gleich

zu der grausamen, felsenharten Julie gehen, und wir wollen einmal sehen, wir wollen sehen, guter Freund, ob ich Dir nicht ein Rezept bringe, das Dich kuriren wird."

Fort war er, ehe Olsdorf ihn zurückhalten konnte.

Julien war es sehr aufgefallen, daß sich Olsdorf einige Tage nicht hatte blicken lassen. „Der offenbarste Beweiß, dachte sie, daß meine Tante Recht hat. Der Verräther! Der Bösewicht! Kaum, daß ich ihm etwas gestanden habe, so flieht er mich schon. Wie gut ist's, daß ich mich noch zurückhielt?"

Indem kam Kleeborn, und Julie erfuhr zu ihrer Freude und zugleich zu ihrer Angst, die wahre Ursache von Olsdorfs Krankheit. „Meine Tante hat Unrecht, dachte sie nun. Wie thöricht bin ich doch gewesen, ihr zu glauben! Es soll aber auch gewiß nimmer geschehen!"

Aber mit dieser Apostrophe war es noch nicht gethan. Dem armen Kranken mußte geholfen werden. Nur das wie war noch die Frage.

Kleeborn bestand darauf, daß Julie an ihn schreiben müsse, und Julie behauptete, daß die Rücksicht auf die Welt ihr diesen Schritt nicht erlaube.

„Die Welt, scherzte der muntre Kleeborn! Was geht denn Olsdorfs Krankheit die Welt an? Hat sie ihn krank gemacht?"

Julie. In der That, Herr Baron —— ich wünschte —— —— ich kann nicht.

Kleeborn. Ja, ja, das ist so ganz die Art der Frauenzimmer. Wunden schlagen, das können sie, aber heilen wollen sie nicht. Indeß, mein Fräulein, die Freundschaft hat auch ihre Pflichten, und wenn Sie sich nicht im Guten zu einem recht hübschen, befriedigenden Brief an meinen Freund verstehen, so werden Sie mir es nicht übel nehmen können, wenn ich alles Ernstes darauf denke, Sie dazu zu zwingen.

Julie. Mich zu zwingen?

Kleeborn. Indem ich aus Ihrem gehorsamsten Diener, mich schleunig zu Ihrem deklarirten Liebhaber aufwerfe, Sie so lange verfolge, quäle, begleite, bis Sie

sich aus Ueberdruß zu einem Schritt entschließen, den Sie nicht unternehmen wollen, um meinen Freund vom Tode zu retten.

Julie. Vom Tode? — So arg wird es wohl nicht seyn.

Kleeborn. Da haben wirs! Wer hätte so ein Felsenherz bei einem so sanften Mädchen gesucht? Nun, Sie wollen nicht? Also ihr Liebhaber von nun an. (Er lag im nemlichen Augenblick schon auf den Beinen vor ihr.)

Julie. Stehn Sie nur auf, um Sie los zu werden, will ich einmal einen thörichten Streich begehen. Aber, lieber Himmel, was soll ich ihm denn schreiben?

Kleeborn. Was Ihnen ihr mitleidiges Herz sagt.

Julie. Mein Herz! In der That, mein Herz hat in meinem Leben noch kein Billet an eine Mannsperson entworfen.

Kleeborn. Nur die Feder in die Hand genommen, dann wird das Herz schon anfangen, sich zu erklären. Oder, wissen Sie was, ich will einmal versuchen, ob ich

Ihnen nicht diktiren kann, was Sie schreiben wollen. Eine Probe!

Julie nahm die Feder, und Kleeborn begann:

„Schon seit einigen Tagen beunruhigt mich Ihre Abwesenheit, obgleich die Ursache derselben mir noch unbekannt war. Jezt habe ich sie endlich erfahren, aber leider! vermehrt sie noch meinen Kummer.

Julie. Kummer? Nein das ist zu auffallend! das hätt' ich nicht niedergeschrieben, wenn ich es recht überlegt hätte.

Kleeborn. Sie haben es also einmahl geschrieben? Lassen wirs immer! Nur weiter im Text:

„Sie schweben in einem Irrthum, den ich Ihnen zu benehmen wünschte."

Julie. Sie bedienen sich eigner Ausdrücke.

Kleeborn. Eigen? Die allergewöhnlichsten von der Welt. Wahrhaftig, der Brief ist so kalt, als wär' er aus dem

allzeitfertigen Briefsteller genommen. Jezt nur noch den Schluß:

„Verscheuchen Sie jede Grille, und leben Sie für Ihre, Ihre ganz ergebene Julie."

Julie. Nein, das ist zu arg. Wie können Sie mir so etwas in den Mund legen?

Kleeborn. (auf den Knien) Ihr zärtlicher Liebhaber also von nun an.

Julie. Um des Himmelswillen, lassen Sie doch die Possen. Wenn meine Tante uns überraschte! Stehn Sie auf.

Kleeborn. Nicht eher, als bis der Brief zu Ende ist, und sollten alle Tanten der ganzen Christenheit uns hier treffen.

Julie kapitulirte, und die Worte: „Ihnen ergebene" blieben endlich weg. Kleeborn eilte den Brief an die Behörde zu spediren.

„Hinaus mit der China zum Fenster, rief er, als er in Olsdorfs Zimmer trat. Hier, guter Freund, sind andre Tropfen für Dich. Eine Herzstärkung, die Dein kaltes

Fieber bald verjagen wird, und die Dir kein Doktor verschreiben kann. Ein Brief von Julchen."

Ein Brief von Julchen, wiederholte Olsdorf, und hatte ihn in dem Augenblick schon dem Merkur aus der Hand genommen und gierig gelesen. Ach! rief er nun, und sank zurück.

Kleeborn. Nun! Ich denke Wunder, was ich für Freude bringe, sehe Dich schon aus dem Bett springen, und vor Entzücken außer Dir, und Du machst so ein Ojeminesgesicht. Was ist denn das einmal wieder?

Olsdorf. Ach! Freund!

Kleeborn. Ach! O! Nun, da dächt' ich doch wohl, gäbs keine Achs! Ist etwa der Brief in meiner Tasche umgetauscht worden. Laß doch sehen. — Nun, es ist ja doch der nemliche Brief, den ich doch warlich! nicht wünschenswerther für Dich zu ersinnen wüßte.

Olsdorf. Ein Brief voll der kältesten Höflichkeit, des gewöhnlichsten Mitleids!

Nur um das einzige Wort bat ich sie, zu sagen, daß sie mich liebte, und meine Bitte war umsonst.

Kleeborn. Zum Henker aber auch, Freund! Du verlangst gar zu viel auf einmal. Was liegt Dir denn dran, ob sie's sagt, wenn sie es nur thut. Bei Mädchen nimmt die Liebe ihren Sitz lange vorher im Herzen, ehe das entscheidende Wort über die Lippen schlüpft. Wenn Du nur der Sache gewiß bist! Und sieh! dafür haft' ich Dir mit Leib und Seele! Laß Dich nicht auslachen!

Olsdorfs gute Natur that mehr als Kleeborns Trostgründe. In wenigen Tagen war er im Stande, Julien zu besuchen. Seine Miene war eben nicht die zufriedenste, als er zu ihr und ihrer Tante kam. Bange Zweifel regten sich in des armen Mädchens Brust aufs neue. Er hatte nicht den Muth, des Briefs zu erwähnen, denn er fürchtete, seine erste Meinung davon bestätigt zu hören. Julie hingegen glaubte zu viel gewagt, und dadurch in seiner Achtung ver-

lohren zu haben; um daher ihren vermeintlichen Fehler gegen die weibliche Delikatesse wieder gut zu machen, nahm sie geflissentlich ein kaltes, sorglos scheinen sollendes Betragen an, das eben darum, weil es nur angenommen war, ins Uebertriebene fiel. Ursache genug für beide Liebende, mit ihrer Entrevue nichts weniger als zufrieden zu seyn.

„So ist es denn wahr, dachte der aufbrausende Olsdorf, so hab' ich mich denn nicht geirrt! — Der Brief ist nichts, als ein kaltes Alltagskompliment. — Und doch — — doch scheint er mir mehr als das. Tod und Hölle! Wahrscheinlich hat ihn Kleeborn mit Julien gemeinschaftlich entworfen, um sich über ein leichtgläubiges Herz lustig zu machen. O wer darüber Gewißheit hätte!"

In eben dem Augenblicke kam Kleeborn selbst. „Nun, rief er gleich beim Eintritt, das sieht mir doch wahrhaftig nicht aus, wie eine zärtliche Unterhaltung. Ich muß mich, seh' ich wohl, wieder ins Mittel schlagen."

Ungebetene Dienstfertigkeit, murrte Olsdorf.

„Dreistigkeit, guter Freund! Ich will die Comödie schon noch zur Entwickelung bringen. Das wäre doch das erstemal, daß ich ein angefangenes Werk liegen ließe."

Was willst Du damit sagen?

„Weiter nichts, als das, wenn Fräulein Julchen und mein guter Freund, Herr Baron von Olsdorf sich nicht auf der Stelle zu einer ächten, unzweideutigen Erklärung nach aller Form verstehen, ich mich genöthigt und ehrenthalber verbunden sehe, Fräulein Julchen, coute qui coute, für mich selbst zu erobern.

Eine eigne Erklärung, sagte Julie, und mußte wider Willen lächeln.

Eine beleidigende Erklärung, sagte Olsdorf, und zitterte an allen Gliedern.

„Wahrhaftig nichts mehr und nichts weniger, als eine Wiederholung dessen, was ich dem Fräulein schon in einem Tete a Tete weitläuftiger gesagt habe.

Das geht zu weit, rief voll Zorn Olsdorf, und konnte nichts mehr sagen, denn eben trat die alte Tante Klingsöhr ins Zimmer. Sie hatte ihren Nachttisch vollendet, der für ihr Allerheiligstes gelten konnte; wenigstens wurden seine Geheimnisse seit einigen Jahren keinem sterblichen Auge, außer dem ihrigen sichtbar.

Kleeborn, der neckende, aber doch gutmüthige Kleeborn, wollte seinem Freunde eine Gefälligkeit erzeigen, und schlug deshalb der Tante und dem Fräulein einen Besuch der Oper vor. Julchen willigte ein, und noch schneller die Tante, aber zum größten Erstaunen aller drey, entschuldigte sich Olsdorf, mit einer schon vorher angenommenen anderweitigen Einladung.

Nichts ist inkonsequenter, als ein Liebhaber, eh er mit seiner Geliebten ganz in Richtigkeit ist. Olsdorf war in dem Augenblick überzeugt, daß Julchen nichts für ihn empfinde, noch mehr, er wollte sich zu gleicher Zeit selbst überreden, auch er fühle nichts mehr für sie, und dennoch be-

schloß er, ihre Eifersucht zu reizen. „Ich werde diesen Abend, sezt er hinzu, das Vergnügen haben, mit der Gräfin Schönhelm zu speisen." Die Gräfin war Wittwe, aber eine der ersten Schönheiten der Residenz, und sie wußte dieß nur gar zu wohl. Es gehörte bei allen Elegans und Roues des Hofs zum guten Ton, unter ihre Sklaven gezählt zu werden.

Olsdorf bildete sich nicht wenig auf sein Stratagem ein. Eilig verbeugte und entfernte er sich.

„Das ist doch wahrhaftig ganz sonderbar, dachte Kleeborn. Doch der Mann scheint sich endlich in den Cours zu finden, offenbar will er das Fräulein auf die Probe stellen. Er wird vernünftig, wie ich merke"

Die Tante sagte: „Was doch in aller Welt die Leute an der Gräfin finden müssen, und bei sich dachte sie: Ach fänden sie es doch auch an mir!"

Julchens Blick verrieth ihre innere Empfindung. Ein leiser Seufzer drängte sich aus dem wallenden Busen, und ein

schmerzlicher Vorwurf für Olsdorfen erstarb auf den schönen Lippen.

Das Schauspiel war noch nicht angegangen, als Kleeborn mit den Damen in die Loge trät. Bald zeigte sich Olsdorf mit der Gräfin gerade gegenüber. Ein studiertes gleichgültiges Compliment wurde von Julchen mit großer Verlegenheit erwiedert.

Julchen war in einer peinlichen Lage. Sie wollte Gleichgültigkeit affektiren, munter scheinen, und dennoch hafteten wider ihren Willen ihre Augen immer auf der Loge in der andern Reihe. Endlich ergriff sie, halb aus einer Art von Rachsucht, halb aus Verlegenheit das Mittel, ein sehr lebhaftes Gespräch mit Kleeborn zu beginnen, und allmählig wurde ihre Munterkeit beinahe so groß, daß sie an Ausgelassenheit gränzte, indem ihr zu gleicher Zeit Zähren in den Augen standen.

Je heitrer Julie sich stellte, desto mehr trübte sich Olsdorfs Blick. „Tod und Verderben! dacht' er! das ist also mein dienstfertiger Freund, der sich nicht scheut, vor

meinen Augen die Rolle meines Nebenbuhlers zu spielen. Gut! er soll sich betrogen fühlen! Er soll sehen, daß ich mich nicht länger ungestraft hintergehen lasse.

Die Oper begann, und weder Julchen noch Olsdorf hörten darauf. Jedes sprach mit seinen Moitie, und ihre Gespräche wurden um so langweiliger, je mehr sie sich bemühten, ihnen Lebhaftigkeit zu geben. Endlich begann das Chor:

Fuggite, a voi,
beltà fallace
che alletta, e piace
che amabil'é.
Ne lacci suoi
portò talora
il saggio ancora
incauto in piè.
Poi tardi vede
alfin schernito
mentita fede
Ingrato cor.

Il ſuo deteſtá
amor tradito
e ſol gli reſta
onta et roſſor.

So hatte nie etwas auf Olsdorfen gewirkt, als diese Musik, fast stimmte er laut mit ein. Julie wandte den Satz auf die Männer an, und dachte wieder einmal, was sie seit langer Zeit nicht gedacht hatte: Meine Tante hat doch Recht.

Olsdorf wurde, zu seinem nicht geringen Verdrusse, von der Gräfin auf ein Souper eingeladen. Man kann sich leicht denken, wie unterhaltend es für ihn, und er für die Gesellschaft war.

Eine schlaflose Nacht überzeugte ihn, daß seine eingebildete Gleichgültigkeit nichts als eine eitle Täuschung sey, und so fest er sich am Abend vorgesezt hatte, Julien nicht mehr zu sehen; so gieng er doch am Morgen schon wieder zu seiner Treulosen, um gleichsam den Triumph zu genießen, sich an ihrer

Eifersucht zu weiden. Keine Spur von Empfindlichkeit war ihr anzumerken. Olsdorf hatte sich in seiner Rechnung betrogen. Sie empfieng ihn, gerade als ob nichts vorgefallen wäre.

Die Leserinnen werden leicht errathen, was Julien diese Verstellung erleichterte. — Beleidigte weibliche Delikatesse. Nur Olsdorf gieng treuherzig in die Falle, war mehr als gestern noch überzeugt, daß Kleeborn sein glücklicher Nebenbuhler sey, und entfernte sich, von Zorn und Schmerz überwältigt.

Ohne eigentlich zu wissen, warum, gieng er zur Gräfin Schönhelm, und fand unglücklicherweise seinen vermeintlichen Nebenbuhler mit dem Obersten Biedendorf im Gespräch. Bei Olsdorfs Eintritt sagte der Oberste eben: „Pulver und Blei, was die Felsheim hübsch ist! Das alte Fell, ihre Tante, sticht neben ihr ab, wie Tag und Nacht. — Oh! guten Morgen, lieber Olsdorf! wir sprachen eben von der Felsheim. Ich dachte bisher immer, Sie wären der glückliche Liebhaber, aber jezt zeigt

sichs, daß unser Freund Kleeborn den Posten eingenommen hat.

Kleeborn konnte sich unmöglich diese schöne Gelegenheit entgehen lassen, seinen Freund etwas zu necken. Er nahm daher des Obersten Vermuthung mit einer leichten Verbeugung als richtig an.

Dies war mehr, als Olsdorf ertragen konnte, kaum konnte er erwarten, bis die Gräfin das Zimmer einen Augenblick verließ, um seinem Freund zuzuflüstern: er möchte gleich in den Thiergarten kommen. Kleeborn, ohne zu ahnden, was Olsdorf wolle, versprachs, und dieser entfernte sich, fest entschlossen, seinen Nebenbuhler zu ermorden, ob er sich gleich zu gleicher Zeit überredete, er liebe Julien nicht, sondern wolle nur seines Feindes Falschheit bestrafen.

In einer Viertelstunde trafen sie sich. „Nun, sagte Kleeborn, es steht doch gut mit Deinem neuen Roman. Mit der Gräfin kommst Du viel weiter und viel schneller zum Ziel, wie mit Fräulein Julchen.

Olsd. Ich bin schon so weit, als ich seyn will. Ich habe einen treulosen Heuchler entlarvt.

Kleeb. Und der soll doch nicht etwa ich seyn, wie es aus Deinem beleidigenden Tone fast scheint?

Olsd. Niemand sonst. Und wenn Sie, mein Herr, nicht eben so feig als falsch sind, so folgen Sie mir ins Gebüsch.

Kleeb. Das geht zu weit. Kein Wort mehr in diesem Ton, oder ich — —

Olsd. Das ists eben, was ich wünsche. Kommen Sie, mein Herr!

Kleeb. Nun das ist doch artig. Es scheint die Ritterzeiten kehren wieder, wo die Leute, um sich die Langeweile zu vertreiben, für ihre Schönen eine Lanze brachen. In der That, so ein kleiner Strauß mißfällt den Damen nicht. Meinetwegen!

Würklich giengen die beiden Champions bald mit einer solchen Hitze auf einander los, als wollten sie sich, je eher, je lieber in die andre Welt schicken. Schon waren beide

verwundet, als zum Glück der Oberste Biedendorf dazu kam.

„Pulver und Blei! rief dieser. Leutchen seyd ihr toll? Was habt ihr denn mit einander? warum wollt ihr euch denn die Hälse brechen?"

Da fragen Sie mich zu viel, antwortete Kleeborn. Wenn mein guter Freund da Ihnen die Ursache nicht besser anzugeben weiß, so kann ich Ihnen Ihre Frage wahrhaftig nicht beantworten.

Olsdorf, überzeugt, daß sein Gegner nur zu gut die Veranlassung des Kampfes wisse, antwortete keine Sylbe. Ein Wundarzt verband die beiden Verwundeten, und nun wurde jeder nach seiner Wohnung gebracht. Der Oberste begleitete Olsdorfen, und da er von ihm die Ursache des Duells nicht erfragen konnte; so erklärte er sich die Geschichte dadurch, daß er beide für Nebenbuhler bei der Gräfin hielt.

Uebrigens verhielt sich die Sache eigentlich folgendergestalt. Die Gräfin hatte in einem Nebenzimmer gehört, was Olsdorf

seinem Freund sagte, und die wüthende Miene des Barons ließ sie nichts Gutes vermuthen. Um also allem Unglück vorzubeugen, hatte sie den Obersten schleunig nachgeschickt. Daher dessen schnelle unerwartete Erscheinung auf dem Kampfplatz.

Die Gräfin war zwar Kokette im eigentlichsten Sinne des Worts, aber nichts destoweniger in vollem Ernst in den Baron Kleeborn verliebt. Der ganze Zusammenhang der Umstände gab ihr Grund an die Hand, zu vermuthen, daß Fräulein Julchen die Ursache des Zweikampfs seyn möchte, und diese Meinung erregte natürlich ihre Eifersucht. Aus einer gewissen Neigung zur Intrike fand sie für gut, der alten Tante unter der Hand von dem Vorfall Nachricht geben, und zugleich nicht undeutlich bemerken zu lassen, daß sie, die Gräfin, die eigentliche Ursache des Duells gewesen sey.

Je weniger ein Frauenzimmer Anspruch darauf machen kann, den Männern zu gefallen, desto eifersüchtiger wird sie gewöhnlich. Tante Klingsöhr hatte eine sehr ernst-

hafte Spekulation auf Kleeborn gemacht, man kann also leicht denken, wie unangenehm ihr die von der Gräfin erhaltene Nachricht seyn mußte. Selbst vor den Augen ihrer Nichte, der sie überhaupt seit der Zeit, als sie zu bemerken glaubte, Olsdorf vernachläßige sie, gewogner ward, konnte sie ihre Verzweiflung nicht verbergen.

Fräulein von Felsheim war eben keine ungeschickte Mahlerin, und diese Beschäftigung war ihr Lieblingszeitvertreib. Ein Anfall von Zärtlichkeit brachte einst die alte Tante auf den Gedanken, Kleeborns Miniaturportrait haben zu wollen, und Julie versprach ihr, es aus dem Gedächtniß zu mahlen. — Zu gleicher Zeit konnte das gute Mädchen der Versuchung nicht widerstehn, auch Olsdorf zu ihrem eignen Behuf zu mahlen, ob sie ihn gleich gerade jezt für den treulosesten aller Menschen hielt.

Der arme Eifersüchtige befand sich gerade nicht in der besten Gemüthslage. Tausend bange Zweifel bestürmten seine Seele. In einem Augenblick glaubte er, seinem

Freunde sehr Unrecht gethan zu haben, und im zweiten hielt er ihn wieder für den falschesten aller Menschen. Dieser Kampf zog ihm ein sehr heftiges Wundfieber zu, das keinen Arzneien so leicht weichen zu wollen schien.

Kleeborn hingegen war in weniger, als einer Woche wieder hergestellt. Er hatte natürlich seinen Freund nie gehaßt, selbst in dem Augenblick nicht, als ihre Degen gegeneinander klirrten, und ward jezt von tiefem, innigen Mitleid durchdrungen, als er Olsdorfs Zustand erfuhr. In eben dem Augenblick entschloß er sich fest, die beiden Liebenden, es koste was es wolle, mit einander zu versöhnen. „Sie gleichen, dachte er, zwei Kindern, die sich über ihrem Spiel veruneinigt haben, es ist ein Dritter nöthig, um sie wieder zusammenzubringen."

In der Absicht, diesen Plan bald möglichst auszuführen, besuchte er die Tante.

Mit allen Waffen des Spottes griff ihn diese an. „Wie, Herr Baron, sagte sie, ist Ihnen und der Dame, für die Sie sich

so tapfer schlugen, Ihre Gesundheit so gleichgültig, daß Sie sich schon wieder ins Freie wagen? Sie sollten doch wahrhaftig noch ein paar Tage zu Hause bleiben, um Ihre Gefahr wichtiger zu machen. So eine Heldenthat thut oft gute Würkung."

Umsonst betheuerte Kleeborn, daß er selbst die Ursache seines Streits nicht wisse, alte Schönheiten halten eben so hartnäckig über ihre vorgefaßten Meinungen, als über ihre vermeintlichen Eroberungen. Das Tete-à-Tete fieng nach gerade an, dem guten Kleeborn peinlich zu werden, und da Fräulein Julie, der er allein die Geschichte seines Zweikampfs enträthseln wollte, nicht zu Hause war, so empfahl er sich, in der Absicht, am nächsten Tag wiederzukommen.

Er thats, und erfuhr, Fräulein Julie sey in ihrer Bibliothek. Die Thüre stand offen; Julchen saß am Pulte, und mahlte so eifrig, daß sie den Hereintretenden nicht bemerkte. Er schlich sich hinter ihren Stuhl, und fand sie beschäftigt — mit seines Freundes Bildniß, das sie mit Zähren benezte.

„Diese Thränen, gutes Mädchen, sagt' er zu sich selbst, sagen mir alles, was ich dich fragen wollte, ich will eilen, sie zu trocknen, und schlich sich eben so still hinweg, als er gekommen war.

Mit aller Eile der zärtlichsten Freundschaft flog er zu dem Kranken, der ihm beim Eintritt ins Zimmer freundlich die Hand zur Versöhnung entgegen streckte.

„Vergiß, sprach Olsdorf, was vorgefallen ist, meine unüberlegte Hitze, meine Thorheit, und sey wieder mein Freund."

Kleeborn. Wieder? Als ob ich je Dein Feind gewesen wäre. Ein unglückliches Mißverständniß — —

Olsdorf. Sey es, wie es wolle. Liebt Dich Julchen, so habe ich kein Recht, darüber zu zürnen.

Kleeborn. Also doch noch immer der alte thörichte Argwohn. Wenn ich Dir nun bei meiner Ehre schwöre, daß er ganz ungegründet ist, wenn ich Dich versichere, daß ich eben mich in Juliens Zimmer geschlichen, und sie in Thränen über Deine

vermeinte Untreue, mit dem Mahlen Deines Bildnisses beschäftigt gefunden habe.

Olsdorf. (aus dem Bett springend) Wärs möglich? Ich bitte Dich, treibe Deinen Scherz nicht aufs neue mit mir! Es wäre grausames Mitleid, wenn Du mich länger mit eiteln Hoffnungen hinhalten wolltest. Mein Bild! würklich mein Bild hätte für Julien einiges Interesse?

Kleeborn. Sonderbarer Zweifler! Wenn ich Dir nun meine Ehre zum Pfand setze! Eile daß Du gesund wirst, um Dich selbst davon zu überzeugen. Deine Besuche werden Dir jezt um so angenehmer seyn, weil die alte Tante wegen ihres Prozesses alle Morgen ausgeht, und Du mit Julien ungestört sprechen kannst.

Dies kurze Gespräch trug, wie man leicht denken kann, mehr zu Olsdorfs Genesung bei, als alle Bemühungen seiner Ärzte. In wenig Tagen konnte er Kleeborn begleiten, und man erräth leicht, wohin er zuerst eilte.

Weder die Tante, noch Fräulein Julchen waren zu Hause. Die erste war eben auf ihrer täglichen Ronde bei Richtern und Advocaten, und die lezte auf einem Spaziergang mit einer Freundin.

Olsdorf ließ seinem Freunde keine Ruhe, bis dieser gieng, um Julien aufzusuchen, und sie auf den Besuch ihres vermeinten Treulosen vorzubereiten. Indeß schlich er sich, von Zweifeln und Hoffnungen bestürmt, in die Bibliothek, um sich vielleicht indeß von Kleeborns Aussage überzeugen zu können. Er fand auch wirklich ein Bildniß, von Juliens Pinsel gemahlt, aber dies Bildniß war — Kleeborns.

Man denke sich, wenn man kann, sein Erstaunen und seine Wuth. Von der süßesten Erwartung hinabgestürzt zur schrecklichsten Gewißheit der Verrätherei seines Freundes, aller Hoffnungen durch einen Schlag beraubt, stürzte er fort, und Rache gegen den treulosen Buben, der so sein Spiel mit ihm triebe, der ihn hieher gelockt habe, um

sich an seiner Verzweiflung zu weiden, war sein einziger Gedanke.

Kleeborn kam mit den Damen aus dem Park zurück, und Julchen flog eilig in die Bibliothek, eine Eile, die dem dienstfertigen Vermittler keine üble Vorbedeutung für seinen Freund zu seyn schien.

Julchen war es aber in der That mehr darum zu thun, das Gemälde auf die Seite zu schaffen, als ihren Liebhaber zu sehen. Sie fand es, aber Olsdorf war weggegangen. Sie erfuhr vom Bedienten, daß er, mit allem Ausdruck der heftigsten Gemüthsbewegung, Verwünschungen murmelnd, eine halbe Stunde vorher aus dem Hause gestürzt sey.

Angst und Liebe kämpften in dem Busen des holden Mädchens. Ueberzeugt, daß Olsdorf das Gemälde erblickt habe, daß er nun mehr als jemals von ihrer Untreue überzeugt sey, blieb sie eine Weile in der Bibliothek, Pläne ausdenkend und wieder verwerfend, während welcher Zeit Kleeborn, der die Liebenden in der interessantesten Er-

klärung begriffen glaubte, sich eifrigst angelegen seyn ließ, die alte Dame, Julchens Begleiterin auf dem Spaziergang, zu unterhalten.

Julie kam zurück, und ihre Miene zeugte eben nicht von Vergnügen. Kleeborn bemerkte dies, und es war ihm lieb, daß sich die alte Dame endlich empfahl.

Wie unangenehm war es ihm, zu hören, daß Julie Olsdorfen nicht gesprochen hatte, ohne daß ihm das gute Mädchen auch zugleich die Auflösung dieses Räthsels zu entdecken wagte, um die Geheimnisse ihrer Tante nicht zu verrathen. Trotz allen Bemühungen des Fräuleins, ihn zurückzuhalten, eilte er doch gleich zu seinem Freunde.

„Nun, beim Himmel, redete er ihn an, als er ins Zimmer trat, Du bist auch der sonderbarste Mensch in ganz Teutschland. Der Henker mag sich damit abgeben, Deine Liebschaften in Gang zu bringen, wenn Du bei einem Besuch den man mühsam vorbereitet hat, Deine Geliebte nicht einmal erwartest."

Olsdorf. Schändlicher treuloser Verräther! Das ist zu viel. Beim Himmel! ich weiß nicht, was mich hält, Dir den Lohn für Deinen wiederholten Spott zu geben.

Kleeborn. Was ist denn das wieder Neues! Ich bitte Dich, Freund! nur kalt, nur ruhig, dies neue Mißverständniß wird sich gewiß aufklären.

Olsdorf. Aufklären! als ob da noch etwas aufzuklären wäre? Aber bei meiner Ehre! ich will mich rächen, blutig rächen.

Kleeborn. Laß doch die Romanensprache, und erzähle mir, was Du hast?

Olsdorf. Wer sagte mir, daß Julie mein Bildniß habe? wer lockte mich durch diese Lüge vom Lager, das ich nie wieder zu verlassen wünschte? und jezt — o Gott! jezt spottet er noch mein, da ich den Beweis seiner Falschheit, sein Bildniß auf Julchens Tische gesehen haben.

Kleeborn. Mein Bildniß? Meines?

Olsdorf. Von dem Du wohl nichts weißt, nicht wahr, Verräther!

Kleeborn. Kein Wort bis jezt, da ich es von Dir erfahre. — Jnn, vielleicht hat sie das Deinige mit meinem vertauscht, vielleicht habe ich einmal eine Eroberung gemacht, ohne etwas davon zu wissen.

Olsdorf. Die Du nicht behalten sollst. Denn bei Gott! ich oder Du müssen vorher sterben — —

Kleeborn. Gelassen Freund! gelassen! Um eines Mädchens Willen sich den Hals zu brechen, ist die größte aller möglichen Thorheiten, denn wenn sie Dich jezt nicht liebt, so wird sie Dich wahrhaftig um nichts mehr lieben, wenn Du mich umgebracht hast.

Olsdorf. Kalter Mensch! hoffe nicht, mit diesen elenden Gemeinsprüchen mich einzuschläfern. Nimm mir auch mein Leben, wie Du mir Julien genommen hast. Es hat ohne sie keinen Werth für mich. Komm! Jezt gleich will ich mit Dir zu ihr gehen, jezt gleich ihr ihre Falschheit, ihre Schändlichkeit vorhalten, und dann, und dann — vor ihren Augen sterben.

Kleeborn. Sey klug, laß Dir rathen! Heut zu Tage ist es nicht Mode, Eclat von einer einschlafenden Liebschaft zu machen. Ein abgesetzter Liebhaber und ein gefallener Minister müssen immer den Stoiker spielen. Man behandelt jezt die Liebe fast wie einen Champagnerrausch, den man sich im Stillen trinkt, und ihn eben so ausschläft, ohne die Nachbarn dazu einzuladen. — Erklärungen sind in einem solchen Falle weit fataler, als die Sache selbst. Allenfalls sagt man seiner Grausamen die beste Sottise dadurch, daß man ihr zeigt, man achtet sie nicht.

Olsdorf. Nein! ich muß sie sprechen, muß auf Erklärung dringen. O wer Deinem Rath folgen kann, der hat nie geliebt. Wenn Du mein Freund bist, wenn Du es je warst; so begleite mich.

Alle Versuche Kleeborns, ihn zurückzuhalten, waren vergeblich; endlich mußt' er ihm nachgeben. Julie wurde blaß, als sie die beiden Freunde ins Zimmer treten sah.

Kleeborn nahm das Wort. „Mein Fräulein, sprach er, ich bringe hier einen Mann, der von Ihren schönen Lippen Auflösung eines Räthsels erwartet, das ihm seine Ruhe geraubt hat. Er behauptet, Sie besäßen ein Gemälde, das mir außerordentlich ähnlich sehn soll. — Verzeihen Sie, daß ich Sie dringend bitte, aufrichtig zu sagen, ob mein Freund recht gesehen hat?

Juliens Verlegenheit vermehrte sich natürlich bei dieser Anrede. Olsdorf deutete sie falsch, und hielt sie für ein stillschweigendes Geständniß.

„Brauchts wohl noch erst einer Erklärung, rief er, wo die Sache selbst spricht? O ich lese mein Urtheil nur zu deutlich in Ihren Augen, mein Fräulein. Aber, wissen Sie, daß ich dabei nicht ruhig bleiben werde. Sie wollten ja den Triumph meines gemordeten Glücks. Wohl! weiden Sie sich daran! Mag es Ihr stolzes Herz erfahren, daß ich, von ihm verschmäht, nicht

leben will, und daß mein Nebenbuhler oder ich, das Opfer Ihres Ausspruchs seyn werden."

Julie konnte nicht länger schweigen. „Es muß doch, sagte sie, noch nicht so lange her seyn, daß Ihnen die Gesinnungen meines Herzens so wichtig sind. Ich erinnere mich noch wohl der Zeit, da nur die Gräfin Schönhelm" — —

Olsdorf. O mein Fräulein, wie armselig ist nicht diese Ausflucht! Als ob Sie es nicht wüßten, daß nur eine freilich zu eitle Hoffnung, Sie möchten einigen Antheil an mir nehmen, mich zu der Gräfin trieb. Julie, grausame Julie, nie liebt' ich Sie inniger als damals, als ich Sie zu fliehen schien. Nie war Ihr Bild lebhafter in diesem zerrissenen Herzen, als in der Minute, da ich einer andern Schönheit zu huldigen mir die Miene geben wollte. O wenn Sie einen Begriff von dem Kampfe hätten, den mich diese augenblickliche Verstellung kostete — —

Julie. Sie nöthigen mich — —

Kleeborn. Keinen Zwang, mein Fräulein, folgen Sie der Stimme Ihres Herzens.

Julie. Ach! ich muß ihr folgen, ich kann nicht länger widerstehn.

Mit zitternder Hand zog sie Olsdorfs Bildniß aus Ihrem Busen, und reichte es ihm, der vor Entzücken außer sich zu Ihren Füßen fiel, und nichts als unverständliche Töne der Wonne und unterbrochene Danksagungen hören ließ. Kleeborn weidete sich am Anblick der Liebenden.

Aber noch war das Räthsel mit dem andern Bildniß nicht aufgelößt. Bald stammelte Olsdorf eine Frage darnach, die Julchen nur mit Erröthen zu beantworten vermochte. Die Eifersucht des Barons erwachte von neuem. Das Fräulein ward verlegner, als je.

Gerade jezt trat die alte Tante ins Zimmer, voll Freude über den glücklichen Ausgang ihres Prozesses. Dennoch bemerkte sie die sonderbaren Mienen der Anwesenden. „Was giebt es denn hier? fragte sie endlich."

„Beste Tante, stammelte endlich Julie, das Gemälde, das ich — —

Ein Gemälde? fragte bestürzt die Tante.

Julie konnte die immer wachsende Unruhe Ihres Geliebten nicht länger ertragen. Sie überreichte ihrer Tante Kleeborns Bildniß.

„I nu, erwiederte die alte Tante, um sich bei allem ihren Verdruß über die zu frühzeitige Entdeckung doch so gut zu nehmen als möglich, i nu, da ich Julien um Ihr Bildniß bat, Herr Baron, so wäre es Ziererei, länger verbergen zu wollen, daß Sie mir nicht gleichgültig sind. Wollen

Sie mich zur rechtmäßigen Besitzerin des Originals machen, so biete ich Ihnen dafür meine Hand, und mein Vermögen an, das sich heute um volle dreißigtausend Thaler vermehrt hat.

„Tausend Dank! rief Kleeborn. Aber vor allen Dingen erlauben Sie mir, das Glück meiner Freunde zu vollenden. Geben Sie Ihre Einwilligung zu der Verbindung dieses jungen Paars."

Was hätte wohl die Tante ihrem präsumtiven Ehegemahl abschlagen können? Sie verbeugte sich, und die wonnetrunknen Liebenden, durch so viele Irrungen glücklich hindurch gewunden, sanken sich entzückt in die Arme, und vermochten ihr Entzücken nur mit einzelnen unterbrochenen Tönen auszudrücken.

„Jezt, sagte Kleeborn, ist alles entdeckt und verglichen, bis auf — meine Vermählung."

Ihre Vermählung? fragte erstaunt Julie und Olsdorf.

Ihre Vermählung? fragte auch die Tante, aber in einem sehr kläglichen Ton.

„Nicht anders, antwortete Kleeborn. und zwar mit der Gräfin Schönhelm. Wir sind schon ein paar alte Eheleute, denn bei meiner Ehre! es sind schon acht Tage seit der Trauung verflossen. Meine Frau wird die Sache heut bei einem Mittagmahle declariren, wobei ich hoffentlich das Vergnügen haben werde, Sie allerseits zu sehen."

Das junge Paar nahm die Einladung mit Vergnügen an. Tante Klingsöhr aber bekam in dem Augenblick der Entdeckung so heftigen Kopfschmerz, daß sie sich ausbat, zu Hause bleiben zu dürfen.

Uebrigens nahm sie sich besser, als hundert andre alte Jungfern sich benommen ha-

ben würden. Um von der Welt nicht belacht, sondern vielmehr bedauert zu werden, drang sie Julchen zehntausend Thaler auf, die diese, ob sie schon an und für sich reich war, annehmen mußte, um ihre Tante nicht böse zu machen.

Bald aber lebte sie ganz, wie gewöhnlich alte Jungfern zu leben pflegen. Sie zog auf ein einsames Gut, ward ein eifriges Mitglied der Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre und Gottseligkeit, vermaledeite alle Tage etlichemal die arge in Sünden liegende Welt, bis endlich Freund Hayn ein Bonmot aus allen ihren Wünschen und Klagen machte, und ihr Hoffnung gab, wenigstens in jenem andern Leben vielleicht noch einen Mann zu bekommen.

Julchen und ihr Geliebter leben im Genuß eines stillen häuslichen Glückes, das durch zwei liebenswürdige Kinder vermehrt wird, so froh, als Kleeborn mit seiner Gat-

tin im Zirkel der großen Welt, und wünschen, daß alle durch Mißverständnisse getrennte Liebende am Ende eben so glücklich, als sie, vereinigt werden mögen.

Anekdoten aus der Vorzeit.

Anekdoten aus der Vorzeit *).

1) Gegenstück zu der Heldenthat des Ritters d'Assas.

Als die Sarazenen im Jahr 874. Benevent und Kapua belagerten, flehten die geängstigten Lombarden zum griechischen Kaiser um Hülfe. Ein unerschrockner Bürger ließ sich über die Mauern herab, kam glücklich durch

*) Nach Gibbon. Möchte doch seine berühmte Geschichte, da, wo die Rezios sie zu lesen erlauben (denn auch Gibbon ist hie und da confiscirt, und darf unter der Censur der Herren Wenk zu Leipzig nicht einmal stellenweise uncastrirt angeführt werden) in der Hand manches lesbegierigen Jünglings einen schaalen Alltagsroman verdrängen! —

die feindlichen Lager hindurch, und erst, als er mit der erwünschtesten Antwort zurückkehrte, führte ihn sein Unstern den Belagerern in die Hände. Diese befohlen ihm, einen Angriff auf die Städte mit beyzuwohnen, und seine Mitbürger mit falschen Nachrichten zu täuschen, indem sie ihm die Wahl zwischen Ehre und Reichthum auf der einen, und augenblicklichen Tod auf der andern Seite ließen. Der Gefangene versprach Folgsamkeit; so bald er aber den Mauern so nahe kam, daß ihn die darauf befindlichen Christen hören konnten, rief er mit lauter Stimme: „Freunde und Brüder, seyd tapfer und getrost, euer Oberherr kennt euer Elend, und nahe sind die Retter. Ich weiß mein Schicksal, aber denkt an mein Weib und Kind!" — Hundert Speere der Sarazenen durchbohrten im Augenblick den Patrioten, der sich für seine Brüder aufopferte.

Wer denkt hier nicht an den von Voltaire und Archenholzen aufbewahrten Ausruf des Franzosen Assas: „d'Auvergne, hier

sind Feinde" und zieht zwischen beiden eine ruhmvolle Parallele?

Auch Gibbon, der diese Geschichte des braven Bürgers noch Konstantin Porphyrogenitus erzählt, erwähnt der neuern Geschichte, und macht die Anmerkung, daß die Wiederholung derselben über ihre Würklichkeit Zweifel erregen könne. Ich wünschte, Gibbon hätte diese Anmerkung nicht gemacht.

Es thut weh, daß die Menschheit sich selbst so wenig zutraut, daß jede große, jede edle That, die irgend einmal gedeiht, so lange gleichsam mit Scheidewasser übergossen, und chymisch zergliedert wird, bis man endlich findet, sie sey entweder nicht so groß, als sie scheint, oder sie sey nicht wahr. Und kann man es der Nachwelt verdenken, wenn sie so die köstlichsten Handlungen der Vorzeit wegzweifelt, da wir selbst unsre Zeit schänden. Beaurpaires Patriotismus, mit dem Tode besiegelt, wird in Paris angegriffen. Mirabeaus Büste wird aus

dem Pantheon gestoßen, Dampierrens Aufopferung vergessen im Lande, für das er blutete, und ein teutscher Schriftsteller, der in Frankreich nichts großes und schönes geschehen lassen darf, vielleicht weil sein armes Vaterland jezt sich sonst schämen müßte, hat die Stirne, im Revolutions-Allmanach vom 1794. der Welt ungescheut zu sagen: „es sey ein karakteristischer Zug der französischen Revolution, daß sie so arm an geschehenen großen Thaten sey." — So begeiferten die Zeitgenossen eines großen guten Mannes seine Thaten, und fragten: was kann aus Nazareth gutes kommen? *)

*) Anmerkung des rothen Mannes, über die freilich die hungrigen Patrioten, die um 2 Thaler ganz Frankreich verwünschen, eben so sehr die Achseln zucken werden, als die wohlgenährten bepfründeten Philosophen, die von ihrer Studierstube aus, bei einer Bouteille Burgunder bestimmen, was der wüthende Strom habe wegreißen, und was er habe stehen lassen sollen.

2) Olga, Bekehrerin der Russen.

Gewöhnlich wird die Epoche der Bekehrung der Russen zum Christenthum, nach dem Patriarchen und Schriftsteller Photius von Constantinopel, ins Jahr C. 864. gesezt. Allein wenn auch vielleicht einige russische Oberhäupter im abwechselnden Schicksal ihrer Seeräubereien auf die Grille kamen, sich taufen zu lassen, wenn auch ein griechischer Bischof mit Metropolitantitel in der Kirche von Kiow einer Versammlung von Sklaven und Freigebornen die Sacramente austheilte; so waren doch der Bekehrten im Grunde wenige. Große, gute oder böse Frauen scheinen immer Epoche in der russischen Geschichte zu machen, auch ist erst die im J. C. 955. erfolgte Taufe der Olga zur Periode anzunehmen, von welcher an man das Christenthum der Russen datiren muß. Diese Frau, vielleicht von der gemeinsten Abkunft, aber fähig ihres Gemahls Tod zu rächen, und seinen Szepter zu übernehmen, muß wenigstens die Eigenschaften besessen haben, welche bei Barbaren Ehrfurcht und Zuneigung

begründen. Sie schiffte von Kiow nach Constantinopel, ließ sich taufen, und empfieng den Namen der Kaiserin Helena. Ihrem Beispiel folgten ihre Begleiter, ihr Oheim, zwei Dolmetscher, sechzehn Frauenzimmer, zwei und zwanzig Hofbediente, und vier und vierzig russische Kaufleute. Nach ihrer Rückkunft nach Kiow und Novogrod verharrte sie standhaft in ihrer neuangenommenen Religion, aber sie vermochte doch weder bei ihrer Familie noch bei ihrer Nation die Anhänglichkeit an den Glauben der Väter zu überwinden. Ihr Sohn Swatoslaw blieb ein eifriger Bekenner der Landesreligion, und ihr Enkel Wolodomir wandte seine Jugend dazu an, sie zu befestigen. Noch wurden die wilden Gottheiten des Nordens, wie späterhin der Christen Gott in Spanien, mit Menschenopfern bewirthet, auf ihren Altären rissen fanatische Priester das Herz aus dem Leibe der Unglücklichen, die zu dieser scheuslichen Ceremonie von ihrem Unstern bestimmt wurden, um dem Volk, für sanftere Empfindungen noch un-

empfänglich, ein gräßliches Schauspiel zu geben. Selbst der Vater konnte seinen Sohn nicht vom Blutopfer retten, und versuchte er es, so fiel er unter der fanatischen Wuth des Volks, wie sein Sohn unter dem Mordmesser des Priesters. Aber doch waren die Lehren und das Beispiel der frommen Olga nicht ohne Eindruck geblieben, man vertauschte die grausame Schwärmerei mit einer mildern, welche den schon etwas veredeltem Geiste der Zeit angemessener war. Die griechischen Missionnarien fuhren fort, ihren weichlicheren Himmel in lieblichen Bildern zu beschreiben, man fand die Engel hübscher, als die wilden Götzen, die prächtige Sophienkirche ehrwürdiger, als die Haine und Felsenhöhlen, die Priester von mehr Pomp umgeben, als die Diener Peruns, des Donnergottes, das wilde Geheul der heidnischen Götzenverehrung verstummte vor dem harmonischern Gesang der andächtigen Christengemeinde, und Liebe vollendete endlich, was die Sinne begonnen hatten. Wolodomir sehnte sich nach einer christlichen Braut.

Tauf- und Vermählungsceremonie geschahen in Cherson zu gleicher Zeit, und Wolodomir gab die Stadt dem Kaiser Basil, seiner Braut Bruder zurück, deren eherne Thore als Trophäen des Christenthums aufgestellt wurden. Peruns lange angebetetes Bild wurde durch die Straßen von Kiow geschleppt, von zwölf Barbaren mit Keulen zertrümmert, und die geschändeten Ueberbleibsel in den Boristhenes versenkt. Ein Edikt, wohl dem Geist der Priester aller Sekten, aber nicht dem des Christenthums gemäß, erklärte jeden, der sich der Taufe entziehen würde, für einen Feind des Landesherrn, und so bewürkten Sinnenspiel, Liebe und Despotismus bald der Russen gänzliche Bekehrung. Eine Generation reichte hin, die Reste der Landesreligion zu vertilgen, und die Gebeine von Wolodomirs beiden, im Heidenthume verstorbenen Brüdern wurden aus dem Grabe genommen, um durch die Taufe geheiligt zu werden.

3) Mahmud in der Pagode Sumnat.

Zwölf Feldzüge führte der Alexander des Ostens, Sultan Mahmud, allen Schwierigkeiten trotzend, mit beständigem Glück. Im heiligen Kriege wider die Gentoos in Hindostan zog er über die Gebirge von Kaschemire und Thibet, erreichte die berühmte Stadt Kimoge am Oberganges, und bestritt auf einem Arm des Indus in einem Wassergefecht die Eingebornen in vier tausend Booten. Die Thore von Delhi, Lahor und Multan öffneten sich vor ihm. Inzwischen war der Sieger in seinen Forderungen immer noch billig, er legte blos den Ueberwundnen einen Tribut auf, aber unerbittlich war er gegen Hindostans Religion. Tempel und Pagoden wurden der Erde gleich gemacht, die Götzenbilder zertrümmert, und die Diener des Propheten gaben sich alle Mühe, diesen Feuereifer anzufrischen, da ihnen die kostbaren Materialien zu Theil wurden, aus denen die Pagoden bestanden.

Die prächtigste Pagode war die zu Sumnat, auf dem Vorgebirge zu Guzurat, un-

weit Diu. Zwei tausend Dörfer waren bestimmt, sie zu unterhalten; zweitausend Braminen, der Gottheit geweiht, wuschen sich täglich Morgens und Abends im Wasser des fernen Ganges; noch wohnten dreihundert Musiker, dreihundert Backierer, und fünfhundert Tänzerinnen, zum Dienst der Götzen oder — ihrer Priester, im Tempel. Drei Seiten dieser Pagode schützte der Ozean, die schmale Landenge wurde durch einen natürlichen oder künstlichen Abgrund vertheidigt, mehr aber noch durch die Schwärmerei des Volks, das die Stadt und die umliegende Gegend bewohnte. Dies Volk gestand, daß Kinnoge und Delhi durch ihre Sünden die Strafe der Gottheit verdient hätten, wehe aber dem ruchlosen Fremdling, der es wagen würde, sich ihrem geheiligten Bezirk zu nahen! Ihn würde der Blitz des Himmels sicher zerschmettern.

„Der Aberglauben schlimmster ist, den seinigen für den erträglichern zu halten.“ Die Diener des Propheten und Mahmud der Sieger, wurden durch diese hartnäckige Hin-

dernisse nur noch mehr angefeuert. Funfzigtausend Verehrer des indischen Götzen, stellten sich in der vollen Wuth des angegriffenen Fanatismus dem tapfern Mahmud entgegen, und fielen alle von der Muselmänner Schwerd. Erstiegen wurden die Mauern, das Heiligthum entweiht, und der Held schlug zuerst mit seiner eisernen Streitkolbe auf des Abgottes Haupt. Zitternd, und freilich minder, als die Gentoos, auf des Himmels unmittelbaren Beistand bauend, stürzten die Braminen nieder in den Staub, und boten für ihr Bild die fast unglaubliche Summe von zehn Millionen Sterling. Auch waren selbst die Priester Mahmuds alle für die Annahme dieser Summe, die allenfalls gottgefällig zu Unterstützung der Diener Mahmuds angewendet werden könne. Sie brachten sogar den wahren, aber in dem Munde eines Priesters vielleicht nie erhörten, Beweggrund vor, daß die Zerstörung des Steinbildes die Herzen der Heiden nicht umändern werde. — Aber Mahmud hörte sie nicht. „Nie soll man sagen, sprach er,

daß ich um Gold eine Handlung unterlassen habe, die ich für gut hielt," und unter seinen mächtigen Streichen fiel der Götze, in dessen Bauche man einen ansehnlichen Schatz von Edelsteinen und Rubinen fand. Die Stücke der Bildsäule wurden als Trophäen nach Gazna, Mecka und Medina vertheilt. Mahmud erwarb durch diese Handlung vom Kalifen den prunkenden Titel: Beschützer von Mahomeds Schätzen und Glauben.

4) Gerechtigkeit Mahmuds des Gaznaviden.

Als Mahmud im Divan saß, flehte ihn ein unglücklicher Unterthan um Schutz gegen einen frechen Türken an, der ihn gewaltsam aus Haus und Bette vertrieben habe. „Berichte mirs, antwortete der Sultan, wenn er es wieder wagen sollte, und ich will in eigner Person den Verbrecher richten und strafen." Der Fall trat wieder ein, Mahmud folgte dem Kläger, ließ das Haus von seiner Leibwache umgeben, die Fackeln auslöschen, und so sprach er das Todesurtheil über den Verbrecher, welches gleich auf der

Stelle vollzogen wurde, da man den Ehebrecher und Räuber auf frischer That ertappte. Nun erst wurden die Lichter wieder angezündet, betend warf sich Mahmud zur Erde, und nach Vollendung seiner Andacht forderte er gemeine Hausmannskost, die er gierig verzehrte. „Monarch, fragte der arme Gerächte, der seine Neugierde nicht unterdrücken konnte, dies Gebet, diese ärmliche Speise" — Sind dir unerklärlich, antwortete der Sultan? Wohlan, so wisse dann, aus einigen Umständen deiner Klage schöpfte ich den Argwohn, einer meiner Söhne möchte der Verbrecher seyn; das Licht ließ ich also auslöschen, um nicht von Mitleid und Partheilichkeit überwältigt zu werden, mein Gebet war Dank zu Allah für die Entdeckung, daß meine Besorgniß falsch war, und dieser Heishunger rührt daher, weil ich seit drei Tagen, dem Augenblick deiner Klage, aus Angst, keine Speise zu mir nehmen konnte. — Diese Antwort ist des Monarchen würdig, der einst vor einer, über seine Krone entscheidenden, Schlacht sich vor

Gott in den Staub warf, und bekete, nicht, daß er siegen, sondern daß der Sieg dem zu Theil werden möge, der der Krone am würdigsten sey.

5) Ein christlicher Monarch gegen einen türkischen.

Der Kaiser Romanus, der den tapfern Ali Arslan bekriegte, und stolz das billige Gesuch des Ungläubigen um Frieden ausschlug, wurde gefangen in den Divan gebracht, und stand gebeugt vor seinem Sieger, der den kaiserlichen genug gedemüthigten Gefangnen von der Erde aufhob, ihm theilnehmend dreimal die Hand drückte, und ihm bieder versicherte, daß sein Leben und seine Würde in den Händen eines Fürsten sey, der Monarchenmajestät und Glückswechsel zu ehren wisse. Aus dem Divan kam Romanus in ein Zelt, wo ihn der Sultan durch Hofbediente mit Pracht und Ehrerbietigkeit bedienen ließ, und ihm täglich zweimal an seiner eignen Tafel die Oberstelle einräumte. Acht Tage lang entgieng dem Sieger kein anstößiges Wort, kein beleidi-

gender Blick, wohl aber tadelte er die meineidigen Unterthanen, die ihren Fürsten in der Gefahr verlassen hatten. — „Was, fragte bald Ali Arslan den Kaiser in der Unterhandlung, was würdest Du gethan haben, wenn das Glück mich in Deine Hände geführt hätte?" „dann würde, antwortete trotzig und unedel der Grieche, Dein Leib manchen Streich empfangen haben." Der Türke, in dessen Macht es stand, den Gefangnen zu vernichten, erinnerte diesen lächelnd, daß das Gesetz der Christen Feindesliebe und Versöhnlichkeit einschärfe, erklärte, daß er ein Beispiel nicht nachahmen wolle, das er mißbillige, und begnügte sich, dem Christen einen, freilich harten Frieden vorzuschreiben.

6) Naive Erklärung eines Weibes.

Theobald, Markgraf von Camerino und Spoleto ließ, muthwillig grausam, wie alle Eroberer in mehrerem oder minderem Grad, alle Griechen, die er gefangen nahm, eine gewisse Operation ausstehen, die nur der

heilige Origenes und Combab freiwillig zu unternehmen im Stande waren. Diese Grausamkeit würzte er mit dem grausamen Spott, daß er dem Kaiser eine Anzahl von Verschnittenen zu überschicken wünsche. Einst, als die Besatzung eines Schlosses in einem Ausfall geschlagen worden war, und das unbarmherzige Messer schon über die Gefangenen gezückt wurde, drängte sich ein Weib, wie wahnsinnig, mit blutigen Wangen und zerrauftem Haar vor den Markgrafen, schalt ihn und seine Krieger, daß sie mit Weibern kämpften, und sie auf der empfindlichsten Seite angriffen, da sie an ihren Männern die Quellen ihrer Freuden zerstörten. „Die Entführung unserer Heerden, schloß sich ihre Klage, habe ich ohne Murren ertragen, aber diese tödliche Beleidigung, dieser unersezliche Verlust überwältigt meine Geduld, und schreit laut um Rache!" Gelächter erregte ihre Rede, die wilden Franken vergaßen ihre Wuth, und die Frau erhielt nicht nur die Befreiung der Gefangenen, sondern auch ihre Güter wieder. Theobald ließ sie hierauf fragen:

wie er denn ihren Mann bestrafen solle, wenn er etwa wieder in den Waffen ergriffen würde. „In dem Fall, erwiederte kühn die Supplikantin, hat er ja Augen, Nase und Ohren, Hände und Füße, die ihm zugehören, und die er also auch verwirken kann: Nur, fügte sie hinzu, schonet mein besonderes und rechtmäßiges Eigenthum, worauf ich allein Anspruch zu machen habe, und dessen Verlust mich bestrafen würde.

7) Verhaltungsbefehle des Kaliphen Abubeker an den Feldherrn des Syrischen Heers.

Diese sonderbaren Verhaltungsbefehle hat uns Al Wakidi, Kadi von Bagdad in seiner Geschichte von Syriens Eroberung aufbehalten. Sie sind natürlich, da der ganze Krieg vom Geist der Proselytenmacherei erregt wurde, fanatisch genug abgefaßt, doch zeichnen sie sich immer unendlich zu ihrem Vortheil vor ähnlichen, von christlichen Monarchen unterzeichneten und von Pfaffen diktirten Instruktionen bei Verfolgungen gegen andre Sekten aus. Sie lauten folgen-

dergestalt: „Denke daran, daß Du stets in Gottes Gegenwart, unter des Todes Herrschaft, in der Gewißheit des Gerichts und in der Hoffnung des Paradieses bist. Vermeide Ungerechtigkeit und Unterdrückung; rathschlage mit Deinen Brüdern, und suche Deiner Truppen Liebe und Vertrauen zu erwerben. Wenn Du in Schlachten des Herrn fichtst; so fechte wie ein Mann, ohne den Rücken zu kehren; aber laß nicht den Sieg mit Blut der Weiber und Kinder befleckt seyn! Vernichte keine Palmbäume und verbrenne keine Kornfelder. Haue keine Fruchtbäume nieder, und füge dem Vieh keinen Schaden zu, außer so viel ihr zum Essen schlachtet. Schließest Du eine Uebereinkunft oder einen Vergleich; so halt' ihn, und er sey Dir so heilig, als Dein Wort. Beim Vorrücken wirst Du einige fromme Personen antreffen, die ihr Leben in Klöster gerettet, und dadurch Gott zu dienen sich vorgesezt haben; diese laß ruhig, und keiner zernichte oder zerstöre ihre Klöster. Du wirst aber auch eine andere Art von Volk finden, das

zur Schule des Satans gehört, und eine geschorne Platte hat; denen spalte sicher den Kopf und schone ihrer nicht, bis sie Mohamedaner werden, oder Tribut bezahlen.

8) Spielerei mit Menschenleben.

Der Kaiser Theophilus hatte den Einfall im Jahr C. 838. aus einer Art von Herrscherlaune die unbedeutende Stadt Sozopatra in Syrien, des Kalifen Motossem zufälligen Geburtsort, zu belagern. Da die Sarazenen damals durch den Aufstand eines persischen Betrügers beschäftigt wurden; so vermochte der Kalif weiter nichts, als um Schonung für eine Stadt, die ihm theuer war, zu bitten. — Die Folge dieser Bitte war, daß Sozopatra der Erde gleich gemacht, die syrischen Gefangenen gebrandmarkt oder mit schimpflicher Grausamkeit verstümmelt, und tausend Weiber aus dem umliegenden Gebiet entführt wurden, deren eine in der Verzweiflungsangst den Namen Motossem als den ihres Rächers ausrief.

Despoten lassen eine Gelegenheit zur Grausamkeit nicht gern ungenützt vorbeistreichen. Motossem schwor Rache, vollwichtige, ähnliche Rache, und sah zu ihrem Gegenstand die Stadt Amorium in Phrygien aus, den Stammsitz des Theophilus, um gleiches mit gleichem zu vergelten. Dieser Angriff mußte dem Griechen empfindlich seyn, so gleichgültig auch dem Volk diese Phrygische Stadt seyn konnte.

Die Kosten der türkischen Rüstung zu diesem Amorianischen Krieg, aus bloßer Privatrache unternommen, beliefen sich auf hunderttausend Pfunde Gold. Der Name Amorium wurde auf der Sarazenen Schilde geschrieben, und drei Heere vereinigten sich unter den Mauern der zum Verderben bestimmten Stadt. Nach einer langen Belagerung, die siebzigtausend Muselmännern, und sechzigtausend Christen das Leben gekostet hatte, wurde Amorium durch Verrätherei erobert, und auf die fürchterlichste Weise zerstört.

Man kann sich kaum einen Begriff von der Grausamkeit machen, mit welcher damals diese Nazional- und Religions-Kriege geführt wurden. An Pardon war von beiden Seiten nicht zu denken, und das Loos der wenigen Einzelnen, die dann und wann dennoch dem Schwerd entrannen, war die härteste Sklaverei oder die ausgesuchteste Marter. Christen und Sarazenen wetteiferten an Grausamkeit. Mit inniger Wonne erzählt ein katholischer Kaiser, Konstantin Porphyrogenitus die Hinrichtung der Sarazenen von Kreta, die lebendig geschunden, oder in Kessel siedenden Oels getaucht wurden.

Tantum religio potuit suadere malorum!

So hatte Motoffem seinem Point d'Honneur nicht weniger als eine Stadt, zweihunderttausend Leben, und das Eigenthum von Millionen aufgeopfert. Gleichwohl war dies der Kalif, der von seinem Pferde abstieg, und seinen Rock besudelte, um einen alten

und schwachen Greis zu helfen, der mit seinem beladenen Esel in einen Graben gefallen war. — „Auf welche dieser Handlungen, fragt Gibbon, dachte er wohl mit dem größten Vergnügen zurück, als er vom Todesengel abgefordert wurde?" Wer sagt uns aber, ob die letzte nicht Blendwerk und heuchlerische Verstellung gewesen ist!

Wenn man an die Hunderttausende denkt, die so willig in den Tod giengen, weil ihre Herrscher Lust hatten, sich wechselseitig eine Sottise zu sagen; so kommt man fast auf den Gedanken, mit Robespierre auszurufen: Il y a encore des animaux plus vils qu'un tyran; ce sont ses esclaves.

Motassem wurde zu Sermenrai oder Samara am Tigris, von seiner türkischen Leibwache, die sein eigner Sohn angestiftet hatte, in seinem Zimmer in sieben Stücke gehauen, mit eben den Schwerdern, die er den Wächtern seines Throns vor kurzem erst gegeben hatte.

9.

Als der kühne Fanatiker Abu Taher, Anführer der Sekte der Karmathier, der nachher den Kalifen in seinem Pallast zittern machte, einst mit blos fünfhundert Pferden sich verwegen der Hauptstadt näherte, waren hinter dem Tollkühnen alle Brücken abgebrochen worden, und der Beherrscher der Gläubigen erwartete mit jedem Augenblicke den Schwärmer gefangen oder todt. Aus Furcht oder Mitleid gab der Kriegsbefehlshaber des Kalifen dem Abu Taher Nachricht von dieser Gefahr, und rieth ihm zur schleunigsten Flucht. „Dein Herr, sagte trotzig der Karmathier zum Boten, befehligt dreißigtausend Soldaten, aber dennoch mangeln seinem Heere drei Männer, wie diese.“ Hierauf wandte er sich zu seinen Gefährten, und befahl dem ersten, sich einen Dolch in die Brust zu stoßen, dem zweiten, in den Tigris zu springen, dem dritten, sich in einen Abgrund zu stürzen. Alle Drei gehorchten ohne Widerrede, ohne das leiseste Murren. „Geh, fuhr er nun fort, erzähle,

was Du gesehen hast, und wisse, ehe es noch Abend wird, soll Dein Befehlshaber unter meinen Hunden angekettet seyn." Diese Drohung war keine Poltronerie; noch vor Abend war das feindliche Lager überfallen, und sie vollzogen.

Ende des ersten Bändchen.

Verzeichniß der neuesten Romane aus J. G. Ruffs Verlage.

Gemälde des menschlichen Herzens von Miltenberg. (La Fontaine) Erst. Bändchen. Der Naturmensch; mit einem Titelkupf. 8. Schreibpap. 1 rthlr.

— — Zweites Bändchen. Der Sonderling. Erste Abtheil. 8. Schreibp. 1 rthlr.

— — Drittes Bändchen. Der Sonderling: zweite Abtheilung. 8. Schreibpap. 1 rthlr. 12 gr.

Gemälde, romantische, im antiken, gothischen und modernen Geschmacke. Mit Kupf. 8. Schreibpap. 1 thlr.

Geschichte Elias Drehkopfs, eines Kraftgenies, Soldaten, Schauspielers, Mitglieds geheimer Gesellschaften, Züchtlings und Wunderthäters. Neu bearbeitet vom

Verfasser der empfindsamen Reise nach Schilda ꝛc. Zwei Theile. 8. Schreibp. 1 thlr. 12 gr.

Geschichte eines Kraft- Licht- und Drangge-nies. Zwei Theile. 1 rthlr. 12 gr.

Novellen aus dem Reiche der Liebe. Zwei Theile. 1 rthlr. 8 gr.

Unsichtbaren, die, von Ernst Winter. Zwei Theile. 8. Schreibpap. mit Vignetten. 2 rthlr.

Goe 2092
(1)

VD 18

ULB Halle
005 894 212
3

n e n

Schwänke,

r

M o d e.

eipzig,

t f r. R u ff.

6.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-707448-p0285-5